Geschichte der Revolutionsj... 1848 u. 49

Ernst Blümel, Christlicher Verein im Nördlichen ...

Digitized by Google

1580
.181
.187

Library of

Princeton University.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

der

Revolutionsjahre 1848 u. 49.

Dem deutschen Volke zur Belehrung
und Warnung erzählt

von

Ernst Blümel,
Verfasser von „Gustav Adolf“ und „Kommune von Paris“.

Herausgegeben

vom

christlichen Verein im nördlichen Deutschland.

1898.

Verlegt durch den christlichen Verein und zu haben
in der Niederlage seiner Schriften bei Paul Klöppel in Eisleben,
wie auch bei G. E. Schulze in Leipzig.

Digitized by Google

Vorwort.

Das Jahr 1897 brachte uns die erhebende Jubelfeier des 100. Geburtstages Kaiser Wilhelms des Großen. Mit innigstem Danke gegen Gott haben alle christlich und deutsch Gesinnten das Andenken des herrlichen Heldengreises gefeiert, der das Reich geeint und zu Macht und Ehre geführt hat. „Herr Gott Zebaoth, wir stehen vor Deinem heiligen Angesicht niedergebeugt von der unermeßlichen Fülle Deiner Gnade, und preisen Deinen heiligen Namen, daß Du unser Volk durch Dein auserwähltes Rüstzeug so hoch erhöhet hast!" Das war sicherlich der Grundton der Feier bei gläubigen Vaterlandsfreunden. Erinnerten sie sich doch, daß der große Wilhelm so gern von sich sagte: „Ich bin ein von Gott ganz besonders gesegneter Mann." Hatte er doch einst in die Altarbibel zu Gastein geschrieben: „Der Herr ist meine Kraft und ist mein Psalm und ist mein Heil; im Glauben ist meine Hoffnung."

Auch das beginnende Jahr ist ein Erinnerungsjahr, freilich kein Jubeljahr. Es läßt uns ein halbes Jahrhundert zurückblicken in die gährende Zeit des Zuges der Revolution durch Europa. Die „tollen Jahre" 1848 und 1849 werden uns von der Erinnerung vor die Seele geführt. Erhebend und erfreulich sind die Ereignisse nicht, deren wir gedenken müssen. Irregeleitetes Streben, das Heil und Segen für die Völker auf dem Wege der Gewalt und des Umsturzes des Bestehenden sucht, daneben finsterer Verschwörergeist und selbstsüchtige, ehrgeizige Gesinnung, entfesselte Leidenschaft und Pöbelwuth treten uns entgegen. Die besseren Naturen erweisen sich ohnmächtig; meist hindert sie Schwäche und vorurtheilsvoller Parteisinn an ersprießlicher Wirksamkeit. Wohl werden vielfach gute und erhabene Ziele angestrebt, aber im wüsten Meinungskampf verfehlt man die rechte Zeit, die richtigen Wege, und so endet die gewaltige Bewegung mit allgemeiner Erschlaffung. Wie gesagt: erfreulich ist die Bilderreihe nicht, die das

1-5-24. S.S. Libry. Cochran.
1580
.181
.197
529300
Digitized by Google

Andenken an die Zeit vor funfzig Jahren vor uns entrollt, aber — das muß jeder verständige Geschichtsfreund zugestehen — sehr lehrreich. Eine nähere Betrachtung der Sturm- und Drangjahre 1848 und 1849 muß uns für die Gegenwart Erkenntniß und Verständniß geben. Denn — wir wollen uns nicht die Wahrheit verbergen — auch heute leben wir in einer vielbewegten Zeit, die große, verhängnißvolle Entscheidungen in ihrem Schooße trägt.

Trotz alles nationalen Um- und Aufschwunges in Deutschland hat es sich wie eine drohende Wetterwolke, von grellen Blitzen umleuchtet, über unser Volk gelegt. Die soziale Frage bewegt dasselbe in seinem tiefsten Innern. Tausende und aber Tausende gehen darauf aus, Unzufriedenheit in Stadt und Land zu erregen. Man erklärt offen Thron und Altar, dem Herrscherthum und dem Christenglauben den Krieg. Es wird gesagt, daß die Grundlagen des gesammten Volkslebens morsch geworden seien. Neue Verhältnisse, begründet auf allgemeine Gleichheit, sollen geschaffen werden, damit auf den Trümmern des Bestehenden ein glückseliger Zukunftsstaat ohne Kirche, ohne Monarchen, ohne Unterschiede der Stände und des Vermögens entstehe. Diesem Trugbilde strebt ein großer Bruchtheil unsers Volkes, wie aller gebildeten Völker nach, und täglich wirkt die Vergiftung der Volksseele weiter. Christlicher Sinn und Vaterlandsgefühl werden verspottet und verlacht und mit den Wurzeln aus den Herzen der Männer, Frauen und Kinder unsers Volkes herausgerissen.

Verlogener Weise nennt sich die Sozialdemokratie eine Arbeiter- und Volkspartei, während doch die Leiter und Führer nichts weniger als Arbeiter sind. Schwätzer und Federhelden, Wühler und Hetzer führen in der Umsturzpartei das große Wort, leben von den Arbeitergroschen angenehm und verleiten die blöde Menge zu immer wilderem Freiheitstaumel. Es ist, als hätte der größte deutsche Dichter diese Zustände vorausgeahnt, wenn er sagte:

„Und auf vorgeschriebnen Bahnen
Zieht die Menge durch die Flur.
Den entrollten Lügenfahnen
Folgen alle. — Schafsnatur!"

Es gilt, dieser rothen Fluthwelle, die in breiten Schlammbächen über das ganze deutsche Land sich ergießt, zu wehren, ihr einen festen Damm entgegenzubauen. Es kann nicht

Digitized by Google

so weiter gehen. Denn nicht nur die Unzufriedenheit wird genährt, die Begehrlichkeit aufgestachelt, der Trotz aufgereizt, sondern Gott und seiner heiligen Kirche, wie dem Kaiser und der staatlichen Ordnung der Untergang geschworen. Neutral bleiben im Kampfe zwischen Christus und Belial, heißt dem Bösen Vorschub leisten. Denn wer nicht mit dem Herrn ist, der ist wider ihn.

Um den Kampf gegen die zerstörenden und zerrüttenden bösen Mächte der Zeit mit Erfolg aufnehmen zu können, muß man die letzteren *kennen*. Das erreicht man am besten, wenn man sie in ihrer Entwickelung verfolgt. Nun bieten die Zustände, welche die Sturmjahre 1848 und 1849 vorbereiteten, und die Ereignisse der „tollen Zeit" selbst ein Bild davon, wie sich aus der Demokratie mit ihren politischen Verfassungszielen der sozialistisch-kommunistische Parteischwindel entwickelte. Wir sehen da die Bestrebungen dieser Art sich noch offener und unverhüllter entfalten als heute. Die Parteihäupter haben inzwischen gelernt, ihre Endziele schlau zu verhüllen und unverfängliche Mienen anzunehmen. In Frankreich, aber auch in einzelnen Theilen unsers Vaterlandes haben sich vor funfzig Jahren die Folgen der sozialistischen und kommunistischen Irrlehren abschreckend genug offenbart. Wer Augen zum Sehen und Ohren zum Hören hat, kann viel für die Jetztzeit lernen.

Fürst Bismarck hat am 15. April 1850 — er war damals noch Herr von Bismarck-Schönhausen und Abgeordneter des „Deutschen Parlaments" zu Erfurt — die Hand auf die eigentliche Wunde unsers Volkslebens gelegt. Er erinnerte daran, daß gerade vor 1000 Jahren, also 850, in Thüringens Hauptstadt ein Landtag gehalten worden wäre, und fuhr fort: „Ueber den Zweck dieses Landtages ist in der alten Chronik von *Spangenberg* *) buchstäblich zu lesen, daß der König Ludwig ihn abhielt, *um der Schinderei der Fürsprecher und Zungendrescher, deren Unwesen damals in Deutschland unerträglich gewesen sei, ein Ende zu machen*. Sollte die Versammlung dieses Jahres hier ein ähnliches Resultat haben, dann werde ich glauben, daß die Raben vom Kyffhäuser vertrieben und daß der Tag der deutschen Einheit nahe

*) Cyr. Spangenberg „Mansfeldsche Chronika" — A. Petri — Eisleben 1572. Seite 93 b.

Digitized by Google

herbeigekommen ist." Ja, die Fürsprecherei, d. i. das angebliche Auftreten im Namen des Volkes, und die Zungendrescherei, die sprachgewandte Ueberredungskunst, sind von jeher die Quellen der Unordnung und der Verführung der Massen gewesen. Der wackere König Ludwig der Deutsche hat vor 1050 Jahren dem Uebel ebenso wenig für die Dauer wehren können, wie in unsern Tagen der große eiserne Kanzler. Aber wenn auch das Unkraut nicht völlig vertilgt werden kann, darf der Landmann doch die Hände nicht in den Schooß legen. Er muß die schädlichen Kräuter wenigstens so viel als möglich vermindern.

Wir wollen daher im Vertrauen auf Gott dem Unwesen der „Fürsprecher und Zungendrescher" nach Kräften entgegentreten mit Wort und That. Aus der Vergangenheit wollen wir uns Belehrung holen, damit wir unser verführtes Volk wirksam warnen können. Dies Gedenkbuch soll eine kleine Handreichung zu dieser nothwendigen Thätigkeit sein, soll Waffen für den Kampf wider den Umsturz darbieten.

Schon im Jahre 1861 gab der Christliche Verein im nördlichen Deutschland eine „Geschichte der neuesten Revolution", aus der gewandten Feder des Dr. Friedrich August Nitzelnadel, Pastor zu Hermsdorf, hervorgegangen, heraus. Das treffliche Werk konnte nicht einfach wieder aufgelegt werden, da sich eine Würdigung und Berücksichtigung der seit seinem Erscheinen erfolgten Entwickelung der Verhältnisse empfahl. Sind doch seitdem 36 ereignißvolle Jahre verflossen! Der Verfasser hat sich bestrebt, dem Auftrage des Vereinsvorstandes nach besten Kräften nachzukommen. In manchen Stücken, z. B. bei der Darstellung des Berliner Märzaufstandes und der badischen Revolution, konnte er sich an Dr. Nitzelnadels Darstellung in wesentlichen Stücken anschließen. Der Hauptsache nach ist aber auf Grund der neuesten Geschichtsforschung ein Bild der Entstehung, des Verlaufes und der Folgen der „tollen Jahre" gegeben worden. Dabei ist nach Möglichkeit die Zeitstimmung hervorgehoben und nicht verschmäht worden, dann und wann einzelne Züge und Geschichtchen einzuflechten.

Möge das Wort, das von Herzen kommt, auch zu Herzen gehen! Die gewaltige Fülle des Stoffes veranlaßte, daß vielfach kurz und bündig über Begebenheiten und Zustände berichtet werden mußte. Doch ist der Verfasser stets

Digitized by Google

bemüht gewesen, Trockenheit des Tones nach Kräften fern zu halten. Möglichst anschaulich zu berichten, die Leser gleichsam mitten in die Ereignisse zu versetzen, war seine Absicht. Zur Lehre und zur Warnung, zum Troste und zur Mahnung soll das Buch dienen. Das Gute zu mehren, dem Bösen zu wehren, ist es bestimmt. Möge es ein wenig mit dazu beitragen, daß sich das herrliche Wort der Kinder Korahs (Ps. 85, 8. 10—14) an unserm geliebten Vaterlande erfülle: „Herr, erzeige uns deine Gnade und hilf uns; . . . daß in unserm Lande Ehre wohne; daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen; daß Treue auf der Erde wachse und Gerechtigkeit vom Himmel schaue; daß uns auch der Herr Gutes thue, damit unser Land sein Gewächs gebe; daß Gerechtigkeit dennoch vor ihm bleibe und im Schwange gehe.“ Gott walt's, Gott geb's!

Eisleben, Neujahr 1898.

Ernst Blümel.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Seite

1. Vor den Sturmjahren 1
2. Der Beginn des Sturmjahres 1848 37
3. Der Ausgang des Sturmjahres 1848 89
4. Das Sturmjahr 1849 128
5. Nach den Sturmjahren 188

Schlußwort 217

Digitized by Google

Erster Theil.

Vor den Sturmjahren.

Revolutionsgewalten und Revolutionsursachen. Paris, der europäische Revolutionsheerd. Rückblick auf die große Revolution. Der heilige Bund und seine Bestrebungen. Französische Zustände unter Ludwig XVIII. Karl X. und die Ursachen der Julirevolution. Die Julirevolution und ihre Folgen. Louis Philipp wird König. Beurtheilung der Julirevolution. Die Revolution in Belgien und Polen. Deutsche Zustände zur Zeit des heiligen Bundes. Wirkungen der Julirevolution auf Deutschland. Zeitfragen und Zeitströmungen. König Louis Philipp und seine Zeit. Papst Pius IX. und die italienischen Freiheits- und Einheitsbestrebungen. Der Sonderbundskrieg in der Schweiz. Zeitstimmungen.

Furchtbare Feuergewalten sind tief im Innern unserer Erde verborgen. Sie haben ihre Ausbruchsstellen, die Vulkane. Scheinbar ruhig und friedlich zeigen sich diese Berge Jahre, Jahrzehnte, zuweilen Jahrhunderte hindurch. Nur leichte Dampfwölkchen steigen aus den Kratern auf. Sie zeigen, daß die Gluthen noch nicht verloschen sind. Verborgen lauert das flammende Verderben dem Tage des neuen Ausbruchs entgegen. Er kommt; mehr oder minder schnell entfalten sich die Schreckensmächte. In weitem Umkreise bebt und wankt die Erde. Donnernd öffnen sich die verfallenen Schlünde. Feuersäulen, glühende Stein- und Aschenmassen werden emporgeschleudert. Feurige Klüfte springen auf. Weißglühende, zähflüssige Lavamassen brechen hervor. Weithin verheeren sie die Wohnungen der Menschen, ihre Aecker und Pflanzungen. Die Dampfwolken der Krater ballen sich zu Gewitterwolken. Blitze zucken nieder, den Flammen der Erdschlünde entgegen. Der Donner der Lüfte mischt sich in das Grollen und Krachen der vulkanischen Kräfte. Endlich beruhigt sich nach und nach das Toben der Elemente. Die Donner verstummen, die Zuckungen der Erdoberfläche hören auf. Der Ausfluß der Lava stockt, ihre feurigen Ströme stehen still und erkalten. Hell blickt die Sonne auf die verwüstete Gegend nieder. Der Naturforscher kann sich in das Gebiet des Feuerberges wagen. Er sieht

Digitized by Google

und erwägt die Folgen des Ausbruches und schreibt die Geschichte der neuesten Erdrevolution.

Den vulkanischen Kräften im Innern unsers Erdballes entspricht im Leben der Menschheit der Empörungs-, der Revolutionsgeist. Er ist eine Form der zur Vollreife gekommenen Sünde. Der Abfall von Gott führt zum Widerstand und Aufruhr gegen die staatliche Ordnung. Wer die ewigen Wahrheiten des Christenthums, ja das Dasein Gottes leugnet, der ist reif für den Aufruhrgedanken. Ihm sind ja Herrschermacht und Obrigkeit, Gesetz und Staatsrecht keine vom Herrn des Himmels gewollten Einrichtungen. Er sieht in ihnen nur menschliche Satzungen. Wenn sie ihm nicht passen und er an zahlreichen Gleichgesinnten einen Rückhalt hat, entschließt er sich zur Empörung. Er spricht dann im Geist der gottlosen Heiden, die der Psalmist schildert (Psalm 2, 3): Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile.

Warum läßt Gott es zu, daß Revolutionen entstehen? So hat schon mancher gläubige Christ gefragt, und mancher fragt noch so. Die Antwort lautet: Der Herr der Welt läßt die Bosheit der Menschen in gewaltsamen Umsturzthaten sich offenbaren, wie er Orkane, Wasserfluthen, Erdbeben und Vulkanausbrüche geschehen läßt: als Züchtigungen und mächtige Bußrufe für glaubenslose und glaubensschwache Zeitalter. Es sollte ja eigentlich bei christlichen Völkern keine Staatsumwälzungen geben. Wohl sind die Einrichtungen und Ordnungen der irdischen Reiche, die gesellschaftlichen Verhältnisse verbesserungsfähig und verbesserungsbedürftig. Jede Zeit erfordert neue Formen und Gestaltungen. Diese sollen im Einklang mit dem ewig wahren Worte des Herrn durch allmähliche, vernünftige, friedliche Verbesserungen des Bestehenden herbeigeführt werden. Reform, nicht Revolution entspricht dem Geiste unsers Heilandes. Er ließ sich nicht zum König ausrufen (Joh. 6, 15), er befahl dem Petrus, sein Schwert einzustecken (Joh. 18, 11). Seine Waffe war das Wort der Wahrheit. Durch sie sind bis heutigen Tages die Uebel der Zeit immer wieder besiegt und beseitigt worden. Wo das Christenthum mächtig ist, da wird reformirt, wo der Unglaube offen oder unter dem Deckmantel heuchlerischer Scheinfrömmigkeit herrscht, da liegen die Revolutionsmächte auf der Lauer. Stätten der Gottlosigkeit sind als Heerde des Aufruhrs zu bezeichnen. Sie gleichen den Vulkanen.

Digitized by Google

Scheinbar ruhig nimmt das Leben und Treiben der Volksmassen seinen Gang. Dem oberflächlichen Beobachter verbergen sich die Mächte der Finsterniß unter der gleißenden Decke äußerlicher Bildung. Aber eines Tages öffnet sich der flammende Schlund des Revolutionskraters. Mit Staunen und Schrecken erkennt man dann, welch fürchterliche Gewalt die Sünde auszuüben vermag.

Der Hauptvulkan der Umsturzbestrebungen Europas ist und bleibt die Riesenstadt Paris. „Die Stadt des Spottes, der Blutschuld Heerd" hat der fromme Sänger Emanuel Geibel 1870 das unruhige Seinebabel genannt. Von hier aus wurde Europa in achtzig Jahren sechsmal durch Revolutionen erschüttert. Die „große Revolution" entstand 1789 und wüthete mit steigender, dann mit abnehmender Heftigkeit Jahre hindurch. 1830 brach die Julirevolution aus, 1848 folgten die republikanische Februar- und die kommunistisch-sozialistische Junirevolution. Die Septemberrevolution von 1870 gab der heute noch bestehenden dritten französischen Republik ihr Dasein. Endlich schloß die greuelvolle Erhebung der Kommune von Paris,*) der das berüchtigte „rothe Quartal" folgte, vorläufig den blutigen Reigen.

Unter den französischen, oder eigentlich Pariser Revolutionen hat keine weiter und schneller fortgewirkt, als die vom Februar 1848. Sie hat in ganz Europa mehr oder weniger Wiederhall gefunden. Insbesondere hat sie zwei Jahre hindurch unser deutsches Volk in seinen tiefsten Tiefen erschüttert. Es ist jetzt ein halbes Jahrhundert vergangen, seit jene „Sturmjahre" oder „tollen Jahre," wie man sie mit Recht genannt hat, die Welt bewegten. Schon aus diesem äußerlichen Grunde empfiehlt sich ein Rückblick in jene sturmbewegten Tage. Noch mehr ist ein solcher geboten durch die Verhältnisse der Gegenwart. Sie haben sich so gestaltet, daß es für jeden christlich und vaterländisch Gesinnten gilt, treu auf der Wacht zu stehen. Wer aber die Zeichen der Zeit verstehen will, der muß aus der Vergangenheit Erfahrung sammeln. Der Verfasser will dabei nach Kräften Handreichung thun. Er

*) Vergleiche das im Verlage des christlichen Vereines für Norddeutschland im Jahre 1896 erschienene Buch: „Die Kommune von Paris" vom Verfasser der vorliegenden Schrift.

Digitized by Google

will die Lehren der beiden Sturmjahre 1848 und 49 im Geiste des Wortes Gottes darzulegen suchen. Möge es ihm gelingen, ein rechtes und echtes Erinnerungs- und Warnungsbild seinen lieben Mitchristen und deutschen Brüdern und Schwestern darzubieten!

* * *

Die Wurzeln der Revolutionsbewegung von 1848 und 49 sind Schößlinge des Baumes der großen Revolution. Man muß daher ihrer Entwickelung bis in das Jahr 1815 nachgehen. Auf dem blutgetränkten Schlachtfelde von Belle-Alliance hatte am 18. Juni des genannten Jahres die Eisenherrschaft Napoleons I. endgiltig ein Ende gefunden. Der Eroberer war der echte Sohn und Erbe der Staatsumwälzung von 1789 gewesen. Sein Sturz ward allgemein als das Ende des Vierteljahrhunderts der Umsturz- und Gewaltzeit empfunden. Fürsten und Völker athmeten auf, wie von einem quälenden Alpdruck befreit. Aber bald genug zeigte es sich, daß nur der Stamm und die Hauptwurzel des Giftbaumes der Empörung beseitigt seien. Die Seitenwurzeln waren lebendig geblieben und trieben bald neue schädliche Sprossen empor.

Zunächst war ja eine erfreuliche Sinnesänderung in jenen entscheidenden Tagen in weitesten Kreisen eingetreten. Die französische Revolution und die aus ihr geborene Eisenherrschaft des korsischen Welteroberers hatten alle Völker Europas betroffen. Sämmtliche Stände hatten Wechselfälle und Leiden durchmachen müssen. Selbst die höchsten Schichten der Gesellschaft waren von Noth und Trübsal heimgesucht worden. Das führte zu einer ernsteren Auffassung des Lebens. Man übersah die jetzt endlich besiegte Umsturzbewegung von ihren Anfängen bis zu ihrem Erlöschen in ihrer Gesammtheit. Da mußte auch das blödeste Auge eine höhere Leitung der Weltbegebenheiten erkennen. Das gerechte Gericht Gottes hatte dem gottlosen Wesen und frechen Uebermuth Fall und Vernichtung gebracht. In Preußen, wie im übrigen Deutschland war damals *ein neues Glaubensleben* erwacht. Die Noth der Fremdherrschaft hatte beten gelehrt. Mit Gott war man in den Kampf gezogen. Die Herzen hatten zu dem Herrn geschlagen, während die Hände die Waffen führten. Religiöses Leben blieb auch nach dem Siege bei Hoch und Niedrig herrschend.

Digitized by Google

Frömmigkeit und geistlicher Sinn kehrten in die Herzen ein. Die Zweifelsucht, Freigeisterei, der öde Unglaube früherer Jahre schwanden.

Hohe und heilige Gefühle erfüllten damals auch die Führer im Kampfe und Siege. Der für das Hohe und Gute empfängliche Kaiser Alexander I. von Rußland veranlaßte die Bildung des heiligen Bundes. Dem frommen, gemüthvollen, durch schwere Erfahrungen ernst gestimmten König Friedrich Wilhelm III. wollten die Ziele seines jungen Bundesfreundes zuerst etwas hochfliegend vorkommen. Bald befreundete er sich aber mit den edlen Grundsätzen des Zaren. Der gute Preußenkönig ist das treueste und eifrigste Glied des heiligen Bundes geworden. Auch der nüchtern und kalt-verständig denkende Kaiser Franz von Oesterreich trat dem Bündniß bei. Sein schlau berechnender Kanzler, Fürst Metternich, bewies seinem Herrscher, daß der heilige Bund die österreichischen Pläne und Bestrebungen nie hindern werde. Er könne aber recht brauchbar sein, wenn man ihn klug benütze. So mischte sich gleich menschlicher Eigennutz in das Werk hoher religiöser Begeisterung.

Es waren wahrlich hehre, heilige Gelübde, die Alexander als Inhalt des heiligen Bundes aufgestellt hatte. Die drei mächtigen Fürsten, Vertreter der griechischen, evangelischen und römischen Kirche, stellten sich auf den gemeinsamen Standpunkt der heiligen Schrift. Sie gelobten, gemäß den Worten des Heilands, der allen Menschen befahl, sich als Brüder zu lieben, stets einig zu sein. In wahrer unauflöslicher Bruderliebe wollten sie sich Beistand und Hilfe leisten. Ihren Unterthanen verhießen sie väterlich-milde Herrschaft. Christlicher Glaube, Frieden und Gerechtigkeit sollten aufrecht erhalten werden. Sie betrachteten sich nur als Glieder ein- und derselben christlichen Religion. Von der Vorsehung fühlten sie sich beauftragt, die Zweige einer Familie zu regieren. Dem Geiste des Evangeliums sollte auch in der Staatskunst Raum gegeben werden. Einerseits sei es Aufgabe, dem widerstrebenden Geiste, dem alles Göttliche leugnenden und aller menschlichen Ordnung entgegentretenden Unglauben zu wehren. Andererseits habe man aber auch die Rechte der Beherrschten in Gerechtigkeit und Wahrheit stets heilig zu halten. Der heilige Bund sollte demnach so viel wie möglich aus verfassungsgemäß regierten

Digitized by Google

Staaten bestehen. Die auf Englands Boden erwachsene, auf einer weisen Verbindung der Fürsten- und Volksrechte beruhende konstitutionelle Monarchie ward als beste Regierungsform bezeichnet. Sie wahre die Würde des Königthums. Zugleich gebe sie dem Volke wichtige Rechte: Mitverfügung über Staatseinnahmen und -ausgaben, Theilnahme an der Gesetzgebung und Freiheit der Meinungsäußerung in gesetzlichen Grenzen. — Alle europäischen christlichen Mächte, die gleichen Grundsätzen huldigten, wurden aufgefordert, dem heiligen Bunde beizutreten.

So war denn der Anstoß zu einer erfreulichen Entwickelung des Völkerlebens gegeben. Christliche Bruderliebe sollte das höchste Gesetz für Fürsten und Unterthanen sein. In dem Verkehr der Regierungen unter einander sollten Eigennutz und Hinterlist schwinden. Wahrheit und gegenseitiges Wohlwollen sollten herrschen, ein beständiger Friede zwischen den Bundesgliedern bestehen. Aeußere Feinde und revolutionäre Umtriebe wollte man gemeinsam zurückweisen und unterdrücken.

Rasch traten nacheinander die Reiche Europas dem heiligen Bunde bei. Nur der Sultan als Nichtchrist, der Papst, der die Gleichberechtigung der evangelischen und griechischen Kirche nicht anerkennen wollte, sowie der König von England blieben fern. Die britische Regierung fand ein dauerndes Bündniß mit fremden Staaten nicht verfassungsgemäß. Frankreich nahmen die Bundesfürsten im Oktober 1818 in ihre Vereinigung auf. Sie befanden sich damals auf dem Kongreß zu Aachen. Hier beschlossen sie auch, die 1815 auf französischem Boden belassenen britischen, preußischen, österreichischen und russischen Besatzungstruppen zurückzuziehen. Sie trauten auf eine ruhige, stetige Entwickelung der Zustände Frankreichs. Darin täuschten sie sich freilich sehr.

Alexander I. zeigte sich als Freund verfassungsmäßiger Regierung. Zwar sahe er ein, daß seine Russen für eine solche noch nicht die nöthige Bildung besaßen. Aber seinen polnischen Unterthanen gab er eine recht freiheitliche Konstitution. Ebenso geschah es mit seiner Billigung, daß die Bundesakte der deutschen Staaten im Artikel 13 die Einführung ständischer Verfassungen verlangte. Auch dem französischen Könige legte der Zar seine Verfassungswünsche ans Herz.

Digitized by Google

Ludwig XVIII., der ehemalige Graf von der Provence, Bruder des von den Schreckensmännern der großen Revolution ermordeten Ludwigs XVI., war gern bereit, dieser Anregung zu folgen. Kaum war er nach den „hundert Tagen" der Zwischenherrschaft des wieder zurückgekehrten Napoleons durch die siegreichen Waffen der Verbündeten nach Paris zurückgeführt worden, so begann er mit der Ausarbeitung einer Verfassung. Er gab den Franzosen die sogenannte „Charte". Sie beseitigte, nach dem Ausspruch eines französischen Staatsmannes, alles, was die große Revolution und Napoleons Zwingherrschaft Schlechtes geschaffen hatten. Was von ihnen an Gutem hervorgebracht worden war, das heiligte die Charte Ludwigs XVIII. Man muß dabei daran denken, daß, wie Gewitter, Stürme und dergleichen wilde Naturereignisse neben großem Schaden auch Nutzen bringen, Gott auch aus Aufruhr und Umsturz Segen für die Menschheit entstehen lassen kann.

Die neue Verfassung wäre geeignet gewesen, dem tief erschütterten, aus tausend Wunden blutenden Lande Ruhe und Ordnung wiederzugeben. Das gesammte Volk konnte durch sie dem alten Königshause der Bourbonen wieder befreundet werden. Freilich gehörte dazu, daß die Regierenden, wie die Regierten Wahrheit, Mäßigung und Einsicht bewiesen. Davon war aber leider nicht die Rede.

Zwar Ludwig XVIII. selbst war ein durchaus wohlmeinender Mann. Harte Erfahrungen hatten ihn Milde und Mäßigung gelehrt. Aber seine Verwandten und die aus der Fremde zurückkehrenden ausgewanderten Anhänger der Bourbonen (Emigranten) dachten leider nicht wie er. „Sie haben nichts gelernt und nichts vergessen!" klagte man in Frankreich. Unmäßige Ansprüche auf Entschädigungen und Belohnungen wurden von ihnen geltend gemacht. Dagegen verloren die Großen der Kaiserzeit fast sämmtlich ihre Besitzungen und ihr Ansehen. Die alten Soldaten der großen Armee Napoleons sahen sich zurückgesetzt. Für sie gab es keine Belohnungen, für die Invaliden und Verstümmelten unter ihnen keine Pensionen. Das Volk hatte den unersättlichen Eroberer zuletzt überdrüssig gehabt. Jetzt dachte es an den Ruhm der Zeit Napoleons, verglich ihn mit der ruhmlosen Bourbonenherrschaft und wurde verstimmt. Es standen sich in Frankreich zwei Geschlechter feindlich

Digitized by Google

gegenüber. Das eine entstammte der Zeit vor der großen Revolution, das andere war den Jahren der Republik und des Kaiserthums entwachsen. Die Anhänger des alten Königthums hatten zunächst bei der allgemeinen Ermattung des Volkes die Oberhand. Es ward ein Abgeordnetenhaus gewählt, dem König Ludwig die Bezeichnung „Unfindbare Kammer" beilegte. Er wollte sagen, man habe vorher nicht glauben können, solche „überköniglich" (ultraroyalistisch) Gesinnte auffinden zu können. Die Kammer war königlicher als der König. Sie verlangte für die Krone Rechte und Vortheile, auf die Ludwig selbst klugerweise verzichtet hatte. Alle Erinnerungen an die Revolution und an Napoleons Regierung sollten verschwinden. Frankreich sollte wieder in den Zustand vor 1789 zurückversetzt werden. Des Königs Bruder, Karl, Graf von Artois, stand an der Spitze dieser Partei.

Kaiser Alexander erkannte die Gefahr. Er rieth dem König Ludwig, die „Unfindbare Kammer" zu entlassen und den Eifer seiner allzustürmischen Freunde zu zügeln. Der redlich gesinnte Herrscher that, was ihm möglich war. Die Parteiwuth vereitelte jedoch seine Bestrebungen. Denn nun traten auch die Bonapartisten auf den Plan. Sie zürnten über den Sieg des Auslandes, sie fühlten sich in allen ihren Stellungen bedroht. In Marseille, Toulon, Nimes, Avignon, Toulouse und andern Städten des südlichen Frankreichs hatten die „Ueberköniglichen" den Pöbel auf die Anhänger Napoleons und auf die Reformirten gehetzt. Es waren schändliche Gewaltthaten geschehen. Zu Avignon wurde General Brune, zu Toulouse General Ramel meuchlerisch ermordet. Das mußte die Volksleidenschaften reizen. Die Republikaner erhoben ebenfalls wieder ihr Haupt. Verschwörungen gegen das Königthum wurden angezettelt.

Die Parteien bekämpften sich wüthend in den Zeitungen, in den Kammern, selbst auf den Straßen. Planlos schwankte die Regierung hin und her. Unaufhörlich wechselten die Minister, fort und fort ward an der Verfassung herumgekünstelt. Das Volk blieb in beständiger Aufregung. Da trat ein furchtbares Ereigniß ein. Die Hoffnung auf Fortdauer des Geschlechts der Bourbonen beruhte fast allein auf dem Herzog von Berry, dem jüngern Brudersohn des Königs. Am Abend des 13. Februars 1820 wurde dieser Prinz von dem düstern Verschwörer Louvel meuchlings

Digitized by Google

ermordet. Da erkannte man, daß die blutgierige Gesinnung der Schreckensmänner der großen Revolution nicht erloschen war. Das im Namen der Freiheit begangene Verbrechen brachte der Partei des Grafen von Artois den Sieg. Die Volksfreiheit ward auf das geringste Maß beschränkt. Louvels Blutthat führte auch zur gewaltsamen Unterdrückung der Volksbewegungen im Süden Europas, in Spanien, Portugal, Sardinien und Neapel. Auf der Pyrenäenhalbinsel halfen dabei französische, auf der Apenninenhalbinsel österreichische Truppen als Kriegsmacht des heiligen Bundes.

Louvels Plan, das Aussterben der Bourbonen herbeizuführen, war mißlungen. Ein nachgeborener Sohn des Herzogs von Berry erhielt die Hoffnung auf Fortdauer des Königsgeschlechtes. Es war dies Prinz Heinrich, später als Graf von Chambord bekannt. Bonapartisten und Republikaner waren wüthend über dieses unerwartete Ereigniß. Sie ließen sich zu unerhörten Verdächtigungen gegen die Herzogin von Berry und ihre Verwandten hinreißen. Die Regierung verlor um diese Zeit noch mehr an Vertrauen im Lande. Das Ministerium Viléle belud sich mit Schmach, als es die barbarischen Türken begünstigte. Diese bekämpften seit 1821 die um ihre Freiheit ringenden Griechen, für welche das ganze gebildete Europa Partei nahm.

Am 16. September 1824 sank Ludwig XVIII. kummervoll nach wechselvollem Leben ins Grab. Ihm folgte sein Bruder, der Graf von Artois, unter dem Namen Karl X. Ihn beherrschten verbitterte ehemalige Emigranten und schlaue Jesuiten. Zum Unheil für die Welt hatte der Papst gleich nach Napoleons Sturz die von einem seiner besten Vorgänger aufgehobene „Gesellschaft Jesu“ wieder hergestellt. So waren denn die letzten Reste der bürgerlichen und religiösen Freiheit in Frankreich bedroht. Der alte schwache König erkannte nicht, daß sich ein Ungewitter gegen seinen Thron zusammenzog. Seine Minister trieben ihn auf der abschüssigen Bahn fort. Das französische Volk war in seiner Mehrzahl den Bourbonen feindlich gesinnt. Gleichzeitig verlor das Königshaus auch die Stütze, die ihm der heilige Bund darbot. Alexander I., der Stifter und das Haupt desselben, starb am 1. Dezember 1826 fern im Süden seines Riesenreiches zu Taganrog. Vielleicht war er das Opfer

Digitized by Google

eines Giftmordes. Sein Bruder und Nachfolger Nikolaus I., Schwiegersohn König Friedrich Wilhelms III., huldigte nicht den hochsinnigen Plänen Alexanders. Zunächst hatte er auch im eigenen Lande zu thun. Er mußte eine gefährliche Militärverschwörung niederwerfen. Diese bezweckte, den älteren Bruder des Zaren, den Großfürsten Konstantin, der auf die Thronfolge verzichtet hatte, als konstitutionellen Kaiser einzusetzen. Die Führer der Verschwörung hatten die Soldaten, welche sich zur Schilderhebung verleiten ließen, abgerichtet zu rufen: „Es lebe Konstantin und die Konstitution!" Den armen unwissenden Mannschaften war vorgeredet worden, die Konstitution sei die Gemahlin des Großfürsten Konstantin! Nikolaus besiegte kraftvoll die Empörer (Dezembermänner, Dekabristen) und wandte sich dann Plänen zu, die der Schwächung der Türkei galten. 1828 und 1829 wüthete ein russisch-türkischer Krieg. Die Feldherrn Diebitsch, der Balkanübersteiger (Sabalkansky) und Paskiewitsch, der Eroberer von Eriwan (Eriwansky) fesselten den Sieg an Rußlands Fahnen. Der heilige Bund bestand fortan nur dem Namen nach ohne innern Halt. Das bewiesen die Ereignisse, welche im Jahre 1830 vor sich gingen.

Die französische Bevölkerung läßt sich bekanntlich leicht durch kriegerischen Ruhm bestechen. Jetzt verfing aber schon dies Mittel nicht mehr. Es machte im Lande wenig Eindruck, als die Nachricht von der Seeschlacht bei Navarin kam. In derselben hatten französische Schiffe im Bunde mit der britischen und russischen Flotte am 20. Oktober 1827 rühmlich die türkisch-egyptische Seemacht besiegt. Griechenlands Freiheit ward durch dieses Ereigniß errungen. Die französischen Dichter jener Tage feierten wohl die Tapferkeit der Helden von Navarin, viel mehr bemühten sie sich aber, voran der begabte, volksthümliche Béranger, das Volk gegen die Bourbonenherrschaft aufzuregen. Der alte Revolutions-Vulkan Paris war wieder zum Ausbruch bereit.

Karl X. hatte es anderthalb Jahre lang mit dem gemäßigt liberalen Ministerium Martignac versucht. Am 8. August 1829 entließ er es auf Drängen seiner Umgebung. Fürst Polignac und ihm gleichgesinnte verfassungsfeindliche Mitminister traten an die Stelle. Die neue Regierung zeigte sich entschlossen, das Staatsgrundgesetz (Charte) völlig zu beseitigen. Um das Volk von den inneren Angelegenheiten abzulenken, dachte man an Kriegsabenteuer. Zuerst war von

Digitized by Google

einem Kampfe gegen den deutschen Bund die Rede. Die Rheingrenze sollte wieder gewonnen werden. Aber dies Unternehmen schien schließlich doch zu gefährlich. Man benutzte daher eine früher erfolgte Beleidigung des französischen Konsuls in Algier, um dem Beherrscher dieses Seeräuberstaates, dem Dey, den Krieg zu erklären. Aber die Volkserregung ließ sich nicht bannen. Das Abgeordnetenhaus richtete am 10. März 1830 eine Adresse an den König. Sie war ehrerbietig und in sehr gemäßigten Ausdrücken abgefaßt. Doch enthielt das Schriftstück den bestimmten Wunsch, daß eine völlige Aenderung der Regierungsführung erfolgen möge. Dem Ministerium Polignac ward ganz offen volles Mißtrauen ausgesprochen.

Der König antwortete durch eine Vertagung der Kammer, der bald die Auflösung derselben folgte. Nun stieg die Aufregung so, daß bei den Neuwahlen im Mai hier und da Straßenkämpfe entbrannten. Die neue Kammer, die am 3. August zusammentreten sollte, bestand fast vollständig aus Gegnern des Ministeriums Polignac. Dieses erklärte dem König, es könne mit einer solchen Mehrheit nicht regieren, und schlug außerordentliche Maßregeln vor. Während dessen waren die französischen Truppen in Afrika gelandet. Am 3. Juli eroberten sie die alte Räuberstadt Algier und stürzten die Herrschaft des Dey. Dieser glänzende Waffenerfolg gab dem König den Muth, einen verhängnißvollen Schritt zu thun. Am 25. Juni erließ er sechs königliche Befehle (Ordonnanzen). Sie beseitigten die Preßfreiheit völlig, lösten die noch nicht einmal eröffnete Kammer auf und änderten das bisherige Wahlgesetz ab. Die Charte ward dadurch so gut wie ganz vernichtet. Vergebens hatten Kaiser Nikolaus und Metternich den König im letzten Augenblick ernstlich gewarnt. Am Morgen des 26. Juli erschienen die Ordonnanzen im französischen Staatsanzeiger (Moniteur). Sogleich erregte das von Gegnern des Königthums aufgestachelte Volk von Paris heftige Straßentumulte. Sie waren das Vorspiel zur Julirevolution.

Diese entbrannte am folgenden Tage. Eine Adresse gegen die Ordonnanzen ward die Losung des Aufruhrs. Der berühmte Geschichtsschreiber Guizot hatte sie verfaßt. 50 Mitglieder der ersten Kammer (Pairs) und 62 Abgeordnete der zweiten Kammer hatten das Schriftstück unterzeichnet. Seine flammende Sprache regte die Leidenschaften der Volks-

Digitized by Google

massen gewaltig an. Die Straßen bedeckten sich in wenig Stunden mit Sperrschanzen (Barrikaden). Sie waren aus Pflastersteinen sehr fest hergestellt, zum großen Theil sogar gemauert. Man zählte schließlich 4055 Barrikaden in allen Theilen der Riesenstadt. Entschlossene bewaffnete Empörer besetzten die Schanzen. Meist waren es Angehörige des Arbeiter- und Handwerkerstandes. Selbst Weiber und halbwüchsige Jungen mischten sich unter die Barrikadenkämpfer.

Die Besatzung von Paris war verhältnißmäßig schwach. Die Regierung hatte sich von dem Sturme des Aufruhrs überraschen lassen. Der damals 50jährige Marschall Marmont, Herzog von Ragusa, hatte den Oberbefehl über die Truppen. Als erprobter Soldat übernahm er die Aufgabe, die Revolution niederzuwerfen, mit Entschlossenheit und Muth. Drei Tage, am 27., 28. und 29. Juli, raste der Bürgerkrieg durch die Straßen von Paris. Von beiden Seiten stritt man mit großer Tapferkeit und Ausdauer. Um das Stadthaus tobte der Kampf am heftigsten. Dreimal ward es von den königlichen Truppen den Aufständischen abgerungen. Zuletzt behielten die Letzteren die Oberhand. Sie richteten in dem großen arg verwüsteten Gebäude eine einstweilige Regierung ein, die ein vorläufiges Ministerium ernannte. Inzwischen erlahmte die Kraft der Soldaten Marmonts. Die braven Leute hatten Tag und Nacht ohne Ablösung kämpfen müssen. Sie litten Hunger und Durst, waren übermüdet, hatten große Verluste gehabt und schließlich begann Mangel an Schießbedarf. Da räumte der Marschall Marmont die letzten von seinen Kriegern behaupteten Stellungen, das Tuilerienschloß und seine Umgebungen. Er zog nach St. Cloud ab, wo Karl X., seine Familie und das Ministerium Polignac sich aufhielten. Die Revolution hatte gesiegt; es fragte sich jetzt, für welche Partei der Sieg erfochten worden war.

Alle Gegner der Regierung Karls X. hatten sich an dem Kampfe betheiligt: Verfassungsfreunde, Bonapartisten, Republikaner, Sozialisten. Im Stadthause bildeten Männer verschiedener Richtung die vorläufige Regierung. Lafitte, Kasimir Périer, Odilon-Barrot und der alte Lafayette*)

*) Marquis von Lafayette hatte seinerzeit in Amerika unter Washington rühmlich gekämpft und dann in den ersten Jahren der großen Revolution eine einflußreiche, aber zweideutige Rolle gespielt. Vergleiche über ihn das im Verlage des christl. Vereines für Norddeutschland erschienene Buch: „Geschichte der französischen Revolution“ von Jahn.

Digitized by Google

waren die hervorragendsten unter ihnen. Sie waren zunächst nur in einem Entschluß einig: Karl X. darf nicht länger regieren. Als sich der König auf Rath einer Abordnung der ersten Kammer zu wichtigen Zugeständnissen entschloß,*) tönte seinem Abgesandten im Stadthause das verhängnißvolle: Zu spät! entgegen. Indessen ward die Mehrzahl der neuen Regenten Frankreichs mit Recht besorgt. Die republikanische Partei begann sich zu regen. Man hatte die Tuilerien ausgeplündert, mit den Abzeichen der Herrscherwürde Spott getrieben und auf den Thron des Königs die Leiche eines Barrikadenkämpfers gesetzt. Von den Zinnen des Schlosses wehte statt des weißen Lilienbanners der Bourbonen die dreifarbige Fahne von 1789. Wie leicht konnten die Greuelthaten der großen Revolution sich wiederholen! Da rafften die Anhänger des verfassungsmäßigen Königthums sich zum Handeln auf. Sie wollten auf alle Fälle die Entstehung einer Republik hindern. Ihr Wortführer, der reiche, kluge und hochangesehene Bankier Lafitte fand die einzig mögliche Lösung. „Es giebt nur ein Mittel, die Republik zu vermeiden: man muß den Herzog von Orleans zum Regenten ausrufen!" sagte er.

Alsbald erschien ein Flugblatt zur Empfehlung des genannten Prinzen. Es ward von ihm gerühmt, er sei der Sache der Volksfreiheit ergeben. Nie habe er gegen seine Mitbürger gefochten. In der Schlacht bei Jemappes (6. November 1792) habe er mit Ehren die drei Farben im Feuer getragen. Er allein aus dem Geschlecht Hugo Capets könne das blau-weiß-rothe Banner führen. In ihm werde man einen Bürgerkönig erhalten, darum möge man ihn und keinen Andern wählen. Der Herzog von Orleans bewerbe sich nicht um die Krone, er erwarte den Wunsch des Volkes. Aus seinen Händen werde er die Herrschaft empfangen. — Noch waren die Meinungen der Volksregenten des Stadthauses getheilt. Einige wollten eine Volksabstimmung herbeiführen, andere wünschten sichere Bürgschaften für die Volksfreiheit. Aber Lafitte, von dem greisen Lafayette wirksam unterstützt, drang mit seiner Meinung durch.

*) Der König widerrief jetzt die Ordonnanzen, entließ das Ministerium Polignac, versprach, eine verfassungsfreundliche Regierung einzusetzen, und berief die im Mai gewählten Abgeordneten auf den 3. August ein.

Digitized by Google

Schon am 30. Juli fuhr eine Abordnung von 60 angesehenen Männern nach dem Schlosse von Neuilly, wo sich Louis Philipp von Orleans aufhielt. Dem Herzog ward die Würde eines Reichsverwesers angetragen. Er berieth sich über die Annahme mit dem alten erfahrenen Staatsmann Talleyrand.*) Der schlaue Fuchs erklärte sich beistimmend, hauptsächlich aus Haß gegen den älteren Zweig der Bourbonen. Louis Philipp entschloß sich nunmehr dazu, unter dem Titel Generalstatthalter Regent von Frankreich zu werden. Der von ihm früher geschworene Eid der Treue gegen seinen Vetter Karl X. machte ihm keine Gewissensbisse. Nachdem die Kammer rasch die Verfassung (Charte) mit einigen freisinnigen Zusätzen versehen hatte, trug sie dem Herzog von Orleans die Königskrone an. Das Haus der Pairs hatte sich einverstanden erklärt. Am 9. August nahm Louis Philipp die Herrscherwürde an. Er gelobte, die Volksfreiheit zu achten und ein echter Bürgerkönig zu sein. Als äußeres Zeichen seiner Gesinnung diente die Anerkennung der dreifarbigen Fahne durch den neuen König. Schon vorher war der bisherige Beherrscher Frankreichs, Karl X., mit seiner Familie und seinen Hauptanhängern, darunter Marschall Marmont, aus dem Lande geflüchtet. Der entthronte König starb 1836 in Görz, sein Sohn, der Herzog von Angouleme, Graf von der Marne, verschied an demselben Orte 1844. Die Herzogin von Angouleme, Therese, Tochter Ludwigs XVI. und Marie Antoinettes, endete 1851 zu Frohsdorf bei Wien. An demselben Orte starb 1879 der letzte Sprosse des älteren Zweiges der französischen Königsfamilie, Heinrich, Herzog von Bordeaux, Graf Chambord. Es war im Oktober 1873 nahe daran, daß er den Thron seiner Väter besteigen konnte. Seine Hartnäckigkeit in Behauptung aller Herrscheransprüche — von anderer Seite sagt man, seine Gewissenhaftigkeit — wurde ihm zum Hinderniß.

Die Julirevolution wird von vielen sonst nicht Aufruhr und Empörung vertheidigenden Geschichtsschreibern günstig beurtheilt. Wahr ist es, Karl X. und seine jesuitischen

*) Talleyrand-Perigord, obgleich Graf und Bischof (von Autun), war einer der wüthendsten Revolutionsmänner, stimmte 1793 für Ludwigs XVI. Tod, floh, von Robespierre mit dem Tode bedroht, nach Amerika, diente später Napoleon I., half aber 1814 Ludwig XVIII. auf den Thron, ebenso 1815, sah dann aber seinen Ehrgeiz getäuscht.

Digitized by Google

Rathgeber haben arge Mißgriffe gemacht. Das französische Volk war schwer gereizt. Der Straßenkampf in Paris ist tapfer und ohne Hinterlist, man könnte sagen, ritterlich geführt worden. Außer der Plünderung der Tuilerien haben keine Gewalt- und Schandthaten stattgefunden. Nach dem Siege der Revolution ist Mäßigung und Ordnung beobachtet worden. Aber trotzdem ist auch diese Erhebung zu verurtheilen; sie widerstritt den Geboten des Christenthums. Das scheint auch Louis Philipp gefühlt zu haben. Er nannte sich nicht „König von Gottes Gnaden." Seine Krone verdankte er der Revolution, und diese kommt nicht von der Gnade Gottes, sondern ist immer ein Strafgericht, eine Heimsuchung. Uebrigens legte der Ausgang der Julibewegung schon den Samen neuer Empörung in den französischen Boden. Die Bonapartisten, Republikaner und Sozialisten hatten Karl X. stürzen helfen. Ihnen war mit einem Bürgerkönig nichts gedient. Daher begannen sie, wie auch die besiegten Anhänger der älteren Bourbonen (Legitimisten), bald Wühlereien gegen Louis Philipps Herrschaft.

Die Pariser Ereignisse wirkten erschütternd auf fast alle Länder Europas. Frankreichs Beispiel fand zunächst Nachahmung in dem benachbarten Belgien. Dieses fast ganz katholische Land, dessen Einwohnerschaft hauptsächlich aus niederdeutschen Flamländern und den Franzosen verwandten Wallonen sich zusammensetzt, hatte bis 1792 zu Oesterreich gehört. Nachdem es der französischen ersten Republik, dann dem ersten Kaiserreiche zugehört hatte, vereinigte es der Wiener Kongreß mit dem Königreich der Niederlande. Verschiedenheit der Religion, Sprache, der Volksnatur und der Bedürfnisse der Einwohnerschaft hinderten eine Verschmelzung. König Wilhelm I. von Nassau-Oranien war ein wohlmeinender und offener, aber etwas schroffer und eigensinniger Fürst. Er konnte sich die Liebe der Belgier nicht erwerben. Längst schon bestanden zwei Parteien, die dem Hause Oranien Feindschaft geschworen hatten. Die eine war die jesuitisch-katholische, die andere die liberal-republikanische. Beide haßten und befehdeten sich untereinander, waren aber der niederländischen Regierung gegenüber einig. Die Nachrichten von der Julirevolution und ihrem Siege erzeugten eine starke Gährung namentlich in der Hauptstadt Brüssel. Am 25. August 1830 brach dort

Digitized by Google

der offene Aufruhr aus. Bezeichnend ist es, daß eine Opernaufführung,*) die eine Revolution des 17. Jahrhunderts zum Gegenstande hatte, das Zeichen zur Empörung gab. Die niederländischen Besatzungen, schwach an Zahl und unvorbereitet, wurden besiegt und vertrieben. Nur in der bei Antwerpen liegenden starken Festung (Citadelle) hielt sich der tapfere General Chassé. Da kam ein französisches Heer unter General Gérard den Belgiern zu Hilfe. Nach heldenmüthigem Widerstande mußte sich Chassé ergeben. Auch England zeigte sich feindlich gegen Holland. Von den drei Vormächten des dem Namen nach noch fortbestehenden heiligen Bundes konnte Wilhelm I. keine Hilfe erwarten. Er hatte sich durch sein eigensüchtiges Vorgehen in Sachen der Rheinzölle verhaßt gemacht. So kam es schließlich zur gänzlichen Losreißung Belgiens von den Niederlanden. Mit Zustimmung der Großmächte ward der neue Staat, dem man Unverletzlichkeit (Neutralität) zugestand, zu einem verfassungsmäßig regierten Königreich gemacht. Prinz Leopold von Sachsen-Koburg ward zum Herrscher gewählt. Er zog am 21. Juli 1831 unter dem Jubel des Volkes in Brüssel ein. Das kleine, aber an Naturschätzen reiche, gewerb- und handeltreibende Land ward unter dem neuen König, noch mehr unter seinem Sohn und Nachfolger Leopold II. ein Schauplatz des Parteistreites. Liberale und jesuitisch-katholisch Gesinnte streiten sich um die Herrschaft. Neuerdings sind noch Sozialdemokraten und Anarchisten hinzugekommen, die in Belgien besonders frech und gewaltthätig auftreten.

Der Einbruch der Franzosen in Belgien erregte in Deutschland großes Aufsehen. Wir haben schon erzählt, daß bereits 1829 französische Begehrlichkeit nach der Rheingrenze schielte. Man erkannte, daß der deutsche Bund das Vaterland wehrlos mache. Nur auf Preußens Volksheer war Verlaß. Wie sehr der Bundestag die Pflicht, dem Vaterland Schutz zu geben, vernachlässigte, beweist folgende Thatsache: Luxemburg, Mainz, Rastadt, Ulm u. s. w. waren zu Bundesfestungen bestimmt und sollten der neueren Kriegskunst gemäß umgebaut werden. Dazu war ein großer Theil der französischen Kriegsentschädigung von 1815 bestimmt.

*) Aubers „Stumme von Portici," welche die Erhebung der Neapolitaner gegen die Spanier unter Führung des Fischers Thomas Aniello (Masaniello) behandelt.

Digitized by Google

Nach 15 Jahren war aber noch nichts zur Herstellung der schützenden Bollwerke gethan. Die Bausumme hatte man dem Frankfurter Geldjuden Amschel Rothschild übergeben. Der zahlte an die Bundeskasse zwei Procent und wucherte mit den Millionen. So wurde seine Familie zu einer Geldmacht. Den Grundstock zu dem Vermögen derselben hatte der ebenfalls zu sehr niedrigem Zinsfuß angelegte Reichthum des ersten Kurfürsten von Hessen-Kassel geliefert. Die Franzosen räumten übrigens bald nach der Einnahme der Citadelle von Antwerpen Belgien wieder. Im Bundestage ward nun endlich beschlossen, mit der Herstellung der Bundesfestungen ernstlich vorzugehen. Dabei machte sich die Versammlung der Vertreter der deutschen Staaten auch anderweitig verächtlich. Die größere Hälfte des zum deutschen Bunde gehörigen Großherzogthums Luxemburg war mit Belgien vereinigt worden. Nach endlosen Verhandlungen begnügte man sich deutscherseits damit, daß ein Theil der holländischen Provinz Limburg zum Bundesgebiet geschlagen wurde. Da die starken Festungen Maastricht und Venlo davon ausgeschlossen wurden, war diese Entschädigung für Deutschland werthlos. Durch diese und andere Mißgriffe und Schwächen machte sich der deutsche Bund bei allen Vaterlandsfreunden verhaßt; im Auslande verachtete man ihn mehr und mehr.

Die Freiheitsrufe von Paris und Brüssel fanden auch an der Weichsel Wiederhall. Das Königreich Polen war damals nur durch die Person des Herrschers mit Rußland vereinigt. Es stand in höherer Blüthe, als jemals unter den früheren schwachen Wahlkönigen. Alexander I. hatte, wie früher erwähnt, dem polnischen Volke eine recht freiheitlich gestaltete Verfassung gegeben. Das polnische Heer war vollständig von dem russischen gesondert, ebenso die Rechtspflege und Verwaltung Polens. Kein Russe durfte im Königreich Offizier, Richter oder Beamter werden. Der Gewerbfleiß hob sich, Verkehr und Volksbildung wurden gefördert. Doch herrschte Unzufriedenheit im Lande. Der Adel konnte seine früheren Rechte nicht vergessen, die Gebildeten blickten auf die Zeit der Selbstständigkeit des Reiches zurück, wie auf ein verlorenes Paradies. Durch die jesuitisch gesinnte römische Geistlichkeit ward der Haß gegen den „ketzerischen“ Zaren geschürt. Seit Nikolaus I. auf dem Throne saß, wurde die Regierungsweise strenger. Jene

russische Militärverschwörung hatte sich auch nach Polen erstreckt. Das machte den Kaiser mißtrauisch. Sein Bruder, der Großfürst Konstantin, regierte als Vicekönig von Polen mit eiserner Strenge und launenhafter Willkür. Das goß Oel ins Feuer. Es bildeten sich unter den unzufriedenen Polen geheime Gesellschaften. Losreißung von Rußland war das Ziel derselben. Nach der Julirevolution hoffte man bestimmt auf französische Hilfe. Man erinnerte sich des gewaltigen Napoleons, von dessen Mitkämpfern noch viele in Polen lebten. Im Spätherbst 1830 entdeckte die russische Regierung eine weitverzweigte polnische Verschwörung. Die Theilnehmer sollten verhaftet werden. Da beschlossen sie, durch offene Empörung ihr Schicksal zu wenden. Am 29. November Abends 6 Uhr erstürmten 20 junge Fähndriche unter Führung eines Unterlieutenants Wysocky den Belvedere-Palast. Sie wollten den Vicekönig tödten. Dieser entkam, aber mehrere Generale und andere vornehme Herren seines Gefolges wurden ermordet. Am 1. Dezember verließ Großfürst Konstantin Warschau. Die Stadt war in den Händen der Empörer. Rasch fiel auch das gesammte Königreich Polen diesen zu. Die polnischen Truppen stellten sich meist in den Dienst der Revolution. Diese, anfangs ein tollkühner Handstreich, war jetzt siegreich. In Eile ward der Reichstag zusammenberufen. Am 25. Januar 1831 erklärte er den Kaiser Nikolaus für unwürdig, die polnische Krone zu tragen. Das gesammte russische Herrscherhaus ward vom Throne ausgeschlossen. Es sollte ein verfassungsmäßiger König in freier Wahl erhoben werden. Aber bald wendete sich das Blatt.

Zar Nikolaus trieb aus seinem Reiche mächtige Kriegerschaaren heran. Mit 120 000 Mann brach der Türkenbesieger Feldmarschall Diebitsch Sabalkansky in Polen ein. Bald überschritt er den Bug. Die Polen, theilweise nur mit geradegeschmiedeten Sensen bewaffnet, leisteten heldenmüthigen Widerstand. Aber Eifersüchtelei und Parteisucht, die Erbfehler des unglücklichen Volkes, lähmten die Kraft. Nach blutigen, wechselvollen Kämpfen schlug Diebitsch am 26. Mai 1831 das Hauptheer der Polen bei Ostrolenka entscheidend. Dadurch war die Kraft des Aufstandes gebrochen. Zwar starb Diebitsch 14 Tage nach seinem Siege an der Cholera,*) aber Feldmarschall Fürst Paskiewitsch

*) Diese furchtbare Seuche begann damals, von ihrer Heimath (Vorderindien) ausgehend, den ersten Todeszug durch Europa.

Digitized by Google

Eriwansky setzte sein Werk entschlossen fort. Auf preußischem Gebiet ging er über die Weichsel und näherte sich Warschau. In der Stadt wütheten Mord und Meuterei. Volk und Soldaten metzelten angebliche Verräther nieder, darunter mehrere Generale. Am 6. und 7. September stürmte Paskiewitsch die Hauptstadt. 11 000 Russen fielen, ohne daß eine Entscheidung erfolgte. Da übergab der polnische General Krukowiecki, entweder ein Verräther oder ein Schwachkopf, Warschau und Praga den Feinden. Der Rest des polnischen Heeres, 24 000 Mann, trat über die Grenze und streckte vor den preußischen Truppen das Gewehr.

Die polnischen Aufrührer hatten Wind gesäet, jetzt ernteten sie Sturm. Kaiser Nikolaus ließ viele der Führer der Revolution hinrichten, Tausende in die Bergwerke und Urwälder Sibiriens abführen. Die polnische Verfassung ward aufgehoben. Das Königreich wurde eine russische Provinz, doch noch mit abgesonderter Verwaltung und Rechtspflege. Schließlich ward zwar den untergeordneten Theilnehmern am Aufstande Verzeihung gewährt, aber mehr als 20 000 Polen trauten der Gnade des Zaren nicht. Sie lebten als Flüchtlinge im Auslande, namentlich in England, Frankreich und der Schweiz. Wenige haben sich ihr herbes Schicksal zur Buße dienen lassen. Die meisten wurden verbitterte und stets zum Losschlagen bereite „Revolutionäre vom Fach." Wo seitdem der Schrei des Aufruhrs erschollen ist, da haben sich auch Polen als „Sturmvögel der Revolution" betheiligt.

Louis Philipp hatte nicht gewagt, den kämpfenden Polen Hilfe zu bringen, was man ihm nicht verdenken kann. Von Preußen und Oesterreich ward Rußland bei Besiegung des Aufstandes begünstigt. Beide Staaten hatten ja, wenn letzterer siegreich blieb, für ihre ehemals polnischen Besitzungen zu fürchten. Das deutsche Volk nahm seiner Mehrzahl nach für die Polen Partei. Seine Dichter sangen Lieder zu Ehren der tapferen Besiegten von Ostrolenka und Warschau. Noch lange tönten „Die letzten Zehn vom vierten Regiment" und „Denkst du daran" in Deutschland wieder. Theils trug zu dieser Theilnahme für die Polen das Mitleid bei, theils entsprang sie aus einem aufgeregten Gefühl für Volksfreiheit. Denn auch an dem deutschen Volke hatte die Julirevolution sich wirksam erwiesen.

Digitized by Google

Die Sehnsucht der Vaterlandsfreunde war durch die deutschen Befreiungskriege nicht gestillt worden. Aeußere Einflüsse und innere Zerfahrenheit hatten die Wiederherstellung des deutschen Kaiserthumes verhindert. Statt dessen war an seiner Stelle der deutsche Bund entstanden. Die Bundesakte vom 8. Juni 1815 bildete sein Grundgesetz. Der Bund bestand aus 38 Staaten — ein Kaiserreich, fünf Königreiche, ein Kurfürstenthum, sieben Großherzogthümer, neun Herzogthümer, zehn Fürstenthümer, eine Landgrafschaft und vier freie Städte —, die sämmtlich selbstständig regiert wurden. Zwei Bundesgebiete, Luxemburg und Holstein, gehörten zu fremden Staaten, Niederlande und Dänemark. Der Zweck des Bundes sollte sein: Erhaltung der inneren und äußeren Sicherheit Deutschlands und der Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen deutschen Staaten. Den Katholiken, wie den Protestanten ward Gleichheit der bürgerlichen und staatlichen Rechte zugesprochen.*) Daß Artikel 13 der Bundesakte landständische Verfassungen in allen deutschen Staaten forderte und verhieß, erzählten wir schon. Auch über Preßfreiheit, Vereins- und Versammlungswesen sollten im Bundesgebiete gleichförmige Verfügungen herbeigeführt werden. Die Wehrverfassung ward durch Bestimmungen über das Bundesheer und die Bundesfestungen geregelt. Daß gerade auf diesem Gebiete sich Mißstände zeigten, ward schon erwähnt. Deutschlands Einheit, Größe, Macht und Wohlfahrt erschien durch den Bund von 1815 wenig gewahrt. Das schwache und haltlose Staatswesen war ja unter dem Einflusse der Fürsten des Auslandes geschaffen worden. Diese hatten den Wunsch, unser Vaterland nicht zu mächtig werden zu lassen. Jedoch war der deutsche Staatenbund, verglichen mit den Zuständen der letzten Zeiten des alten Reiches, ein großer Fortschritt. Er hätte in ruhiger, friedlicher Entwickelung zu einem Einheitsstaate ausgebaut werden können. Leider lagen zwei Steine des Anstoßes auf dem Wege zum Heil. Der eine war die Eifersucht zwischen den beiden deutschen Großmächten, der andere die Verfassungsfrage. Oesterreich und Preußen fühlten sich beide durch das Bundesverhältniß

*) Trotzdem wurden im Bundesstaate Oesterreich Evangelische bedrückt, namentlich in Tirol. König Friedrich Wilhelm III. nahm 1837 500 verfolgte Lutheraner aus dem Zillerthale in seinem Lande auf und siedelte sie bei Erdmannsdorf im Riesengebirge an.

Digitized by Google

beengt. Sie glichen zwei Herren, die in ein und demselben Hause regieren sollen. Bald im Stillen, bald offen wirkte der naturgemäße Gegensatz fort. Die Mittel- und Kleinstaaten wurden dadurch ungünstig beeinflußt. Es gab Mißhelligkeiten, geheime und offene Streitigkeiten und oft recht widerwärtige Umtriebe.

Die Verfassungsangelegenheit entwickelte sich in den verschiedenen deutschen Ländern in abweichender Weise. Die süddeutschen und ein Theil der mitteldeutschen Staaten erhielten Staatsgrundgesetze nach englisch-französischem Muster. In Norddeutschland ließ man meist die alten ständischen Verfassungen wieder aufleben. König Friedrich Wilhelm III. wollte zunächst dem preußischen Volke eine Vertretung in neuerem Sinne zukommen lassen. Im Aufruf von Kalisch (25. März 1813) war eine solche verheißen worden. Der König wiederholte in bestimmter Form durch den berühmten Erlaß vom 22. Mai 1815 das Versprechen, Reichsstände einzuführen. Er traf auch ernstliche Vorbereitungen dazu. Aber später wurde er durch mancherlei Erscheinungen der Zeit bedenklich gemacht. Die verfassungsmäßige Staatsform schien ihm und vielen seiner Rathgeber für Preußens Einheit und Macht gefahrbringend. Bestand ja doch der Staat zum guten Theil aus neuen Gebieten, mit vielfach widerwilliger Bevölkerung (Mußpreußen). So beschränkte sich der König auf die Einführung von Provinzialständen, die nur berathen, nicht beschließen durften. Der österreichische Staatskanzler Fürst Metternich brachte seinen Grundsatz: „Aufrechterhaltung alles dessen, was vorhanden ist, ist das Ziel einer weisen inneren Regierung" immer mehr in Deutschland zur Geltung. Auch Preußen gerieth in die Bahnen der österreichischen verfassungsfeindlichen Bestrebungen. Männer und Jünglinge, die, meist schuldlos, in den Verdacht geriethen, Umsturzpläne zu verfolgen, erlitten schwere Schicksale. Gerade die preußischen Behörden gingen gewissenhaft, aber rauh gegen vermeintliche Volksverführer (Demagogen) vor. So geschahen bedauerliche Mißgriffe. Hochverdiente Männer, wie E. M. Arndt und Fr. L. Jahn, wurden vor Gericht gestellt. Gefangenschaft, Amtsentsetzung, polizeiliche Ueberwachung war ihr Loos.

So konnte es nicht an Mißmuth und Unzufriedenheit fehlen. Dazu gesellten sich für Handel und Verkehr mancherlei ungünstige Zustände, denen der deutsche Bund

Digitized by Google

nicht wehren konnte oder wollte. Zollwächter sperrten die zahlreichen Grenzlinien; namentlich in Mitteldeutschland war dies lästig. Achtzehn verschiedene Postverwaltungen, drei Haupt- und vier bis fünf Nebenwährungen brachten Verwirrung in Brief-, Packet- und Geldverkehr. Es war darum kein Wunder, daß die Julirevolution auch in Deutschland nicht ganz ohne Einwirkung blieb. Braunschweig, Sachsen, Hannover, Hessen-Kassel, Reuß ä. L., Schwarzburg-Sondershausen hatten Unruhen zu verzeichnen. In Braunschweig ward, mit nachträglicher Zustimmung des Bundestages, der willkürlich regierende Herzog Karl abgesetzt. Sein volksfreundlicher Bruder Wilhelm übernahm die Regierung als letzter seines Stammes. In den übrigen genannten norddeutschen Ländern führten die Bewegungen zur Gewährung von Verfassungen oder zur Verbesserung vorhandener.

In Oesterreich und Preußen blieben Ruhe und Ordnung ungestört. Metternich verstand die Bevölkerung des Kaiserstaats im Gehorsam zu halten. Das preußische Volk dagegen verhielt sich im Vertrauen auf seinen vielgeprüften, frommen und gerechten König Friedrich Wilhelm III. ruhig. Seine biedere landesväterliche Gesinnung war ja die beste Bürgschaft für die Wohlfahrt der Staatsbürger. Die gehässigen Demagogenverfolgungen waren damals in Preußen seltener geworden. Dafür sah man aufrichtiges Bestreben, Preußen und ganz Deutschland wirthschaftlich zu heben. Kunststraßen wurden gebaut, die Schiffahrt auf den Strömen von lästigen Zöllen befreit. Bald befuhren auch Dampfer die Hauptwasserstraßen Preußens.*) Ebenso war König Friedrich Wilhelm III. bemüht, die Zollschranken an den Binnengrenzen der deutschen Staaten zu beseitigen. 1833 gelang es ihm, den segensreichen Zollverein zu begründen. Dieser schlang, sich immer mehr erweiternd, das erste Einheitsband um die deutschen Länder. Kirche und Schule erfuhren die sorgsamste Pflege. Unter solchen Umständen wollten die zahlreichen preußischen Verfassungsfreunde ihren alten geliebten König nicht drängen. Sie verschoben ihre Wünsche und Hoffnungen und blickten vertrauensvoll auf den geist- und gemüthvollen Thronfolger.

*) In den letzten Jahren der Regierung Friedrich Wilhelms III. fanden die Eisenbahnen in Preußen Eingang. 1838 ward die Bahn von Berlin nach Potsdam eingeweiht. 1835 war die erste deutsche Bahnlinie (Nürnberg — Fürth) entstanden.

Digitized by Google

Wirklich bedenkliche Erscheinungen erzeugten die Nachwirkungen der Julirevolution in dem mit Verfassungen gesegneten Süddeutschland. Bei den Ruinen des Hambacher Schlosses unweit Neustadt an der Hardt in Rheinbayern fand am 26. und 27. Mai 1832 ein „Verbrüderungsfest aller Deutschen" statt. Der eitle wühlerische Zeitungsschreiber Siebenpfeiffer aus Mannheim hatte dazu eingeladen. Er und der überspannte Dr. Wirth aus Hof waren die Hauptredner. Ueber 30 000 Menschen, Deutsche aller Länder, Franzosen und zahlreiche polnische Flüchtlinge, Sturmvögel der Revolution, hatten sich eingefunden. Man pflanzte eine Fahne auf, welche die Farben schwarz-roth-gold zeigte. Diese galten seit den Freiheitskriegen, allerdings irrthümlich, als die alten deutschen Reichsfarben. Das Banner trug die Inschrift: „Deutschlands Wiedergeburt." Höchst aufreizende Reden wurden gehalten. Man donnerte gegen die Willkür der Fürsten, die Kriecherei und Ungerechtigkeit der Beamten und Richter, die Rohheit der Soldaten, die Ueberhebung der Vornehmen. Dabei that man, als seien alle „Volksfeinde" bezwungen, als feiere man ein Siegesfest. Ganz nach dem heutigen Sozialismus klingt es, wenn von einer Völkerverbrüderung die Rede war. Man brachte zum Schluß ein dreimaliges Hoch aus auf die vereinigten Freistaaten Deutschlands, und ein anderes auf die verbündeten Republiken Europas. Den ersten Akt der Mündigkeit Deutschlands nannten die anwesenden Polen das Fest. Viele vom Redeschwall und vom Wein bethörte Zuhörer waren derselben Meinung.

Das revolutionäre Hambacher Fest ward von Metternich wirksam benutzt, den Bundestag zu neuen scharfen Bestimmungen gegen Vorbereitungen zum Aufruhr zu veranlassen. Am 28. Juni und 5. Juli wurden diese neuen Zwangsgesetze angenommen. Sie stellten Vereine und Versammlungen unter strengste Aufsicht, ja sie gaben dem Bunde ein Einspruchsrecht in das Verfassungswesen der Einzelstaaten. Ein neues bedrohliches Ereigniß schien diese Maßregel zu rechtfertigen.

In Frankfurt am Main hatten sich einige Brauseköpfe, Studenten, Schriftsteller, Handwerker, polnische Flüchtlinge, unter Führung eines hirnverbrannten Professors zu einem Geheimbunde vereinigt. Sie wollten die Stadt einnehmen, den Bundestag gefangen setzen und die deutsche

Digitized by Google

Republik begründen. Gewissenlose Verführer redeten ihnen vor, die Städter würden ihnen in Masse zufallen, das Landvolk in hellen Haufen ihnen zuströmen. Da griffen die Wahnwitzigen in zwei gutbewaffneten Schaaren am Abend des 3. April 1833 die Haupt- und die Polizeiwache an. Die Frevler tödteten einige Soldaten und riefen dann die Bürgerschaft zur Theilnahme am Aufruhr auf. Aber die Frankfurter wandten sich mit Abscheu ab. Die erwarteten Zuzüge der Bauern blieben aus, dagegen rückte Militär an. Gegen dasselbe setzten sich die Empörer verzweifelt zur Wehr. Sie wurden aber nach blutigem Gefecht übermannt. Einige entflohen, die meisten wurden gefangen und verfielen der wohlverdienten Strafe. Das nichtswürdige Frankfurter Attentat hatte eine neue Demagogenverfolgung als Nachspiel. Wieder trafen Maßregelungen und Strafen neben einigen Schuldigen auch viele Unschuldige. Damals ward auch der später so berühmt gewordene plattdeutsche Dichter Fritz Reuter zu langjähriger Festungsstrafe verurtheilt. Und doch traf ihn, ein wenig jugendliche Unbesonnenheit abgerechnet, keine Schuld an seinem herben Geschick. Wie ihm erging es Vielen. Die eigentliche Schuld aber trugen die traurigen „Helden" des Hambacher Festes und der Frankfurter Blutthat.

Das Vorgehen der Regierungen Deutschlands nach jenen Ereignissen wird ja heute meist sehr absprechend beurtheilt. Auch wir wollen Metternichs rückschrittliche geheime Staatskunst nicht loben. Aber andererseits kann man auch begreifen, daß selbst volksfreundliche Fürsten und Staatsmänner damals bedenklich wurden. Man sah gerade im konstitutionellen Süddeutschland ein gefährliches Parteiwesen entstehen. Gegenseitiges Mißtrauen, wachsende Verbitterung wurde die Seele des neuen öffentlichen Lebens. Von der Form des Verfassungsstaates erwartete man zu viel: Abstellung aller politischen und sozialen Uebel. Als dieses allseitige Heil nicht erschien, wurden Viele an dem monarchisch-konstitutionellen Staate irre und suchten in der Republik das Arzeneimittel gegen alle Schäden der Menschheit. Die kann nun auch der Freistaat nicht heilen, ja er verschlimmert manche Uebel, wie vielfache Erfahrung zeigt. Die Formen der Staatsverfassung sind überhaupt nichts, wenn der rechte Inhalt fehlt. Christi Geist muß auf dem Throne, in dem Ministerium, in der Kammer regieren. Fehlt er, dann bleiben die weisesten Verfassungsparagraphen unwirksam.

Digitized by Google

Dies ward schon oft gesprochen,
Doch spricht man's nie zu oft.

Die Jahre kamen und gingen. Noch manche unruhige Bewegungen brachten sie, als Nachspiele der vergangenen, als Vorspiele der bevorstehenden Revolution, wie mans nehmen wollte. Italien, Spanien, Portugal, Irland, England u. s. w. hatten ihre Aufstände, Putsche, Arbeitertumulte und dergl. Nächste Veranlassung, Umfang, Verlauf, waren verschieden, die Grundursachen stets gleich. Unchristlicher Sinn führte zu Gewaltthaten. Dabei verschärften sich überall die Meinungsunterschiede. Es standen sich meist zwei Hauptparteien gegenüber. Die eine nannte man bald Aristokraten, bald Servile, bald Konservative. Sie wünschte die Volksrechte mehr oder minder eingeschränkt. Ihr gegenüber standen die Liberalen, Demokraten, Radikalen, die dem Volke und seinen Vertretern viele, ja fast alle Rechte gewährt wissen wollten. Das Spiel und Gegenspiel dieser Parteien beherrscht nun die Geschichte der dreißiger und vierziger Jahre.

Dazwischen zeigen sich noch die Wirkungen zweier anderer Mächte: des Aber- und des Unglaubens. Beide bekämpfen erbittert den wahren Glauben, den Geist des Christenthums. Der Verbreitung mittelalterlichen Aberglaubens diente insbesondere der wiederhergestellte Jesuitenorden. Wir sind seinem verderblichen Wirken schon mehrfach begegnet. Es war ein schlechter Dank, den Papst Pius VII. seinen uneigennützigen Helfern bot. Der griechisch-katholische Zar und der evangelische König von Preußen hatten den heiligen Vater wieder in den Besitz seines Kirchenstaates gesetzt. Seine katholischen Söhne, die Herrscher von Österreich und Neapel, hätten dem Nachfolger Petri gar gern seine irdischen Regierungssorgen abgenommen. Zwei „ketzerische" Fürsten waren also des Papstes beste Freunde gewesen. Er erkannte dies dadurch an, daß er zunächst gegen die Beschlüsse des Wiener Kongresses Verwahrung einlegte. Sie sollten, seiner Ansicht nach, die „gottlose" Religionsfreiheit gefördert und die päpstliche Gewalt geschmälert haben. Dann stellte er den Jesuitenorden, der unter Katholiken und Protestanten soviel Unheil angestiftet hatte, wieder her. Seitdem herrschte bald mehr, bald weniger der Jesuitengeist im Papstthum. Der Aberglaube vergangener Jahrhunderte ward wieder

Digitized by Google

belebt. Alles Veraltete und Abgelebte wurde künstlich erhalten. Gegen die berechtigtsten Verbesserungen in Kirche und Staat erhob das jesuitische römische Priesterthum Einspruch. Reliquiendienst, Ablaß und todte Werkgerechtigkeit erfuhren Schutz und Ermunterung. Die unwissenden Volksmassen in Portugal, Spanien, Frankreich, Belgien, der katholischen Schweiz, Italien u. s. w. wurden gegen Andersgläubige gehetzt. Derselbe Papst Pius VII., der die Gesellschaft Jesu neu belebte, sprach auch zwei Verfluchungen aus. Die eine traf die segensreichen protestantischen Bibelgesellschaften. Er nannte sie eine „Pest des Jahrhunderts." Ja, Bibel und Jesuitismus sind eben unversöhnbare Gegensätze. Ein zweiter Bannfluch richtete sich gegen die Freimaurer. Von diesem Geheimbunde erzählt sich das unwissende katholische Volk allerlei Schauergeschichten. Es war nun den Jesuiten ein stets wirksames Mittel in die Hand gegeben, Gegner zu verderben. Sie bezeichneten dieselben als Freimaurer, mochten sie auch mit der Loge gar nichts zu thun haben. So wurden die Feinde des Ordens der blinden Wuth der Menge übergeben. Zugleich drängte die Gesellschaft Jesu sich in die protestantischen Länder ein und suchte „Ketzer" zu bekehren. Leider gelang ihr dies vielfach. Fürstliche Persönlichkeiten, Künstler, Schriftsteller traten zur römischen Kirche über. Die scheinbare Einheit derselben gewann ihnen Achtung ab, der Prunk der kirchlichen Feste lockte die entzündete Einbildungskraft an.

Das Jesuitenthum fand sich in seiner Entwickelung durch die bestehenden Staatsordnungen beengt. Diese waren ja doch im Großen und Ganzen auf dem Boden der Religionsfreiheit erwachsen. Sollte die „Gesellschaft Jesu" siegen, so mußte vorher ein Umsturz erfolgen. Daher erschienen die Jesuiten als Förderer der Revolution. In noch höherem Grade waren dies freilich ihre Gegner und doch zugleich Verbündete: die Apostel des Unglaubens.

Schon vor der großen französischen Revolution hatte sich der Gifthauch der falschen glaubenslosen Aufklärung verbreitet. Im katholischen Frankreich hatten Voltaire, d'Alembert, Diderot, Holbach, J. J. Rousseau und viele Andere in diesem Sinne gewirkt. Auch in die protestantischen Länder waren die Lehren des Unglaubens eingedrungen. Unser Deutschland besaß leider auch Männer, welche das

Digitized by Google

Heilige mit Koth bewarfen und die geoffenbarten Wahrheiten des christlichen Glaubens in den Staub traten. In hohen und niedern Ständen hatten sie Anhang und Beifall gefunden. Seit den Freiheitskriegen und der dritten Jubelfeier der Reformation war allerdings eine entschiedene Wendung zum Bessern eingetreten. Die alten und neuen Elemente im Volksleben gährten aber noch in unklarer Mischung. In Kirche und Wissenschaft traten einerseits eine Reihe der besten und tüchtigsten Männer als begeisterte Anhänger und Vertheidiger der geoffenbarten Religion auf. Andererseits war doch in der Masse des Volkes, sowie bei vielen Halbgebildeten und Gebildeten der feste Bibelglaube tief erschüttert. Man begnügte sich mit einer sogenannten Vernunftsreligion. Der „gesunde Menschenverstand" sollte allein über Wahrheit und Irrthum entscheiden. Das Wiederaufkommen des alten Kirchenglaubens ward als Verdummung und Verfinsterung des Volksgeistes verdammt. Dagegen pries man das Lichtlein der Vernunft als das wahre Licht der Aufklärung. Eine Menge Freigeister traten auf. Sie drehten und deutelten entweder willkürlich an den Lehren und Einrichtungen der Kirche, oder sie leugneten ganz und gar das Dasein Gottes, eine höhere Geisterwelt, das Fortleben nach dem Tode und das jüngste Gericht. Diese Verblendeten machten sich selbst und die Welt zu ihrem Gott. Sie betrachteten den Dienst des Fleisches und die Befriedigung der sinnlichen Lüste als des Menschen Ziel und Bestimmung. Die Ordnungen Gottes in Kirche, Staat und Familie standen nun diesen Ansichten schnurstracks im Wege. Darum sannen diese Freigeister und Ungläubigen auf eine vollständige Umgestaltung der bestehenden Verhältnisse. Sie erwarteten von einer Revolution ein neues goldenes Zeitalter. Daher strebten sie nach Kräften eine Umwälzung an.

In Frankreich wirkten unter Louis Philipp alle Mächte des Umsturzes besonders eifrig. Betrachten wir daher jetzt Persönlichkeit und Regierungsführung dieses merkwürdigen Königs etwas genauer.

Louis Philipp war am 6. Oktober 1773 zu Paris als ältester Sohn des Herzogs Ludwig Philipp Joseph von Orleans geboren worden. Sein Vater war jener berüchtigte Prinz, der aus Neid und Ehrgeiz die Entstehung und den Fortgang der großen Revolution so eifrig förderte. Als „Bürger Philipp Egalité" hat er eine ver-

Digitized by Google

brecherische Rolle gespielt und schließlich ein blutiges Ende genommen. Sein genannter Sohn ward unter der Aufsicht der geistvollen Frau von Genlis erzogen. Seine Geistesgaben wurden trefflich ausgebildet, die religiöse Seite der Erziehung dagegen zurückgesetzt. Der Vater zog ihn mit in das Getriebe der Revolution. Er trat in das Heer der ersten Republik. Daß er in der Schlacht bei Jemappes gegen die Oesterreicher focht, erfuhren wir schon. Er war bereits Brigadegeneral geworden. Da ward der alte Egalité den Schreckensmännern von Paris verdächtig. Nun konnte sich auch der Sohn nicht mehr auf seinem Posten halten. Nach der Niederlage bei Neerwinden (18. März 1793) floh er über die Grenze. So entging er der Verhaftung und dem sichern Tode. Louis Philipp lernte jetzt das Leid der Verbannung kennen. Als Flüchtling lebte er in der Schweiz. Dort war er einige Zeit Lehrer der Mathematik an einer Schulanstalt. Darauf durchzog er Deutschland, die nördlichen Länder Europas und Nordamerika. Der kluge Prinz suchte und fand überall den Umgang hochgebildeter Leute. Seine Ansichten klärten sich ab, er wurde ein gemäßigt-freisinniger Mann. 1800 ließ er sich in England nieder. Hier suchte und fand er Versöhnung mit dem älteren Zweige der französischen Herrscherfamilie. Der Graf von der Provence, nachmaliger König Ludwig XVIII., behandelte ihn mit Freundschaft und Vertrauen. Im Jahre 1809 vermählte er sich zu Palermo mit der Prinzessin Amalie. Sie war die Tochter des Königs beider Sicilien, dem die Franzosen die Hälfte seines Reiches (Neapel) genommen hatten, und gehörte einer Seitenlinie der spanischen Bourbons an. Nach dem Sturze Napoleons kehrte Louis Philipp nach Frankreich zurück. Er bezog das Schloß seiner Vorfahren, das Palais Royal. Die reichen Güter des Hauses Orleans wurden dem Herzog von Ludwig XVIII. zurückgegeben. Als jene Verfolgungsmaßregeln vom Grafen von Artois und seinem Anhange angeregt wurden, widersetzte sich Louis Philipp denselben. Dadurch ward er beim Hofe verhaßt, desto mehr aber bei der Masse des Volkes beliebt. Im Palais Royal hatten bald die liberalen Staatsmänner ihre Zusammenkünfte. Klug und ruhig wartete der Herzog von Orleans seine Zeit ab. Er hütete sich, offen gegen seinen Vetter Karl X. aufzutreten. Dabei wußte er sich der frei-

Digitized by Google

sinnigen Partei als Mann der Zukunft zu empfehlen. So hatte ihn endlich die Julirevolution auf den Thron gebracht.

Er selbst war sich freilich klar darüber, daß sein Thron nicht fest stehe. Kurz nach seinem Regierungsantritt sagte er: „In den Verhältnissen der Könige hat sich gegen sonst Manches geändert. Doch keiner kann auf jedes Schicksal vorbereiteter sein als ich. Denn ich bin der einzige unter meinen Mitkönigen, der seine Stiefeln sich selbst geputzt hat und nöthigenfalls es wieder thun könnte." — Uebrigens suchte er sich bei dem mittleren Bürgerthum, das ihn hauptsächlich erhoben hatte, beliebt zu machen. In Kleidung und Auftreten wollte er einen echten „Bürgerkönig" darstellen. Die Anhänger der älteren Königsfamilie spotteten über diese Bestrebungen. Sie fanden, „daß er seine Krone im Straßenkoth von Paris aufgelesen habe. Er zeige sich nie ohne Familien-Regenschirm. Den nehme er auch ins Bett mit, wie die Könige in den Märchenbüchern ihre Krone." Noch schärfer war der Spott der Bonapartisten und Republikaner. Von ihrer Seite erschienen zahlreiche Spottbilder mit Stachelversen. Da Louis Philipp einen etwas in die Länge gezogenen Schädel besaß, witzelte man, daß sein Haupt einer Birne gleiche. Politische Spöttereien in Wort und Bild wurden von nun an in Frankreich Mode und verbreiteten sich auch nach anderen Ländern, besonders nach Deutschland.

Frankreich litt unter dem Bürgerkönigthum fort und fort von Parteiungen. Auf der einen Seite standen die Anhänger der Republik. Sie zettelten in Lyon, Marseille und Paris blutige Aufstände an. Ein Netz geheimer Gesellschaften ward von ihnen über das Land ausgespannt. Umsturz des Thrones und der Verfassung war das Ziel, nach dem sie strebten. Die freie Presse ward schnöde gemißbraucht. Gottlose Lehren wurden in die Gemüther der Menschheit gepflanzt. Der Sinn für Gesetz und Ordnung, die Achtung vor Recht und Obrigkeit ward untergraben. Gleichzeitig erhoben die Anhänger der älteren Bourbonen im Süden und Westen des Reiches die Waffen. Selbst die Herzogin von Berry, Mutter des Grafen von Chambord, trat an die Spitze eines Aufstandsversuches. Wohl wurde das Bürgerkönigthum immer wieder Herr über die Gegner. Aber diese ließen sich nicht abschrecken, sie versuchten stets wieder ihre Machtmittel.

Digitized by Google

Am leichtesten konnten die Bonapartisten zurückgewiesen werden. Die beiden Versuche, welche der Prinz Louis Napoleon zu Straßburg und zu Boulogne unternahm, mißlangen kläglich. Sie gaben ihn sogar der Lächerlichkeit Preis. Und er ist doch noch Kaiser der Franzosen geworden. Erbitterte Anhänger verschiedener gegnerischer Parteien ließen sich zu dem entsetzlichen Vorhaben des Königsmordes fortreißen. Achtmal haben Dolch, Kugeln, Sprengbomben oder Höllenmaschinen das Leben Louis Philipps bedroht. Stets ist er unverletzt davon gekommen. Der schrecklichste Mordanschlag war der des Korsen Fieschi, bei dem aus einer Menge gleichzeitig abgefeuerter Flintenläufe sich ein Regen von Geschossen auf den König und seine Begleitung ergoß (27. Juli 1835). 21 Personen, darunter der greise Marschall Mortier, Herzog von Treviso, blieben todt. Der König war unbeschädigt geblieben. Diese Attentate waren fürchterliche Zeichen der Zeit.

In Frankreich begann sich neben den schon genannten Parteien mehr und mehr eine neue zu zeigen. Sie war furchtbarer als jede andere für Kirche und Staat. Man nannte sie bald Kommunismus, bald Sozialdemokratie. Sie hatte bei verschiedenen Aufständen, bei einzelnen Mordversuchen ihre Hand im Spiel. Tagelöhner, Fabrikarbeiter, Handwerksgesellen, politische Flüchtlinge, Verarmte und Herabgekommene, mit einem Worte: Besitzlose (Proletarier) bildeten ihren Anhang. Mit den Republikanern zusammen haben die Kommunisten und Sozialisten Louis Philipps Thron am stärksten erschüttert, ihn schließlich umgestürzt. Daß ihnen dies gelang, dazu trug besonders der Mißwachs und die Theuerung der Jahre 1846 und 47 bei. Die Noth schärfte den Haß der glaubenslosen Massen und machte sie zu Werkzeugen der Empörung.

Achtzehn Jahre lang hat Louis Philipp sich in der Herrschaft erhalten. Er hatte als Grundsatz für seine Regierungsweisheit das Bestreben, die „rechte Mitte“ (juste milieu) zu finden, gewählt. Er verstand darunter das Ausspielen der Parteien gegen einander. Der alte römische Kaiser Tiberius hat die gleiche, für den, der sie ausführt, stets gefährliche Handlungsweise mit dem Satze: Theile und herrsche! bezeichnet. Im heutigen Oesterreich nennt man das Suchen der „rechten Mitte“ bekanntlich „Fortwursteln.“

Digitized by Google

So warf denn der „Bürgerkönig" bald den Republikanern einen Beruhigungsbrocken hin, etwa ein sehr freisinniges Preßgesetz, bald schmeichelte er der Partei des Stillstandes durch scharfe Polizeimaßregeln gegen Umsturzbestrebungen. Einmal suchte er die Bonapartisten zu gewinnen, indem er 1840 die Gebeine ihres vergötterten Napoleon feierlich von St. Helena nach Paris bringen ließ. In demselben Jahre stachelten er und sein damaliger Minister Thiers die Ruhmsucht der Franzosen auf. Verwickelungen im Morgenlande gaben den Vorwand, Deutschland mit Krieg zu bedrohen. Die beschlossene und durchgeführte Befestigung von Paris war einerseits auch ein Mittel, der Kriegspartei zu huldigen, andererseits wollte man damit den revolutionsscheuen Bürgerstand beruhigen. Die Wälle und Forts der Weltstadt sollten ja künftighin Straßenkämpfe unmöglich machen. Den Jesuiten wurden gelegentlich Zugeständnisse gemacht, dann beruhigte der König wieder die Reformirten. Er berief am 28. Oktober 1840 einen ihrer Glaubensgenossen, den schon erwähnten Gelehrten Guizot an die Spitze der Regierung. Schließlich hatte Louis Philipp alle Parteien gebraucht und das Ansehen und Vertrauen, das er im Anfang seiner Regierung besaß, verbraucht.

Ein harter Schlag hatte die Herrscherfamilie am 13. Juli 1842 betroffen. Der älteste Sohn des Königs, der volksbeliebte Herzog von Orleans, fand ein jähes Ende durch einen Sturz mit seinem Wagen. Die ebenfalls große Volksgunst genießende Gemahlin des Verunglückten, Helene, geborene Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin, stand mit zwei jungen Prinzen am Sarge des Gatten. Die Hoffnung auf die Regierung des trefflichen Sohnes hatte viele Franzosen die Schwächen des Vaters übersehen lassen. Jetzt wandten sie sich den Gegnern zu.

Die fast achtjährige Regierung Guizots schadete dem Ansehen Louis Philipps mehr und mehr. In der auswärtigen Politik wurden Mißerfolge erzielt. Die von der Mehrheit der Volksvertreter verlangte Verbesserung des Wahlrechts ward hintertrieben. Man behauptete, der König und seine Minister hätten unlautere Mittel angewandt, um die Stimmen der Abgeordneten zu gewinnen. Zugleich geschahen in Hofkreisen, überhaupt in der höheren Gesellschaft, Begebenheiten, die eine sittliche Fäulniß

Digitized by Google

anzeigten. Die allgemeine Unzufriedenheit im eigentlichen Bürgerthum, das bisher die Regierung gestützt hatte, nahm zu. Man meinte wieder, in einer Verfassungsänderung das Allheilmittel finden zu können. Bisher durfte nur derjenige Franzose bei den Abgeordnetenwahlen seine Stimme abgeben, der mindestens aufs Jahr 200 Francs direkte Staatssteuern bezahlte. Zum Abgeordneten waren nur Leute wählbar, welche jährlich wenigstens 500 Francs steuerten. „Weg mit der Kammer der Reichen! Wir wollen eine Kammer des gesammten Volkes!" ward damals in Paris und ganz Frankreich gerufen. Den König ließ jetzt seine Schaukelstaatskunst im Stich. Er konnte sich nicht entschließen. Nachgeben schien ihm ebenso gefährlich wie Bewilligen. Seine Zögerung brachte die vorhandene Aufregung zum Wachsen. Die herrschende Hungersnoth, die Wühlereien der Legitimisten, Bonapartisten, Republikaner, Sozialisten und Kommunisten regten die Empörungsgelüste auf. Man stand an der Jahreswende 1847 zu 48 in Frankreich an der Schwelle der Revolution. Vielleicht wäre sie noch einmal vermieden worden, wenn nicht vom Auslande her das Beispiel gegeben worden wäre.

Zu Rom war im Jahre 1846 ein neuer Papst gewählt worden. Kardinal Graf Mastai-Ferretti war in seiner Jugend Reiteroffizier gewesen. Später wandte er sich dem geistlichen Stande zu. Noch im rüstigen Mannesalter stehend wurde er als Pius IX. Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche. Er war ein Freund der Jesuiten und von der Größe und Macht des Papstthums tief durchdrungen. Trotzdem trat er in Staatsangelegenheiten als freisinniger, vielfach stürmischer Verbesserer auf. Es ist nicht anzunehmen, daß er ohne oder gar wider den Rath der Leiter der „Gesellschaft Jesu" gehandelt hat. Wahrscheinlich glaubte damals der Jesuitenorden, daß die Macht der katholischen Kirche durch Eingehen auf die Freiheitsbestrebungen der Zeit gewinnen werde. So begnadigte Pius IX. Gefangene, die als Staatsverbrecher verurtheilt waren. Er zog das Vermögen von Klöstern ein, um die Staatsschulden zu decken. Die Presse erhielt ziemlich ausgedehnte Freiheit. Es wurde der Bau von Eisenbahnen angeordnet. Nichtgeistliche erhielten — bisher im Kirchenstaate unerhört — höhere Staatsämter. Die Stadt Rom bekam eine freie Gemeindeverfassung. Der Papst duldete,

Digitized by Google

daß sich liberale und demokratische Vereine und Klubs bildeten. Mit dem Hauptführer der Volksbewegung, dem Holzhändler Brunelli (Ciceruacchio), verkehrte der heilige Vater freundschaftlich. Auf Grund einer aus Bürgerkreisen stammenden Bittschrift berief Pius IX. am 22. April 1847 eine Ständeversammlung des Kirchenstaates. Die Volkswünsche gingen nun immer weiter. Man wollte eine freisinnige Verfassung, Errichtung einer Bürgergarde, Trennung des Staatshaushalts vom persönlichen Einkommen des Papstes. Der heilige Vater bewilligte oder versprach doch wenigstens spätere Gewährung. So wurde er der Abgott des italienischen Volkes. Die bestehenden geheimen Revolutionsgesellschaften, der „Karbonaribund" in Unteritalien, das „junge Italien" in Mittel- und Oberitalien, setzten ihre Hoffnungen auf Pius IX. Volksführer, wie Mazzini und Garibaldi, verhandelten insgeheim mit dem Papste. Durch seine Vermittelung hoffte man für die zerstückelte und zerrüttete Apenninenhalbinsel Unabhängigkeit, Einheit, Macht und Freiheit.

Im Anfang des Jahres 1848 erreichte die Freiheitsbegeisterung in Rom ihren Gipfel. Vom Fenster des Vatikans aus versprach der Papst dem jubelnden Volke, er wolle sich an die Spitze der Nationalbewegung stellen. Um dieselbe Zeit bemühte sich auch der König Karl Albert von Sardinien eifrig um die Volksgunst. Dieser Herrscher war von schwankender, unzuverlässiger Sinnesart. In seiner Jugend hatte er freiheitlichen Bestrebungen gehuldigt. Später war er einer der strengsten und gehässigsten Verfolger der Volksführer. Jetzt bot er sich den italienischen Freiheits- und Vaterlandsfreunden als Führer im Kampfe an. Er wollte Italiens Schwert, Pius IX. Italiens Schild sein.

Die Herrscher von Neapel, Toskana, Modena, Parma, der österreichische Vicekönig in Mailand: sie alle fühlten ihre Macht schwinden und vergehen. Der Name des Papstes gab den Freiheitsgelüsten der Bevölkerung gleichsam höhere Weihe. Ein Hoch auf Pius IX. *) ausbringen, hieß in

*) Man muß sich immer erst an den Gedanken gewöhnen, daß dies derselbe Mann ist, der später die Kirchenlehren von der „unbefleckten Empfängniß" und der „Unfehlbarkeit des Papstes" festsetzen ließ, der Verfasser der „Encyclica" und des „Syllabus", der fluchende Papst der Kulturkampfzeit!

Digitized by Google

Palermo, Neapel, Florenz, Modena, Mailand, Venedig u. s. w. soviel, als sich als Revolutionär bekennen! Wie sollten sich die Verhältnisse in Jahresfrist ändern!

Die Schweiz hatte um dieselbe Zeit auch erregte Tage durchzumachen. Die Ursachen waren andere wie in Italien, aber die zündende Wirkung auf das Ausland war dieselbe. Durch die französische Julirevolution waren in vielen Kantonen Aenderungen der Verfassungen in liberalem Sinne eingetreten. Nur die sieben reinkatholischen Kantone hielten streng am Alten. An ihrer Spitze stand Luzern. Schließlich gelang es aber den Liberalen der Hauptstadt dieses Kantons ihre Anhänger in die Regierung zu bringen. Da begannen die Jesuiten ihr Werk. Sie regten das Landvolk auf; die freisinnigen Regierungsmitglieder wurden gestürzt und verbannt. Darüber entstand Aufregung in den Demokratenkreisen der Schweiz. Man sammelte Freischaaren, die auf Luzern losrückten. Das übereilte Unternehmen mißrieth. Nun forderten die katholischen Kantone (Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zug, Freiburg und Wallis) Bestrafung der Freischärler von der Bundesregierung. Diese zögerte mit der Entscheidung. Da schlossen auf Veranlassung des Jesuitenschülers Siegwart Müller von Luzern die sieben Kantone einen Sonderbund und rüsteten zum Kampfe. Dadurch wurden alle Liberalen und Demokraten der Schweiz in Harnisch gebracht. Sie setzten auf der Tagessatzung zu Bern durch, daß der Sonderbund gesprengt und die Jesuiten aus der Eidgenossenschaft verwiesen werden sollten. Die Lage war sehr bedenklich. Frankreichs Regierung nahm sich der jesuitischen Sache des Sonderbunds an. Dabei war der leitende Minister Guizot selbst Protestant! England unterstützte den Bund und der erste Minister der Königin Victoria, Lord Palmerston, ließ den Rath ertheilen, die Angelegenheit möglichst rasch zu erledigen. Das geschah denn auch. Im November 1847 begann der Krieg, zugleich Religions- und Bürgerkampf. Ueberaus rasch waren von beiden Seiten 200 000 Bewaffnete aufgeboten worden. Der Bund hatte die Uebermacht und besaß einen tüchtigen Oberanführer, General Dufour von Genf. Entschlossen und geschickt vernichtete dieser in sieben Tagen (14.—21. November) die Macht des Sonderbundes ohne großes Blutvergießen. Die widerspenstigen Kantone wurden besetzt, die Führer des Gegenbundes flohen über den St. Gotthardt nach Italien.

Digitized by Google

Guizot hatte sich unsterblich lächerlich gemacht. Sein Eilbote, der dem Sonderbunde die Anerkennung Frankreichs bringen sollte, fand denselben schon besiegt. In thörichtem Eifer folgte der Courier den Spuren der flüchtigen Jesuitenfreunde und übergab ihnen das jetzt gegenstandslose Schriftstück. In der Pariser Kammer ward diese Niederlage der falschen Staatskunst Louis Philipps von seinen Gegnern nach Kräften ausgenützt. Sie bildete eine Hauptursache zum Sturze des Julithrones.

Die siegreichen Schweizer Kantone zeigten verständige Mäßigung. Sie ließen die sieben Landschaften des Sonderbundes die nicht allzu großen Kriegskosten bezahlen. Die Jesuiten mußten auswandern; liberale Kantonverfassungen wurden eingeführt. Die Bundesakte der Eidgenossenschaft ward umgeändert. Um künftigen Sonderbundsgelüsten vorzubeugen, ward die Selbstständigkeit der einzelnen Kantone beschränkt. Die Freiheit des Religionsbekenntnisses ward besser wie bisher gesichert.

Der schnelle Sieg der liberalen Sache in der Schweiz brachte die Gährung, die in allen Nachbarländern bestand, vollends in Gang. Zuerst in Italien, dann in Frankreich, darauf in Deutschland und Oesterreich begannen Revolutionen auszubrechen. Das Sturmjahr 1848 nahm seinen Anfang. Unruhige Geister aller Art kamen obenauf. Ein Taumel der Begeisterung ergriff die Volksmassen. Wie aber die wahren Volksfreunde damals empfanden, möge uns einer von ihnen sagen *):

„Es ist ein fressendes Gift im Innern der bürgerlichen Gesellschaft ausgestreut, welches die Keime ihres Lebens zu zerstören drohet und bei einem äußeren Anlasse zugleich von Innen heraus auflösend, zerrüttend, zermalmend wirken muß. Die Angelpunkte des menschlichen Daseins: Religion, Sitte, Ehrfurcht vor dem Gesetze, Scheu vor der Lüge und dem Truge, Liebe zum Vaterlande, Ergebung in das Nothwendige, wo es als höhere Schickung erscheint, Glaube an den Sieg des Guten und kräftiger Muth zum Wirken in diesem Glauben — wo stehen sie noch fest in der ihnen gebührenden Kraft und Allgemeinheit? Darum ist auch nicht mit äußeren Mitteln gründlich zu helfen, nicht mit Gewalt, nicht mit der

*) Der Geschichtsforscher F. Kohlrausch zu Hannover.

Digitized by Google

Klugheit des berechnenden Verstandes, nicht mit neuen Formen des Staatslebens. Die Heilung kann nur von Innen heraus kommen, wenn jeder Vater in seinem Hause, jeder Lehrer unter seinen Schülern, jeder Freund unter seinen Freunden seine ganze Lebenskraft daransetzt, der Entartung des Sinnes entgegen zu arbeiten, welche uns zum Abgrunde fortzureißen droht."

Digitized by Google

Zweiter Theil.

Der Beginn des Sturmjahres 1848.

Italienische Revolutionen. Ursachen, Ausbruch und Sieg der französischen Februarrevolution. Louis Philipps Sturz und Errichtung der zweiten französischen Republik. Wirkungen der Februarrevolution auf Deutschland. Ausbruch und Sieg der Märzrevolution in Wien. König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen. Preußische Verfassungskämpfe. Vorboten der Revolution. Der preußische „Vereinigte Landtag." Am Vorabend der Berliner Revolution. Beginn des Berliner Straßenkampfes. Die Mordnacht vom 18. zum 19. März. Der König giebt nach. Der Leichenzug im Königsschlosse. Wandlungen und Pläne. Das Leichenbegängniß der Märzgefallenen. Nachwirkungen der Berliner Revolution. Der Prinz von Preußen in dem empörten Berlin und in England. Er wird zurückberufen und kommt in der Heimath an. Zustände während der deutschen Revolution. Das Vorparlament in Frankfurt a. M. Die „deutsche Republik" im südlichen Baden. Hecker und Herwegh. Die Rebellion im Posenschen. Der Krieg in Schleswig-Holstein. Die erste preußische Nationalversammlung.

Das Neujahr 1848 wurde von allen Menschen, die ernst dachten und die Zeichen der Zeit erkannten, mit trüben Erwartungen begrüßt. Ueberall lagen ja die Zündstoffe der revolutionären Bewegung bereit. Gedankenlosigkeit und Frevelmuth waren allenthalben bestrebt, die Funken in die gährenden Massen zu werfen. Dann mußte der Brand der Empörung auflodern und sich fortwälzen von Land zu Land. Gott sei Dank, daß in jener verhängnißvollen Zeit auch viel und heiß gebetet worden ist. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist (Jak. 5, 16). Dies Wort hat sich damals wie immerdar bewährt. Die Wetter der Revolution sind über die Welt gegangen, aber sie haben nicht allgemeine Vernichtung gebracht. Zur rechten Zeit sah Gott darein und stillte die Wogen des Aufruhrs. Aber vorher mußten zwei Jahre der Zerrüttung und Verwirrung vergehen. Wilder Empörungsgeist einerseits, Nachgiebigkeit und Schwäche andererseits richteten genug Unheil an. Endlich ertönte des Herrn mächtiges: Bis hierher und nicht weiter!

Im Süden Europas fiel der erste Schuß der beginnenden

Digitized by Google

Revolution. Der König beider Sicilien, der Bourbon Ferdinand II., hatte sich allseitig verhaßt gemacht. Seit 18 Jahren regierte er von Jesuiten geleitet hart, launenhaft und willkürlich. Es kam jetzt zu ernsthaften Volksbewegungen. Am 12. Januar 1848 erhob sich die heißblütige Bevölkerung der Insel Sicilien. Palermo und alle größeren Städte vertrieben die Truppen und Beamten des Königs. Der alte Marquis Ruggiero Settimo trat an die Spitze der sicilianischen Volksregierung. Sie verlangte, auf englische Hilfe hoffend, Wiederherstellung der freisinnigen Verfassung von 1812. Diese war während der napoleonischen Zeit unter britischem Einfluß von Ferdinands Vorgänger gegeben, später aber wieder abgeschafft worden. Die königlichen Truppen behaupteten sich nur in der unüberwindlichen Citadelle von Messina. Sie schossen auf Befehl ihres Herrschers die reiche Handelsstadt in Brand. Diese Gewaltthat trug Ferdinand II. den Beinamen „Bombenkönig" ein. Sie konnte aber die Sicilianer nicht zum Gehorsam zwingen. Ebensowenig vermochten dies einige Zugeständnisse des Königs. Vielmehr wirkte das Beispiel der Inselbewohner auch auf die Neapolitaner. Sie ergriffen die Waffen und erreichten, daß der Monarch am 10. Februar 1848 seinem Volke eine landständische Verfassung gewährte. Auch in den von Seitenzweigen des österreichischen Kaiserstammes beherrschten Staaten Toskana, Modena und Parma regte es sich. In letzterem war am 18. Dezember 1847 die Fürstin Marie Louise, einst Napoleons I. Gemahlin, gestorben. Ihr Nachfolger flüchtete sich nach Oesterreich. Dasselbe that der Herzog von Modena. Großherzog Leopold von Toskana, der väterlich, mild und weise regiert hatte, beschwichtigte den Sturm für den Augenblick. Er gab am 17. Februar eine treffliche Verfassung, die namentlich eine vollständige Religionsfreiheit gewährte. Schon am 8. Februar hatte König Karl Albert von Sardinien seinem Volke eine Vertretung zugestanden. Er mühte sich jetzt nach Kräften, der beliebteste unter Italiens Fürsten zu werden, um sich zum Herrn der Halbinsel aufzuschwingen.

Ein Sturm der Aufregung bewegte die Herzen der Italiener. Zunächst mußten die Jesuiten den Volkshaß an sich verspüren. Ueberall wurden sie vertrieben; selbst im Kirchenstaate konnte sie der Papst nicht schützen. Ihre Ordenshäuser wurden zerstört oder in Kasernen verwandelt.

Digitized by Google

In der geistlichen Macht der „Gesellschaft Jesu" sah das erregte Volk den einen Hauptfeind der Einigung und Freiheit Italiens. Als weltlichen Gegner dieser erstrebten Güter erkannte man Oesterreichs Militärherrschaft in der Lombardei und in Venetien. Diese Landschaften waren zwar von der kaiserlichen Regierung mit besonderem Wohlwollen behandelt worden. Im Schutze eines nun über drei Jahrzehnte währenden Friedens war der Wohlstand sehr gestiegen. Seitdem Bewegungen in den Nachbarländern ausgebrochen waren, war jedoch Metternichs Mißtrauen für die Oberitaliener in drückender Weise fühlbar geworden. Die Blätter wurden scharf überwacht. Ueberall wimmelte es von geheimen Polizisten. Der Grenzdienst wurde äußerst streng gehandhabt. Zoll- und Paßplackereien waren an der Tagesordnung. Beamte italienischer Abkunft wurden entlassen oder in entfernte Kronländer gesandt. An ihre Stelle traten Deutsche. Die Besatzungen wurden verstärkt. Klagen und Wünsche der Landeseinwohner fanden in Wien kein Gehör. Als der Papst sich der Beschwerden der Lombarden und Venetianer annahm, erhielt er höfliche, aber bestimmte Ablehnung. Oesterreichische Soldaten besetzten die zum Kirchenstaat gehörige Stadt Ferrara, deren Citadelle sie schon längere Zeit in Besitz hatten.

Die Mißstimmung im lombardisch-venetianischen Königreich wuchs. Die Italiener wandten das Mittel an, welches die heutige Sozialdemokratie nach dem Vorgange der Irländer „Boykott" nennt. Jeder geschäftliche Verkehr, jeder gesellschaftliche Umgang mit Deutschen ward abgebrochen. Man verzichtete auf die gewohnte Befriedigung der Spiel- und Rauchleidenschaft. Dadurch schädigte man ja die Einnahmen der kaiserlichen Lottoverwaltung und des staatlichen Tabakshandels. Seit dem Sommer 1847 ward an offenen Aufruhr gedacht. „Tod den Deutschen (Oesterreichern)!" schallte es durch das Land. Aus dem Kirchenstaate, aus Sardinien und den Kleinstaaten Mittelitaliens kamen Sendboten der Revolutionspartei und aufregende Schriften über die Grenze. Angriffe auf Soldaten, Mordanfälle auf Beamte und Offiziere waren alltägliche Ereignisse. Die österreichischen Krieger befanden sich thatsächlich im Feindeslande. Endlich sah sich der oberste Befehlshaber der kaiserlichen Besatzungstruppen, der alte tapfere Graf Radetzky genöthigt, am 22. Februar 1848 die Lombardei in Kriegszustand zu erklären.

Digitized by Google

An demselben Tage donnerte der alte Revolutionsvulkan Paris nach achtzehnjährigem Schweigen wieder einmal los. Die Februarrevolution begann. Die Ereignisse in der Schweiz und in Italien reizten die Gegner Louis Philipps zum Handeln. Verbesserung des Wahlgesetzes war die allgemeine Forderung. Sie stellten die ehrlichen Anhänger einer wahrhaft verfassungsmäßigen Regierung, ebenso die Freunde der älteren Linie der Bourbonen, die der Bonapartes, die Republikaner und Sozialisten. In mehreren Städten Frankreichs wurden Reformbankette*) veranstaltet. Bei diesen traten redegewandte Abgeordnete aus der Zahl der Regierungsgegner auf. Sie regten durch kecke Reden die Menge gegen das Julikönigthum auf. Der Gesang des alten Revolutionsliedes, der „Marseillaise", weckte die Leidenschaften des unruhigen Volkes. Absichtlich ließ man bei den späteren derartigen Gastmählern das übliche Hoch auf den König weg. Man schämte sich wohl der Heuchelei, die in der Ehrfurchtsbezeugung gegen einen Herrscher, den man bekämpfte, lag. Ein besonders großes und erregtes Reformbankett, das im „Rothen Schlosse" bei Paris stattfand, machte mehrere Minister stutzig. Sie sprachen dem König ihre Bedenklichkeiten aus. Louis Philipp, der seine gefährliche Lage nicht erkannte, rief lächelnd: „Gehen Sie doch, meine Herren! Ist es an mir, Ihnen Muth einzusprechen? Glauben Sie, es sei so leicht, eine Regierung umzustoßen, an deren Begründung wir 17 Jahre lang gearbeitet haben? Die Verhetzungen und Umtriebe einiger ehrgeiziger Wirr- und Sprudelköpfe werden an unserer Festigkeit zerschellen." Unter der Herrschaft dieses thörichten Sicherheitsgefühles stand der König auch noch, als in den ersten Tagen des Februar die Kammer zusammentrat. Das beweist eine Stelle der Thronrede: „Bei der Aufregung, welche feindselige und blinde Leidenschaften anfachen, beseelt und stärkt mich eine Ueberzeugung, nämlich die, daß wir in der verfassungsmäßigen Monarchie, in der Einigkeit der hohen Staatsgewalten die sichern Mittel

*) Daß Aufstände durch Festessen und Trinkgelage eingeleitet wurden, geschah nicht nur damals. Die große Revolution hatte auch ihre „Reformbankette" im Palais Royal, bei denen Louis Philipps berüchtigter Vater die Kosten trug. Mit Gelagen begann auch schon in uralter Zeit die aufständische Bewegung in Sichem, wie Richter 8, 25 zu lesen ist.

Digitized by Google

besitzen, jene Hindernisse alle wegzuräumen . . ." Der in weltlichen Dingen so kluge König setzte sein Vertrauen nicht auf Gott und den christlichen Geist. Er hoffte auf die Macht der Staatsformen und fand natürlich in ihnen sehr unzuverlässige Stützen.

Die große Mehrheit der Kammer bestand aus Anhängern des Königs und des Ministeriums Guizot. Aber die gegnerischen Abgeordneten traten sehr selbstbewußt auf. Zehn Tage berieth man über die Antwort auf die Thronrede. Dabei mußten Guizot und seine Minister schlimme Dinge mit anhören. Man warf ihnen Wahlfälschung, Beeinflussung der Gerichte, Aemterverkauf und dergleichen Pflichtenverletzung vor. Thiers tadelte in heftigen Worten die Unterstützung des Sonderbundes der schweizerischen katholischen Partei. Ebenso geißelte er das Einvernehmen mit Oesterreich, durch welches das französische Ministerium den Freiheitsmännern Italiens sich feindlich bewies. Endlich war die Antwortadresse fertig. Die Regierungspartei hatte in dieselbe eine scharfe Rüge eingefügt. Sie richtete sich „gegen die Wühlereien, welche feindliche Leidenschaften oder blindes Sichfortreißenlassen hervorriefen." Als Antwort auf diese nicht mißzuverstehenden Worte sollte ein Reformbankett im größten Maßstabe abgehalten werden, das erste innerhalb der Wälle von Paris. Der nächste Montag (21. Februar) war dafür bestimmt. In der Versaillerstraße hatte man ein großes Festzelt errichtet. Die Regierung gerieth in Bestürzung. Ihr bot die bestehende Gesetzgebung keine Handhabe zur Unterdrückung der geplanten Kundgebung. Die Gefahr wuchs; viele Tausend Nationalgardisten und zahlreiche bewaffnete Studenten erboten sich die Theilnehmer des Bankettes zu beschützen. Thiers, Odilon-Barrot, Garnier-Pagès, Arago, Lamartine u. a. Gegner des Ministeriums Guizot aus der Zahl der Abgeordneten hatten ihr Erscheinen zugesagt. Da kramte der Minister des Innern Duchatel eine vergessene und veraltete Gesetzbestimmung hervor. Sie war im Jahre 1790 während der großen Revolution von der verfassunggebenden Nationalversammlung beschlossen worden. Nach derselben waren — man hatte damals die königliche Partei im Auge gehabt — alle öffentlichen Kundgebungen gegen Maßnahmen der Volksvertretung verboten. Auf Grund dieses längst nicht mehr gehandhabten Gesetzes wurden nicht allein das Bankett

Digitized by Google

in der Versaillerstraße, sondern auch alle ähnlichen Zusammenkünfte verboten. Militär und Polizei waren in Bereitschaft gestellt, um die Abhaltung des Reformbanketts zu verhindern. Da fiel den Herren Thiers und Genossen das Herz in die Schuhe. Sie empfanden vor der wachsenden Volksaufregung ein geheimes Grauen. Nur der gefeierte Dichter Alphons von Lamartine, ein Freund der älteren Bourbons, und ein Häuflein gleichgesinnter Abgeordneter blieben fest. Das Bankett ward jedoch abgesagt. Thiers, Odilon-Barrot und Arago ließen bekannt machen, sie wollten in der nächsten Sitzung der Kammer die Minister wegen Verfassungsverletzung verklagen. Dieser Rückzug trug den vorsichtigen Volksvertretern heftige Vorwürfe ein. „Sie haben die Bevölkerung aufgeregt, sie an den Rand der Revolution geführt; nun ziehen sie sich feige zurück!“ schrieb eine sehr verbreitete Zeitung. Das Benehmen der regierungsfeindlichen Abgeordneten war zaghaft und schwankend. Die Saat, welche sie ausgesäet hatten, schoß trotz des unschlüssigen Wesens der tonangebenden Maulhelden und der Machtentwickelung der Regierung üppig ins Kraut. Der Pöbel von Paris war bereits zu sehr aufgeregt: die Revolution begann.

Ungeheure Menschenmassen erfüllten am regnerischen, trüben 22. Februar die Straßen und Plätze von Paris. Alle Volksklassen waren vertreten, jedoch herrschte die blaue Blouse der Arbeiter vor. In geschlossenen Zügen marschirten Zöglinge der Hoch- und der Gewerbeschule durch die Stadt. Die müßige kecke Gassenjugend schloß sich ihnen an. Auswärtige Revolutionsmänner, namentlich Spanier, Italiener und die unvermeidlichen Polen, hetzten und wühlten unter den gebildeten und ungebildeten jungen Leuten. Daß man einen Aufruhr ohne Schlagwort nicht durchführen kann, ist bekannt. Von dem Rufe: „Groß ist die Diana der Epheser!“*) bis zum: „Hoch, die internationale Sozialdemokratie!“ kann man eine Reihe von Empörerlosungen aufzählen. Diesmal lautete der Schlachtruf: „Reform! Nieder mit Guizot! Reform!“ Die aufgeregte Jugend begann den Bau von Barrikaden. Rasch schlossen sich ihr Erwachsene an; ihre Zahl mehrte sich zusehends. Soldaten, Nationalgarde und Polizei standen zum Eingreifen bereit.

*) Apostelgeschichte 19, 28. 34.

Digitized by Google

Aber nur die letztere zeigte Entschlossenheit, war aber an Zahl zu schwach, um den Barrikadenbau zu hindern. Das Militär ging schonend vor, wehrte der Hauptsache nach nur ab. Die Nationalgarde hatte bei früheren Aufständen und Tumulten immer mehr Eifer gezeigt als die Truppen. Sie bestand ja aus anständigen Bürgern, die bei einer Staatsumwälzung zu verlieren fürchten mußten. Jetzt verhielt sich jedoch die Bürgerwehr, bis auf einen kleinen Theil, zunächst abwartend. Endlich begann sie sich der Volksbewegung anzuschließen und in den Reformruf einzustimmen.

Hier und da floß am 22. schon Blut. Der folgende Tag brachte ernste Kämpfe um die Barrikaden. Diese wurden jedoch von den Empörern behauptet. Die Polizei kämpfte tapfer, richtete jedoch nichts aus. Von den Soldaten ward nur widerwillig gestritten. Ein Theil der Nationalgarde focht schon auf der Seite der Aufständischen. Unter den letzteren traten die Sozialisten bereits stark hervor. Sie entfalteten die rothe Blutfahne, die schon bei früheren Aufständen in Paris und andern großen französischen Städten geweht hatte.

König Louis Philipp hatte noch vor wenigen Tagen eine zuversichtliche Haltung gezeigt. Jetzt verfiel er unter dem Tosen des Aufruhrs in Verzagtheit. Durch Nachgeben hoffte er noch den Thron behaupten zu können. Er entließ das verhaßte Ministerium Guizot und beauftragte den volksbeliebten ehemaligen Minister Molé mit der Bildung einer neuen Regierung. Zugleich verhieß er die Verbesserung des Wahlgesetzes, die Erweiterung des Wahlrechts. Da ging ein Jubelruf durch Paris. Die erwünschte Botschaft flog von einem Ende der Stadt zum andern. Sofort ruhte der Kampf, die Barrikaden wurden weggeräumt. Man erleuchtete die Häuser und im zauberhaften Glanze, der die Straßen füllte, wogte die Menge jauchzend, singend, mit Fahnen, Fackeln und bunten Laternen. Eine freudig erregte Schaar, an 2000 Arbeiter, kam in guter Ordnung gegen 10 Uhr Abends vor dem Ministerium des Auswärtigen, Guizots Wohnung, an. Kurz vorher hatte sich eine Bande Barrikadenkämpfer unter Befehl des Republikaners Lagrange aus Lyon dem Zuge angeschlossen. Es waren wilde Gesellen mit von Pulverrauch geschwärzten Gesichtern. Das Ministerium war nicht erleuchtet. Ein Bataillon des 14. Infanterie-Regiments stand zum Schutze

Digitized by Google

des Gebäudes und seiner Bewohner bereit. „Lichter in die Fenster!“ brüllten die Blousenmänner. Steine flogen gegen das Ministerium. Freche Gesellen drängten an die Truppen heran. Diese begannen unruhig zu werden; sie hoben die Gewehre. Da fiel ein Schuß. Man weiß nicht, wer ihn abgefeuert hat. Er soll aus dem Garten des Ministerialgebäudes gekommen sein. Die Soldaten glaubten angegriffen zu werden. Sie gaben eine Salve in die Menge ab. 52 Todte und Verwundete bedeckten das Pflaster.

Plötzlich änderte sich das Bild, das die Weltstadt darbot. Wie vorher die Freude, so verbreitete sich jetzt unaussprechliche Wuth wie ein Lauffeuer. „Zu den Waffen! Wir sind verrathen! Man mordet uns!“ Die Blutstätte vor Guizots Hause war zuerst von den mit furchtbarem Rachegeschrei flüchtenden Volkshaufen verlassen worden. Jetzt kamen Lagranges Blousenmänner wieder und hoben ein Dutzend blutige Leichname auf einen Karren. Mit Mordgeheul ward das schauerliche Gefährt durch die Straßen geführt. Und nun erloschen überall die Lichter und Fackeln. Grauenvolle, düstere, regnerische Nacht lag über Paris. Die Sturmglocken heulten von allen Thürmen. Dunkle Gestalten thürmten Pflastersteine zu neuen festen Barrikaden. Fünfzehnhundert und mehr dieser Straßenschanzen sind in dieser Nacht entstanden. Abtheilungen von Aufständischen durchsuchten vornehme Häuser nach Flinten, Pistolen und Schießbedarf; andere plünderten die Waffenhandlungen und entnahmen und vertheilten Gewehre aus insgeheim angelegten Vorräthen. Ferner erbrachen Blousenmänner Porzellan-, Glas- und Flaschenhandlungen. Sie zerbrachen die Waaren und streuten die Scherben über die Straßendämme. So machten sie dieselben für Reiterei ungangbar. Kleine Trupps von Empörern sammelten die Gesinnungsgenossen und zwangen die unentschiedenen Arbeiter, ihnen auf die Barrikaden zu folgen.

Als der Morgen des 24. Februar grauete, war der Sieg der Revolution entschieden. So planvoll war in der Nacht gearbeitet und vorbereitet worden, daß die Truppen und die Polizei sich in machtlosen Abtheilungen vereinzelt fanden. Es ist klar, daß die geheimen Führer des Aufruhrs die Sache von langer Hand her vorbereitet hatten. Die Nachgiebigkeit des Königs am vorhergehenden Abend paßte nicht in ihre Berechnungen. So veranstalteten

Digitized by Google

sie die Metzelei vor dem Ministerium des Aeußeren. Der erste einzelne Schuß ist sicherlich von keinem Soldaten, keinem Anhänger des Königs abgefeuert worden.

Von jetzt ab gab es keine Rettung für das Julikönigthum. Graf Molé hatte noch am vorigen Abend abgelehnt, ein neues Ministerium zu bilden. Um Mitternacht wurden Thiers, Odilon-Barrot und andere Abgeordnete der Linken als Mitglieder der neuen Regierung berufen. Sie nahmen die Würden an, deren sie nicht froh werden sollten. Als am Morgen überall das Gewehrfeuer begann, als die Empörer die königlichen Wappen von den öffentlichen Gebäuden und den Läden der Hoflieferanten abrissen und der Ruf: „Hoch das Volk! Nieder mit Louis Philipp!“ bis zum Tuilerienschlosse ertönte, demüthigte sich der König noch tiefer. Er hatte gegen Odilon-Barrot stets einen unbezwinglichen Widerwillen gehabt. Jetzt machte er diesen Mann zum Ministerpräsidenten. Man hatte dem König vorgeredet, dieser Schritt könne allein das Königthum retten. Der eitle Redner Odilon-Barrot zwang in Gemeinschaft mit Thiers Louis Philipp den Befehl zum Rückzug der Truppen ab. Die Soldaten, hungrig, durchnäßt, durch widersprechende Befehle verwirrt, wurden jetzt völlig muthlos. Sie ließen sich beim Rückzuge einen Theil ihrer Kanonen und Pulverwagen entreißen. Während dieser Zeit hatte Odilon-Barrot versucht, die Empörer durch seine Redegewalt zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Höhnische Zurufe antworteten ihm. Vergeblich waren auch gedruckte Aufrufe voll schöner Versprechungen. Um 11 Uhr Vormittags meldete der Ministerpräsident, daß die Lage verzweifelt geworden sei.

Eine Stunde später hatte die Revolution völlig gesiegt. Die Linientruppen fielen von der königlichen Sache ab, wurden überwältigt oder flohen aus der Stadt. Der schlechtere Theil der Nationalgarde kämpfte mit auf den Barrikaden, der bessere, jetzt von General Lamoricière geführt, stand Gewehr bei Fuß. Da, um 1 Uhr Nachmittags, entschloß sich der König zur Abdankung. Sein ältester Enkel, der Graf von Paris, sollte sein Nachfolger werden. Die Mutter desselben, die Herzogin Helene von Orleans, ward als Regentin bestellt. Aber diese Thronentsagung kam zu spät. Die Revolution war so übermächtig geworden, daß sie nicht nur den König,

Digitized by Google

sondern das ganze Haus Orleans hinwegfegte. Schon tobte der Kampfeslärm um die Tuilerien. Da floh der gestern noch so reiche und mächtige Herrscher mit seiner Gemahlin Marie Amalie durch eine Hinterpforte des Schlosses nach dem Eintrachtsplatze. An dem Obelisken, dort wo der Vater Louis Philipps sein Haupt hatte auf den Block legen müssen, bestieg das Königspaar einen kleinen Wagen. Von einer Schaar Küraſſiere geleitet fuhren die Flüchtlinge nach St. Cloud. Dort fanden sie sich ohne Geld, ohne Hilfe. Einige barmherzige Offiziere der Nationalgarde schossen 200 Francs zusammen. Damit gelangten Louis Philipp und Marie Amalie nach Dreux, wo die Familiengruft der Orleans sich befindet. Hier erhielten sie die Nachricht von der Errichtung der zweiten französischen Republik. Ein Beamter lieh den Fliehenden 1000 Francs als Reisegeld. In einfacher Kleidung unter dem Namen Herr und Frau Lebrun kamen dieselben, sich stets von Mördern verfolgt glaubend, am 26. Februar in einem kleinen Landhause zu Honfleur an der Küste der Normandie an. Es herrschte Sturm, die See ging hoch, das entthronte Königspaar mußte in Angst und Sorge warten. Am 2. März stellte die englische Regierung den Flüchtigen ein Schiff zur Verfügung. Schon am folgenden Tage landeten sie zu Newhaven auf britischer Erde, froh das nackte Leben gerettet zu haben. Ja wahrlich, das Wort der Schrift (Luk. 1, 52. 53) hat sich damals buchstäblich erfüllt: „Er stößet die Gewaltigen vom Stuhle und erhebet die Niedrigen. Die Hungrigen füllet er mit Gütern und lässet die Reichen leer.“

Die übrigen Glieder der königlichen Familie, 16 an der Zahl, gelangten auf verschiedenen Wegen und unter manchen Gefahren ebenfalls nach England. Die Herzogin Helene von Orleans hatte sich in Trauerkleidern nach dem Sitzungssaale der Kammer begeben. Sie war von ihren jungen Söhnen, dem Grafen von Paris und dem Herzog von Chartres, sowie von ihrem Schwager, dem Herzog von Nemours, begleitet. Die edle fürstliche Frau bat um Schutz, um Bestätigung ihrer Regentinwürde. Vor drei Tagen noch hätte die allgemein beliebte und geachtete Herzogin die freudigste Anerkennung gefunden. Jetzt war die Kammer unschlüssig und rathlos. Bewaffnete Pöbelschaaren drängten heran, erschienen im Sitzungssaal und drohten Feuer zu geben. Es gelang, die Herzogin und ihre Söhne nach dem

Digitized by Google

Invalidenhause zu bringen. Von dort konnte sie die deutsche Grenze erreichen, worauf sie nach England reiste. Der Herzog von Nemours wurde beschimpft und bedroht. Ein Freund verschaffte ihm noch zur rechten Zeit Gelegenheit zur Flucht. Als gemeiner Nationalgardist verkleidet entkam er nach gefahrvoller Irrfahrt über den Kanal.

Louis Philipp lebte seit seiner Entthronung auf Schloß Claremont, einige Meilen von London. Er war hier der Gast des ihm befreundeten und verwandten Königs von Belgien. Unter dem Namen Graf von Neuilly führte er umgeben von den Seinigen ein zurückgezogenes Familienleben. Als König hat er große Fehler begangen, als Gatten und Familienvater muß ihm sein größter Feind Lob spenden. Den ungeheuren Glückswechsel ertrug er mit Seelenruhe und bewahrte Würde und Anstand. Daß seine Familie doch noch einmal Frankreich beherrschen werde, blieb seine feste Hoffnung. Bis heute hat sie sich freilich nicht erfüllt. Am 26. August 1850 starb der greise Fürst im 76. Jahre seines Lebens.

In Paris ging es nach der Flucht des Königs bunt her. Nachdem die Menge das Palais Royal erstürmt und verwüstet hatte, wälzte sie sich nach den Tuilerien. Hier standen noch Truppen kampfbereit. Der Herzog von Nemours ließ dieselben jedoch abziehen, ehe er sich in die Abgeordnetenkammer begab. Da drang der bewaffnete Pöbel von der Terrasse, vom Hofe, von den Gärten aus in den prachtvollen Palast ein. Wie ein wilder Strom auf seinem Wege Verwüstung mit sich führt, so verheerten und zermalmten die Menschenmassen die Zimmer, Säle und Gänge. Spiegel, Kronleuchter, Getäfel, Vorhänge, Teppiche, Tapeten, Gardinen, Möbel wurden zerschlagen und zerrissen zu den zertrümmerten Fenstern hinausgeworfen. Draußen häufte man die Bruchstücke und Fetzen auf und zündete ein Freudenfeuer an. Im Thronsaale setzte sich ein Bummler mit der rothen Fahne in der Hand auf Louis Philipps Königssitz. Der zerlumpte Kerl wischte seine schmutzigen Nägelschuhe an dem Pupursammt ab, that einen Schluck aus seiner Flasche und schrie: „Hoch lebe die Republik!“ Seine „Genossen“ feuerten ihre Gewehre ab und zerschmetterten die Marmorbüste des entthronten Königs, die über dem Throne an der Wand angebracht war. Dann schleppte man den Prachtsessel, nachdem die kostbaren Zierraten abgerissen waren, auf den Bastilleplatz. Am Fuße der Juli-

Digitized by Google

säule*) ward der Julithron unter Brüllen und Hohngelächter der umstehenden Menge verbrannt.

Die Sieger wünschten jetzt Frankreich eine neue Regierung zu geben. Wie 1792 und 1830 entschied wieder Paris für das ganze Reich. Daß eine Republik entstehen müsse, stand fest. Ueber die Farbe war man nur nicht einig, ob dreifarbig, ob blaß-, ob hochroth. An vier Orten wurden fast gleichzeitig vorläufige Regierungen gewählt. Da gab es einen argen Trubel, als auf dem Stadthause entschieden werden sollte, welche von diesen Volksregentenlisten anzunehmen sei. Endlich vereinigte man sich auf die bisherigen regierungsfeindlichen Abgeordneten Arago, Dupont de l'Eure, Lamartine, Ledru-Rollin, Garnier-Pages, Marie und Cremieux. Die Wahl von Thiers und Odilon-Barrot war schon im Sitzungssaale der Kammer mit Hohngeschrei abgelehnt worden. Unter den Gewählten waren die meisten echte Republikaner, es gab aber auch einzelne Legitimisten und Bonapartisten darunter, während Ledru-Rollin stark sozialistisch gesinnt war. Aus den andern Regentenlisten nahm man den republikanischen Schriftsteller Armand Marrast, ferner zwei sozialistisch-kommunistische Zeitungsschreiber Ferdinand Flocon und Louis Blanc und — damit auch ein Arbeiter mit regiere — den ziemlich harmlosen Mechaniker Albert. So hatte denn Frankreich auf einmal statt eines Herrschers deren elf, und man muß sich eigentlich wundern, daß nicht das Dutzend voll gemacht worden ist. Man hätte doch sicher noch einen „Ehrenmann" gefunden, der Regent spielen mochte. Dabei wollen wir nicht verschweigen, daß unter den neuen Regierungsmitgliedern einige recht brave Leute waren.

Die Herren setzten sich jetzt zusammen, um ihre Rollen zu vertheilen und Stadt und Land von ihrem Amtsantritt in Kenntniß zu setzen. Da das siegreiche Volk von Paris sich im Stadthaus breit machte und in seiner Freude etwas sehr laut war, hielt es schwer, einen ruhigen Ort zur Berathung zu finden. In einem engen versteckten Kämmerchen des zweiten Stockes ward an einem unansehnlichen Tische verhandelt. Es wurde beschlossen, vorbehaltlich der Bestätigung durch Volksabstimmung, Frankreich zu einer untheilbaren demokratischen Republik zu gestalten.

*) Denkmal zu Ehren der Kämpfer der Julirevolution errichtet.

Digitized by Google

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit sollte wieder die Losung des Freistaates sein. Dieser Beschluß ward in eine Bekanntmachung voll hochtönender Redensarten zusammengefaßt. Eine zweite Kundgebung zeigte an, daß Dupont de l'Eure, ein alter würdiger Mann, zum Haupt der vorläufigen Regierung gewählt sei. Auch wurden die einstweiligen Minister benannt und einige Maßregeln zur Wiederherstellung der Ordnung und des Verkehrs angekündigt.

Der Sozialist Louis Blanc, der unter den elf Regenten die beste Lunge besaß, trat nun auf die Stufen des Stadthauses und verlas die Bekanntmachungen. Die vielen Tausende, welche den weiten Greveplatz füllten, riefen jauchzend Beifall. Eine Abtheilung Nationalgarden gab Freudensalven ab. In den Straßen lagen noch Leichen, zertrümmerte Geschütze und Wagen, zerbrochene Gewehre umher. Noch ragten hohe Barrikaden empor. Aber die Fenster waren wieder glänzend erleuchtet. In den Straßen drängten sich jubelnde Volksmassen. Man feierte den Sieg der Revolution, und versprach sich von der neuen Republik goldene Berge. Auf mehreren Plätzen tönte Tanzmusik, und die Bürger und Bürgerinnen des neuen Freistaats bedachten in ihrem Leichtsinn nicht, daß sie auf einem Vulkane tanzten.

Um dieselbe Zeit flohen die Glieder des Geschlechts der Orleans wie gescheuchtes Wild durch das Land, oder hielten sich angstvoll verborgen. Jäh war der Julithron zusammengebrochen. Louis Philipp hatte keine Anhänger, keine Partei mehr. Sein Thron war auf Selbstsucht und menschliche Klugheit aufgebaut gewesen. Ihm fehlte die göttliche Weihe, die Grundlage christlicher Sittlichkeit. Jahre lang hatte er an der Befestigung seiner Herrschaft gearbeitet, aber dabei das Bibelwort vergessen: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen.“ (Ps. 127, 1.)

Schon die Vorgänge in der Schweiz und in Italien hatten die europäischen Völker aufgeregt, die Regierungen besorgt gemacht. Die Nachricht von Louis Philipps Sturze wirkte noch ganz anders. Mit Ausnahme von Rußland und der Türkei wurden alle Staaten unsers Erdtheils mehr oder weniger erschüttert. Zwei Jahre hindurch reihten sich Revolutionen und Aufstände, Umwälzungen der Staatsordnungen und Kriege aneinander. In dieser Zeit legten ein Kaiser, drei Könige und sechs Fürsten kleinerer Reiche ihre Kronen nieder. Die Macht der meisten andern Herrscher

Digitized by Google

war kürzere oder längere Zeit schwer bedroht. Selbst die durch den Glauben der römisch-katholischen Kirche befestigte Gewalt des Papstthums erbebte.

In Deutschland fanden die Botschaften aus Frankreich eine verschiedenartige Aufnahme. Die Geister schieden sich. Besonnene Vaterlandsfreunde gedachten daran, daß französische Freiheitskämpfe stets für Deutschland Gefahr gebracht hatten. Die Heere der ersten Republik und des aus ihr hervorgegangenen Kaiserthums hatten unser Vaterland verwüstet und geknechtet. Auch das der Julirevolution entsprungene „Bürgerkönigthum" war mehr als einmal drohend gegen das deutsche Volk aufgetreten. Aehnliches war wieder zu fürchten. Man machte sich daher darauf gefaßt, mit dem Schwerte in der Faust die Rheingrenze vertheidigen zu müssen. Daß Aenderungen in den Staatsformen nöthig werden würden, darüber waren selbst viele ruhig denkende Leute einig. Sie wünschten eine gemäßigte Verbesserung, Gewährung von Volksrechten in vernünftigem Umfang. Dadurch glaubten sie der unheimlich anwachsenden, vom Auslande her genährten revolutionären Bewegung die Spitze abzubrechen. Denn thatsächlich weckte die Kunde von dem Siege der Februarrevolution in Deutschland den schon vorhandenen frevelhaften Umsturzsinn. Schrankenlose Freiheit wurde angestrebt. Nachäffung ausländischer, namentlich französischer Vorbilder war an der Tagesordnung. Eine Fluth von aufreizenden Schriften verbreitete sich über das Land. Bald wurde es zur Mode, aufrührerische Redensarten im Munde zu führen und damit groß zu thun. Man verlachte und verspottete die Liebe zum Vaterlande, zum angestammten Herrscherhause. Solche Gesinnung galt als veraltet, als rückständig. Statt des kernigen deutschen Wesens verbreitete sich ein schwammiges, haltloses „Weltbürgerthum" (internationale Gesinnung). Täglich wuchs die Zahl der „Freiheitsfreunde" (Demokraten). Wie ein Rausch, wie ein Ausbruch des Wahnsinns nahm der Revolutionsgeist die Gemüther gefangen. Auch die Besseren wurden angesteckt, und die Schwachen und Haltlosen schwammen widerstandslos mit dem Strom der „tollen Zeit" fort.

Die deutschen Regierungen, unter sich uneinig, wurden von der Macht der Volksbewegungen überrascht. So gewaltig und unwiderstehlich erschienen dieselben, daß in Baden, Württemberg, Bayern, Sachsen, Hannover und den meisten

Digitized by Google

kleineren Staaten die Forderungen der Demokraten gewährt wurden. Preßfreiheit, freies Versammlungsrecht, Schwurgerichte, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtswesens, Volksbewaffnung (Bürgerwehr) nach französischer, schweizerischer und nordamerikanischer Art, wurden verlangt und bewilligt, oder doch versprochen. Zeitungsschreiber, Volksredner, Stadtvertretungen, Bürgerversammlungen gaben in der Regel den Ton an, der große Haufe stimmte, oft mit großem Unverstand, ein. So meinte ein Darmstädter Handwerker, er wolle die Republik, aber seinen Großherzog wolle er behalten. In Dresden sang man:

„Wir fechten für die Republik
Und unsern guten König."

Ein süddeutscher Kleinbürger soll damals ausgerufen haben: „Ich will Preßfreiheit, aber die Censur lasse ich mir nicht nehmen; ich lasse mir überhaupt nichts nehmen!" Die Thorheit der Massen war beide Revolutionsjahre hindurch der beste Bundesgenosse der Volksverführer. In allen deutschen Mittel- und Kleinstaaten herrschte damals ein beständiger Minister- und Beamtenwechsel. Persönlichkeiten in höherer Stellung, die dem Volke verhaßt waren oder verhaßt gemacht wurden, mußten weichen. Das erste deutsche fürstliche Opfer des Revolutionsjahres war König Ludwig I. von Bayern, der große Kunstfreund. Er hatte seine Stellung durch das Verhältniß zu der spanischen Tänzerin Lola Montez, die zur Gräfin von Landsfeld erhoben worden war, untergraben. Schon im Februar war es in München zu einem kurzen Straßenkampfe gekommen. Am 20. März veranlaßten neue Volksbewegungen den König zur Abdankung. Er nahm fortan seinen Wohnsitz in Rom, wo er auch gestorben ist.

Der Bundestag in Frankfurt am Main sah sich auch durch die gewaltig nachwirkenden Ereignisse in Paris stark erschüttert. Die deutschen Fürsten ermächtigten ihre Gesandten zu einer öffentlichen Erklärung an das deutsche Volk. Es wurde ermahnt, treu zu seinen Fürsten zu stehen. Ihm wurde eine neue, den Forderungen der Gegenwart entsprechende Verfassung verheißen. Diese sollte durch eine Versammlung von Vertrauensmännern (Notabeln) vorberathen werden. Der vom Bundestage gebilligte Entwurf sollte dann einer Volksvertretung (Nationalversammlung) vorgelegt werden. So werde im Einvernehmen zwischen den

Digitized by Google

Regierungen und dem Volke das Verfassungswerk zu Stande kommen. Unter einigen Vorbehalten stimmte der Bundestag auch der Preßfreiheit für ganz Deutschland bei. Er billigte dadurch das Vorgehen der früher genannten Einzelregierungen. Die ehemals so gehaßten und verfolgten Farben schwarz-roth-gold wurden vom Bundestage anerkannt. Der alte Todfeind der Volksfreiheiten und der deutschen Einheit, Fürst Metternich, hatte am 9. März die Einführung der deutschen dreifarbigen Fahne beantragen lassen. Aus Furcht vor der Revolution spielte der Kanzler jetzt die Rolle eines Demokraten. Bald flatterten nun die schwarz-roth-goldenen Banner überall in Deutschland, meist geschmückt mit dem alten Reichsadler. Man sah diese Fahnen als Sinnbilder der Einheit des Vaterlandes an. Bis jetzt war die Bewegung in ziemlicher Ordnung und Ruhe verlaufen. Hoffnungsvolle Gemüther sahen schon einen unblutigen Sieg der Freiheit und Einheit voraus. Da schreckten Nachrichten aus Wien und Berlin die Vertrauensvollen auf.

Fürst Metternichs Stunde hatte geschlagen. Die Regierungsart, die er in Oesterreich, wie im Bereiche seines sich sehr weit erstreckenden ausländischen Einflusses so lange geübt hatte, ließ sich nicht mehr durchführen. Um gerecht zu sein, muß man die Handlungsweise des Kanzlers nach den gegebenen Verhältnissen erwägen. Oesterreich gleicht, wie schon Friedrich der Große sagte, dem Bildwerk aus vielerlei Metallen (Daniel 2). Deutsche, Slaven in einem halben Dutzend Spielarten, Magyaren, Rumänen, Italiener und noch mehrere kleinere Völkerschaften setzten die Bevölkerung des Kaiserstaates zusammen. Nur 9 bis 10 Millionen österreichische Staatsbürger gehörten zum deutschen Bunde. Selbst unter diesen gab es viele Nichtdeutsche. Die bunte Vereinigung von verschiedenen Völkern, die sich meist schlecht vertrugen, schien nur ein unumschränktes strammes Regiment in Ordnung halten zu können. Eine Reichsverfassung für alle Kronländer hätte in Wirklichkeit bedeutende Gefahren gebracht. Aber auf Metternichs Rath versagte seinerzeit Kaiser Franz I. seinen Völkern auch das bescheidenste Maß der Freiheit. Wohl behielt man in den deutschen Gebieten die von Alters her bestehenden Landesstände bei, oder erneuerte sie nach den Befreiungskriegen. Aber diese Körperschaften hatten nur sehr geringe Befugnisse. Die preußischen Provinzialstände waren einflußreicher. Mit

Digitized by Google

großer Sorgfalt suchten der Kaiser und sein Rathgeber alle freiheitlichen Bestrebungen fernzuhalten. So traten sie in den zwanziger Jahren den griechischen Freiheitskämpfern feindlich entgegen. Die Gefangenschaft des bekannten Fürsten Alexander Ypsilanti zu Munkacz beweist dies. Eine zahlreiche, wohlgeordnete Polizei beaufsichtigte die Erscheinungen des Volkslebens und hielt namentlich die Presse im Zaum. Metternich war klug genug, die Gefährlichkeit des von ihm geübten Zwanges zu erkennen. Er tröstete sich aber mit der Hoffnung, es werde wenigstens bei des Kaisers und seinen eigenen Lebzeiten das Ganze noch leidlich zusammenhalten. Den Kaiser hielt es aus; Franz I. starb am 2. März 1835 im Vollbesitz seiner unumschränkten Macht; dem Kanzler zerbrach 13 Jahre später sein Werk unter den Händen.

Metternichs Macht ward unter dem zweiten Kaiser von Oesterreich womöglich noch größer. Ferdinand I., Franz' Sohn und Nachfolger, war ein biederer, gütiger, aber oft körperlich leidender und geistig unentschlossener Fürst. Unter ihm kamen die Jesuiten zu großem Einfluß. Der Kanzler begünstigte diese Volksverderber. Am Hofe gab es eine Anzahl vornehmer Damen und Herren, die in Metternichs Auftrag den Herrscher beeinflußten. Diese unberufenen Rathgeberinnen und Rathgeber veranlaßten einen stets wachsenden Druck auf das Volk in weltlicher, wie in geistlicher Hinsicht. Die nichtdeutschen Völkerschaften, vor allen die Magyaren, die Tschechen und — wie wir schon früher erzählten — die Italiener, hielten sich in ihren Rechten und Sitten gekränkt und drohten mit Empörung. Auch die Deutschösterreicher, die besten Stützen des Kaiserstaates, waren unwillig. Die österreichischen Protestanten erlitten auf Anstiften der Jesuiten Bedrückungen. Nun kamen die Nachrichten aus der Schweiz, aus Italien und Frankreich. Da brach der Aufruhr in Wien in furchtbarer Weise aus.

Im März waren die Stände Niederösterreichs zusammengetreten. Von der Unruhe der Zeit ergriffen richteten sie dringende Bitten um eine Reichsverfassung an den Kaiser. Aus Prag und Pest kamen noch dringendere schriftliche Wünsche in der Hofburg an. Die Bewegung griff um sich. Sie erfaßte zunächst die Studenten und andere jugendliche gebildete Kreise. Lärmend verfaßte und durch auffällig

Digitized by Google

vorgehende Abordnungen überreichte Bittschriften an Kaiser, Kanzler und Minister verstärkten die Erregung. Metternich suchte zu beschwichtigen, Zeit zu gewinnen. Nun wurden auch Bürgerschaft und Arbeiter aufständisch. Die Unruhe der Zeit, verbunden mit der Theuerung, störten Handel und Erwerb. So entstand allgemeine Erbitterung. Vergebens suchte sie der Kanzler durch seine plötzlich zur Schau getragene erkünstelte Volksfreundlichkeit zu bannen.

Am 13. März entstand ein Straßenkampf. Die Truppen gingen sehr schonend, fast zaghaft vor. Daher gewannen die Empörer, voran die bewaffneten Studenten, Vortheile. Der ungarische Volksführer, der redegewaltige Ludwig Kossuth, war nach Wien gekommen. Seine Worte zündeten in der aufgeregten Menge. Verfassung, Ministerverantwortlichkeit, Ausweisung der Jesuiten und Abdankung Metternichs waren die Forderungen der Wiener Revolutionäre. Vergebens suchte Metternich den Sturm zu beschwichtigen. Die Zugeständnisse, die der Kaiser auf seinen Rath machte, befriedigten nicht. Da legte der bisher so mächtige Greis seine hohen Würden nieder. Erfloh, da seine Person bedroht ward, aus der Hauptstadt, aus dem Lande. Man sagt, daß er Wien in einem Güterzuge verborgen mittelst der Nordbahn verließ. Sein Landhaus in einer Vorstadt der Residenz ward vom Pöbel zerstört.

Kaiser Ferdinand gab dem Sturme nach. Er zog die Truppen aus Wien und gewährte Preßfreiheit und Volksbewaffnung. Zugleich verhieß er eine Reichsverfassung. Die Empörer beherrschten nun die Kaiserstadt. Schlimme Zustände entwickelten sich. Die Preßfreiheit ward zur Preßfrechheit. Durch die allgemeine Volksbewaffnung bekamen neben Studenten und anständigen Bürgern auch zahlreiche rohe und unwissende Arbeiter Gewehre in die Hände. Diese Leute, die gar nicht ermessen konnten, was man eigentlich erstrebe, gefielen sich in Plünderungen, Zerstörungen und in Mißhandlungen verhaßter Vornehmer. Man hatte den Wiener Pöbel als gutmüthig und lenksam angesehen. Jetzt hielt er, von Kirche, Schule und Staat sträflich vernachlässigt, durch seine rohen Leidenschaften Stadt und Land in Schrecken. Der Verfassungsentwurf der Regierung befriedigte die Revolutionsführer nicht. Sie zettelten einen neuen Aufruhr an, bei dem am 15. Mai das

Digitized by Google

wieder in die Stadt zurückgekehrte Militär in Nachtheil gerieth. Da floh der Kaiser mit seinem Hofe am 19. Mai nach Innsbruck. Dieser Schritt machte auf die wohlhabende Bevölkerung, die überhaupt unter den ewigen Unruhen litt, großen Eindruck. Es bildete sich eine Ordnungspartei. Statt aber dieser Zeit zur Erstarkung zu lassen, wollte die Regierung vorschnell die Studentenlegion entwaffnen und auflösen lassen. Da erregten die thatkräftigen Wühler und Hetzer am 26. Mai den dritten Straßenkampf. Er war furchtbarer und blutiger, wie die vorhergehenden. Wie in Paris hatte man die Straßen durch Barrikaden gesperrt, die hartnäckig vertheidigt wurden. Die Soldaten zogen ab, und die siegenden Aufständischen lagerten bei Wachtfeuern auf Straßen und Plätzen.

An diesem blutigen Maitage unterschrieb Kaiser Ferdinand in Innsbruck die österreichische Verfassung. Das aufgeregte Volk nahm sie nicht an. Eine Kammer, gleiches, allgemeines, geheimes Wahlrecht wurden gefordert. Der Herrscher gestand diese Wünsche zu. Am 22. Juli trat die auf breitester demokratischer Grundlage gewählte Volksvertretung zusammen. Der volksbeliebte Oheim des Kaisers, Erzherzog Johann, *) eröffnete sie im Namen des Herrschers. Wien war vom Militär geräumt. Ein Ausschuß aus Studenten, Bürgern und Arbeitern bestehend sollte für Sicherheit sorgen. Statt dessen herrschten Unsicherheit und Pöbelwillkür. Sehnlichst wünschten die Ordnungsfreunde die Rückkehr des Kaisers und des Hofes. Es ist nicht zu verwundern, daß Ferdinand I. sich lange bitten ließ. Am 12. August zog er endlich wieder in Wien ein, unter freudigem Zuruf des besseren Theiles der Bürgerschaft. Selbst die Nationalgarden verhielten sich für die nächste Zeit zur Zufriedenheit der Freunde der Ordnung. Diese athmeten auf, aber zu früh!

In Prag war es während dessen auch blutig hergegangen. Die durch einen sogenannten Sklavenkongreß aufgeregten Tschechen wollten sich von Oesterreich losreißen. Gleichzeitig gedachten sie sich zu Herren über die Deutschen des Königreichs Böhmen zu machen. Mit großer Wuth und unter wüsten Zerstörungen begannen sie den Kampf.

*) Bruder des Kaisers Franz I. und des Helden von Aspern, Erzherzogs Karl.

Digitized by Google

Aber die Truppenmacht in und um Prag stand unter Befehl eines thatkräftigen Heerführers. Ein solcher hatte in Wien gefehlt. Fürst Windischgrätz ließ die Stadt am 2. Juni rücksichtslos beschießen und dann stürmen. Freilich ward ihm die Siegesfreude durch den Tod seiner Gemahlin gestört. Sie ward, am Fenster ihres Palastes stehend, von den Rebellen erschossen. Die rasche Einnahme von Prag bewies, daß Oesterreichs Heer noch mächtig genug sei, Aufrührer zu strafen. Bald sollte es zeigen, daß es auch vermöge, äußere Feinde abzuwehren.

Nun müssen wir leider von der Revolution in Preußen, insbesondere in Berlin reden. Ein unerhörtes Ereigniß! Seit die Hohenzollern in Brandenburg, in Preußen regierten, war nie ein Volksaufstand in ihrem Staate vorgekommen. Selbst der große Bauernkrieg von 1525 hatte von allen deutschen Ländern allein das Zollernreich verschont. Die Kurfürsten hatten es durch ihre Weisheit und Gerechtigkeit dahin gebracht, daß die Verhältnisse der Landleute erträglich waren. Sogar örtliche Tumulte und Unruhen waren in Brandenburg-Preußen in älterer Zeit selten gewesen, seit den Tagen des großen Kurfürsten waren sie fast unerhörte Ereignisse geworden. Die Preußen galten in der ganzen gebildeten Welt als die treuesten Staatsbürger. Und nun verloren sie diesen schönen Ruhm. Wie kam das? Wir müssen, um das unerwartete und schmachvolle Ereigniß zu erklären, etwas zurückgreifen.

Am 7. Juni 1840 war Friedrich Wilhelm III. der Gerechte ins Grab gesunken, tief beklagt von seinem dankbaren Volke. Sein ältester Sohn Friedrich Wilhelm IV. folgte ihm in der Regierung. Nahezu 45 Jahre alt, stand er schon in gereifterem Lebensalter. Auf seine Regierung wurden große Hoffnungen gesetzt, berechtigte und unberechtigte. Des Königs Jugend war in eine große Zeit gefallen, die schwere Prüfungen und ruhmreiche Erhebungen gebracht hatte. Der Herrscher war für alles Erhabene, Große und Schöne empfänglich. Seinen Geist hatten tüchtige Lehrer und Reisen in den wichtigsten Ländern Europas gebildet. Die preußischen Verfassungsfreunde meinten, er werde das Werk, das sein Vater nicht auszuführen wagte, durchsetzen. Sie hofften, daß der König eine wirkliche Volksvertretung gewähren werde. Aber Friedrich Wilhelm IV. dachte anders. Er wollte einen christlichen

Digitized by Google

Staat mit einem starken Königthum von Gottes Gnaden an der Spitze. Ein angesehener und vaterländisch-tüchtiger Adel sollte dem Herrscher zur Seite stehen. Durch eine naturgemäß, d. i. nach Ständen gegliederte, nicht nach der Kopfzahl bestimmte Vertretung sollte das Volk Antheil an der Regierung haben. Bei den Huldigungsfeierlichkeiten in Königsberg und Berlin sprach der König offen seine Ansichten aus. Als gewandter und glänzender Redner hat er überhaupt seine Gedanken und Ueberzeugungen stets seinem Volke offenbart. Die christlich gesinnten Staatsbürger erfreuten sich an dem schönen Bekenntnisse ihres Herrschers. Das Wort jenes Helden des alten Testaments (Josua 24, 15): „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen!“ war die Losung Friedrich Wilhelms IV., er hat treulich ihr nachgelebt.

Ein großer Theil des Volkes, namentlich Angehörige der gebildeten Stände, sahen sich in ihren Erwartungen getäuscht. Zwar mußten sie Vieles loben, was der König bei Beginn seiner Regierung that. Die Opfer der Demagogenverfolgungen wurden in Freiheit gesetzt. Turnvater Jahn ward seines Stadtarrestes zu Freyburg a. d. Unstrut entledigt. Der alte Freiheitssänger Arndt erhielt sein Lehramt an der Hochschule zu Bonn wieder. Die glänzendsten Dichter, Schriftsteller, Gelehrte und Künstler sammelte der Herrscher um seinen Thron, oder unterstützte sie durch Jahrgelder, ohne viel nach ihrem politischen Bekenntniß zu fragen. Dazu erfolgte auf allen Gebieten der Staatsverwaltung ein rascher Aufschwung. Kunststraßen und Eisenbahnen, Post- und Telegraphenwesen, Handel und Gewerbe fanden durch den König Förderung. Zum Nützlichen kam das Schöne. In Berlin und andern großen Städten ließ der Herrscher Kunstbauten und Kunstwerke schaffen. Die Reste des mittelalterlichen Kunstlebens wurden sorgsam erhalten, erneuert und vollendet. Der Kölner Dom und das Marienburger Hochmeisterschloß genossen besonders die Fürsorge Friedrich Wilhelms IV.

Auch die Religionsfreiheit ward nach guter alter Zollernart von dem neuen König aufrecht erhalten. Er gab den Gegnern der Union, den Altlutheranern und den strengen Reformirten, das Recht der selbständigen Gemeindebildung. Die katholischen Kirchenfürsten hatte Friedrich Wilhelm III. in den letzten Jahren etwas scharf anfassen müssen. Ihr

Digitized by Google

Widerstand gegen die Staatsgewalt, namentlich in Sachen der gemischten Ehen, war doch unvereinbar mit dem preußischen Regiment. Friedrich Wilhelm IV. schlichtete den Streit, gab den gefangen gesetzten Erzbischöfen von Köln und Posen die Freiheit wieder und fügte sich — leider allzusehr — in die Forderungen der Papstkirche. Dabei gab er aber auch — wenigstens zunächst — den freikirchlichen Bestrebungen der Zeit Bewegungsfreiheit. Trotz alledem konnte der König für sein Wirken keine vollständige Anerkennung finden.

Die Verfassungspartei grollte wegen der Enttäuschung ihrer Hoffnungen. Sie konnte nicht dadurch beruhigt werden, daß der König die Rechte der Provinzialstände erweiterte. Schon erhob sich neben den gemäßigten Liberalen eine heftigere Partei, die Demokraten. Sie wünschten die Königsrechte möglichst eingeschränkt, die Volksrechte erweitert. Viele dieser Leute schwärmten schon von einer Republik. Der jüdische Arzt Johann Jakoby in Königsberg machte sich zum Wortführer der demokratischen Partei. Seine Flugschrift: „Vier Fragen", war ebenso gewandt als anmaßend verfaßt. In demokratischem Geiste wirkten auch eine Anzahl begabter und vielgelesener Schriftsteller und Dichter. Man faßt sie unter dem Namen „das junge Deutschland" zusammen. Der Bundestag belegte ihre Schriften mit strengem Verbot. Das machte dieselben aber erst recht begehrt. Das Sprichwort von den verbotenen Früchten ward wieder einmal wahr. Am gefährlichsten wirkte der getaufte Jude Heinrich Heine aus Düsseldorf, namentlich seit er als Flüchtling in Paris weilte. Von sicherem Versteck aus richtete der hochbegabte, aber glaubens- und vaterlandslose Mann seine vergifteten Pfeile gegen die deutschen Regierungen, namentlich gegen den Hohenzollernthron.

Demokratie und Unglaube gingen damals Hand in Hand. Es hatten sich aus der evangelischen Kirche heraus durch Uhlich, Wislicenus und ähnliche „Lichtfreunde" sogenannte freireligiöse Gemeinden gebildet. Sie verflüchtigten den frommen ernsten Bibelglauben mehr und mehr, so daß schließlich nur eine öde kalte Vernunft- und Naturreligion übrig blieb. Ihnen zur Seite traten bald Männer gleicher Richtung aus der katholischen Kirche. Der Bischof Arnoldi von Trier benützte 1844 die durch

Digitized by Google

des Königs Nachgiebigkeit neugewonnene Macht der römischen Kirche zu einer sonderbaren Kundgebung. Er stellte den angeblichen „Rock Christi“ — lückenhafte halbvermoderte Gewebereste — zur öffentlichen Verehrung aus. Da erklärten sich aufgeklärte katholische Priester, wie Johannes Ronge in Schlesien, Czerski im Posenschen, gegen diese Wiedererweckung mittelalterlichen Aberglaubens. Sie fanden großen Beifall, „deutsch- und christkatholische Gemeinden“ entstanden. Viele sahen in Ronge einen „neuen Luther.“ Das war er aber nicht, ebensowenig seine Gesinnungsgenossen. Statt auf dem Grunde der ewigen Wahrheit des Evangeliums bauten sie ihr Werk auf menschlicher Weisheit auf und geriethen mehr und mehr in das Fahrwasser der „Lichtfreunde“. Die Demokraten benutzten die freireligiöse und deutschkatholische Bewegung zum Deckmantel ihrer politischen Bestrebungen. Als die Regierung deshalb dem Treiben der Uhlich, Wislicenus, Ronge, Czerski u. s. w., das sie im Anfang geduldet hatte, hindernd in den Weg trat, schrieen alle liberalen und demokratischen Zeitungen über Glaubensdruck.

Die Presse war in Preußen eine Macht geworden. Friedrich Wilhem IV. hatte manche hemmenden Schranken beseitigt, die Censur gemildert und so die Entwickelung des Zeitungswesens gefördert. Kurz vor 1848 erschienen in Preußen 405 Zeitungen, in Oesterreich nur 26, in den sämmtlichen Mittel- und Kleinstaaten Deutschlands 238. Die große Mehrzahl der preußischen Blätter war liberal, viele zeigten, soweit es irgend anging, demokratische Bestrebungen. Es waren nicht die Besten des Volkes, die damals in den Zeitungen das lauteste Wort führten. Schon früher hatte der geistvolle Buchhändler Perthes in Hamburg die deutschen Preßverhältnisse so bezeichnet: „Können wir denn wirklich sagen, daß in Deutschland eine öffentliche Meinung ist? Wie häufig haben wir erlebt, daß ein paar gewandt geschriebene Zeitungsartikel Widerhall in allen andern Blättern hervorriefen und die Stimmung um und nochmals um drehten. Es hören wohl nur Wenige die Stimmen von so verschiedenartigen Männern aller politischen Richtungen, wie ich, und dennoch weiß ich auch nicht für ein einziges Verhältniß zu sagen, wie die öffentliche Meinung darüber denkt. Will man sich aber aus den Zeitungen Rath erholen über die Stimmung der Nation, so wird man erfahren, daß gerade die bedeutendsten und edelsten Männer

Digitized by Google

dort niemals vernommen werden. Die Unterrichteten, die Guten, die Rechtlichen hüllen sich bei uns in ihre Tugend und schweigen, sei es aus Bequemlichkeit, oder aus sittlicher Vornehmheit, oder aus aristokratischem Ekel; aber es klagen, lärmen und schreien Alle, die es besser und behaglicher haben wollen und dennoch jede Anstrengung scheuen, um Einsicht in die wirklichen Verhältnisse zu erlangen. Wie oft stehen eigentlich böse und schlechte Kerle an der Spitze der schreienden Schreiber! Wo ist nun die öffentliche Meinung?"

Soweit Perthes, der kein „Rückschrittler" war. Jetzt lagen die Preßverhältnisse womöglich noch schlimmer. Blätter, die sich auf den altpreußischen Standpunkt stellten, fanden keinen Leserkreis. Je demokratischer die Richtung einer Zeitung war, desto mehr fand sie Verbreitung. Die Mißstimmung gegen den „verfassungsfeindlichen" in „mittelalterlicher Ritterromantik befangenen" König ward planmäßig genährt. Auch Gelehrte stimmten ein. David Strauß in Tübingen hatte zunächst keck und rücksichtslos Hand an die Grundlagen des Christenthums gelegt. Sein „Leben Jesu" ist der Ausgangspunkt jener heute noch verderblich fortwirkenden glaubens- und gemüthlosen Bibelkritik geworden. Jetzt suchte er auch die Pfeiler des Staates zu untergraben. Er schrieb sein berüchtigtes Buch „Der Romantiker auf dem Thron der Cäsaren." Für jeden Gebildeten deutlich genug ward von ihm Friedrich Wilhelm IV. mit dem römischen Kaiser Julian dem Abtrünnigen verglichen. Die schlimmen Wirkungen blieben nicht aus. Im Jahre 1844 richtete am 26. Juni der abgesetzte Bürgermeister des märkischen Städtchens Storkow, Namens Tschech, die Mordwaffe auf den König. Zwei Schüsse, die der Mordbube abgab, gingen durch Gottes Fügung fehl. Tschech hatte seine That aus Rache begangen, weil der Herrscher die wiederholten Gesuche um Wiederanstellung nicht bewilligte, nach Lage der Dinge auch nicht bewilligen konnte. Der Attentäter ward ergriffen, zum Tode verurtheilt und wirklich zu Spandau enthauptet. Gern hätte ihn der König begnadigt, wenn der trotzige Mann sein Unrecht eingestanden und um Gnade gebeten hätte. Die große Mehrheit der Deutschen in und außerhalb Preußen freute sich der Rettung des Herrschers und dankte Gott dafür. In den Kreisen der Demokraten fand dagegen ein nichtsnutziges Schmählied,

Digitized by Google

die „Tschechiade", Verbreitung und Beifall. Ohne eine Spur von sittlicher Entrüstung wurde darin der Mordanfall erzählt und zugleich die persönliche Erscheinung des Königs verspottet. Das war eine sehr bedenkliche Erscheinung. Andere verhetzende Dichtungen folgten dem genannten Schandliede nach.

Wohl gab es noch eine große Anzahl von Treuen im Lande, Männer und Frauen, die ihre Knie nicht vor dem Baal des Zeitgeistes beugten. Besonders waren noch recht viele ernste und muthige Geistliche vorhanden, die für Christenthum und staatliche Ordnung eintraten, nach dem Muster des edlen Hengstenberg. Natürlich hatten sie den Spott der Demokraten und Aufklärer zu ertragen, was aber der genannte Gottesmann mit Witz und Laune verstand. Er kam kurz vor 1848 in einen Badeort der Nordseeküste. Mehrere Abende vorher hatte man dort prachtvolles Meerleuchten beobachtet. Jetzt blieb dasselbe aus. „Daran ist die Ankunft des Dunkelmanns Hengstenberg schuld," sagte ein Witzbold zu letzterem, den er nicht kannte. „Da gäbe es doch ein leichtes Mittel, um dem Uebel abzuhelfen," sagte Hengstenberg lächelnd, „man brauchte ja nur alle hier anwesenden „Lichtfreunde" ins Wasser zu werfen, da müßte es ja bis zum Grunde hinunter leuchten!" — Alle wahrhaft christlich Gesinnten mußten ja den König lieben, der mit seiner edlen Gemahlin Elisabeth gemeinsam alle Werke der Nächstenliebe förderte, unter dessen Schutze innere und äußere Mission, Diakonissenwesen, Gustav Adolf-Vereinssache und andere schöne Blüthen des neueren religiösen Lebens sich entfalteten.

Man darf aber doch nicht verhehlen, daß auch gutgesinnte Vaterlandsfreunde nicht immer mit der Regierung Friedrich Wilhelms IV. zufrieden waren. Sie bedauerten, daß ihm die rechte Ausdauer und Kraft fehlte. So wollte er gleich nach Antritt seiner Herrschaft die unhaltbaren Zustände des deutschen Bundesstaates bessern. Einheitlicher, kräftiger sollte das deutsche Volk zusammengefaßt werden. Als aber Metternich Schwierigkeiten machte, schwankte der König schon. Nun wollte auch Kaiser Nikolaus I. von Rußland, der Gemahl der Schwester des preußischen Monarchen, nichts von einer Bundesreform wissen. Deutschland sollte schwach und hilflos bleiben, ein Vasallenreich des Zaren. Da ließ Friedrich Wilhelm seine Pläne fallen.

Digitized by Google

Man witzelte damals: „Warum ist der König von Preußen nicht in der Bundesreform fortgefahren?" Die Antwort lautet: „Weil der Schwager ihm nicht dazu geblasen hat." — Sehr verdacht ward es dem Monarchen auch, daß er die Beseitigung des Freistaats Krakau zuließ. Dieses Ländchen, der letzte Rest des polnischen Reiches, war durch die ihm zugestandene Zollfreiheit ein hochwichtiger Markt für die schlesische Linnen-, Baumwollen- und Wollweberei. Zugleich war es aber auch der Hauptsitz der polnischen Aufstandsbewegungen. Als 1846 dort wieder Unruhen angezettelt worden waren, verlangten Metternich und Zar Nikolaus, daß Krakau mit Gebiet an Oesterreich fallen solle. Preußen gab 1847 dazu seine Zustimmung. Sofort entstand unter den schlesischen Spinnern und Webern eine furchtbare Noth. Schon drei Jahre früher hatte der Uebergang von dem Hand- zum Maschinenbetriebe in den Weberdörfern des Eulengebirges Hungeraufstände erzeugt. Sie waren nicht ohne Blutvergießen unterdrückt worden. Nun wiederholten sich die Unruhen in verstärktem Maße. Dazu waren die Ernten zwei Jahre hindurch sehr dürftig ausgefallen. Die Kartoffeln insbesondere waren einer verderblichen Knollenkrankheit ausgesetzt gewesen. Ueberall gab es Noth und Elend. In Berlin erregten die hungernden Arbeiter Brottumulte, in der Provinz Sachsen nothleidende Tagelöhner und Bergleute Kartoffelaufstände. Dazu wurde von Wühlern und Hetzern die Masse immer mehr aufgereizt. Wie ein Brandgeschoß fiel Heinrich Heines „Weberlied" in die aufgeregten Gemüther. Gegen „den blinden, tauben Gott," gegen „den König der Reichen," gegen das „ohnmächtige deutsche Vaterland" ward ein „dreifacher Fluch" geschleudert. Alle schlimmsten Leidenschaften wurden aufgeregt.

Der König that, was er konnte, um der Noth der Zeit zu wehren. Hilfsmaßregeln wurden zur Bekämpfung der Theuerung und der in ihrem Gefolge in Schlesien wüthende Hungertyphus getroffen. Zugleich that der Herrscher, trotz Oesterreichs und Rußlands Abmahnung, den ersten Schritt zur verfassungsmäßigen Monarchie. Er verwendete dafür die bereits vorhandenen Anfänge einer Volksvertretung, die Provinzialstände. Sie wurden durch Patent vom 3. Februar 1847 zum „Vereinigten Landtage" verbunden. Derselbe sollte aus zwei Häusern (Kurien) bestehen, der „Herrenbank" (Prinzen, hoher Adel, Vertreter der Stifter

Digitized by Google

und Körperschaften) und der „Bank der Abgeordneten“ (Abgesandte des Adels, der Städte und der Landgemeinden). Wichtige Rechte wurden dem Landtage verliehen: Stellung von Anträgen, Beirath bei der Gesetzgebung, Bewilligung oder Verweigerung von Staatsanleihen, Einführung neuer oder Erhöhung alter Steuern. Am 11. April eröffnete der König die Tagung des „Vereinigten Landtages“ mit einer langen, schönen Rede. Er erklärte: „Preußens Geschicke müssen von einem Willen geleitet werden, und dieser muß der königliche sein. Keine Macht der Erde soll mich zwingen, das unmittelbare Verhältniß zwischen mir und meinem Volke in ein vertragsmäßiges zu verwandeln.“ „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen.“ Man erkannte, daß Friedrich Wilhelm weder die Volksvertretung bestimmend über dem Monarchen stehen lassen wollte, wie dies in England der Fall ist, noch daß er ein bekenntnißloses Regiment gestattete, wie es Louis Philipp führte. Damit waren viele Mitglieder des Landtages nicht zufrieden. Die Mehrheit der Versammlung beschloß am 16. April eine Antwort-Adresse, welche Bedenken gegen die gegebene Verfassung aussprach. Nach ziemlich unfruchtbaren Verhandlungen, die keine Verständigung zwischen König und Landtag brachten, ward letzterer am 26. Juni 1847 geschlossen. Im November des Jahres versuchte der König durch seinen Rathgeber und Freund, den gemäßigten Katholiken von Radowitz, nochmals eine Verbesserung der deutschen Bundesverhältnisse anzubahnen. Er fand jedoch bei den deutschen Fürsten ebensowenig Zustimmung für seine deutschen, wie bei den Landtagsabgeordneten für die preußischen Regierungsabsichten.

Neujahr 1848 war mit bedenklicher Lage der Dinge für Preußen, insbesondere für Berlin erschienen. Es gab jetzt schon genug Demokraten, die zu den äußersten Gewaltthaten entschlossen waren. Allerdings waren die Regierungsgegner unter sich nicht einig. „Sechs Demokraten gehören sieben Parteien an,“ sagte ein scharfbeobachtender Zeitgenosse. Aber darin stimmten die Volksverhetzer überein, daß sie das Bestehende umstürzen müßten. Dazu brauchten sie kräftige Fäuste in genügender Zahl. Sie suchten dieselben bei der Masse der Arbeiter und kleinen Handwerker. Diese Leute hatten kein Interesse an Staats- und Verfassungsfragen, desto mehr an der Brot- und Magenfrage. Nun wurde ihnen vorgeredet, eine Revolution werde den

Digitized by Google

Armen einen größeren Antheil an den Gütern und Genüssen der Welt gewähren. Man sprach gelegentlich vom „Theilen" der Reichthümer der „obern Zehntausend." Die traurigen Theuerungsverhältnisse, noch mehr der weitverbreitete Mangel an Gottesfurcht und Gottvertrauen ließen die Verführer erfolgreich sein.

Am 18. Januar waren die Ausschüsse der Provinzialstände in Berlin zusammen getreten. Ihre Verhandlungen waren fast beendigt, als die Nachrichten von der Februarrevolution in Paris eintrafen. Die Abgeordneten wurden dadurch zu erneuten Gesuchen um eine Erweiterung des Verfassungsrechtes veranlaßt. Zugleich regte sich die Demokratie, namentlich geschah dies in den Stadtvertretungen der westlichen Provinzen. Der König hatte im Jahre vorher (23. Juli 1847) die Oeffentlichkeit der Sitzungen der Stadtverordneten bewilligt. Letztere hatten dadurch höhere Bedeutung erlangt. Nun wurden Adressen an den König beschlossen und Abordnungen an ihn gesandt, welche die „Forderungen des Volkes" vortrugen. Die Landtagsausschüsse schlossen indessen am 5. März ihre Sitzungen. In einer Adresse an den König erbaten sie Wiedereinberufung des „Vereinigten Landtages", wenn etwa Gefahren bevorständen. In seiner Thronrede bewilligte Friedrich Wilhelm die regelmäßige Tagung der Landesvertreter in vierjährigen Fristen. Er schloß mit den Worten: „Ich hoffe, daß es möglich sei, der Welt zu beweisen, daß in Preußen der König, das Volk und das Heer dieselben sind von Geschlecht zu Geschlecht."

In Berlin begann es nun stürmisch herzugehen. Die Sicherheitsbehörden schienen den Kopf verloren zu haben. Sie benahmen sich schwach und schlaff. Die Polizei sah es ruhig mit an, daß allabendlich unter den „Zelten", einem beliebten Vergnügungsorte des Thiergartens an der Spree, stürmische politische Versammlungen stattfanden. Junge Volksverführer, Studenten, Schriftsteller, stellenlose Kaufleute hielten aufreizende Reden. Am Abend des 7. und 9. März wurden Adressen an den König von maßlos heftiger Sprache berathen und angenommen. Arbeiter und Handwerker sogen hier das berauschende Geistesgift ein, das erhitzte Volksredner ihnen darboten. Thatenlos sahen die Behörden zu, daß die „Sturmvögel der Revolution" schaarenweise in Berlin einzogen. Deutsche Flüchtlinge, Deutschfranzosen,

Digitized by Google

Italiener, natürlich auch Polen kamen an; Leute im Wühlen und im Barrikadenbau wohlgeübt. Allerlei verdächtiges Gesindel zog Unordnungen witternd aus den Vorstädten und den Vororten herein. In allen Schnapskellern und Kneipen ward die Hefe des Volkes aufgewiegelt. In hellen Haufen rückten die „Rehberger" durch die Straßen der Stadt.

Diese Leute, die „Vorhut der Revolution", verdienen eine nähere Besprechung. Die Berliner Stadtbehörden hatten Nothstandsarbeiten angeordnet. Es wurden von Tausenden von Erdarbeitern die Rehberge, Sandhügel eine Meile von Berlin entfernt, abgetragen. Die gewonnenen Sandmassen schaffte man in Wagen nach der Stadt und verwendete sie zur Befestigung der Ufer bei der Regulirung der Spree. Die Arbeiter erhielten einen sehr guten Tagelohn. Sie trugen runde gelbe Hüte, an welchen eine rothe oder gelbe Hahnenfeder prangte. Draußen auf den Rehbergen, wie drinnen am Spreeufer, führten sie ein wahres Schlaraffenleben. Sie verzehrten ihren Verdienst mit Prassen unter aufrührerischen Geschwätzen und Gesängen. Von Zeit zu Zeit erschienen unter ihnen Abgesandte der Leiter der Empörung. Dann zogen die „Rehberger", wilde, räubermäßige Gestalten, in geordnetem Zuge durch die Berliner Straßen. Ein Fahnenträger schwenkte ein rothes Banner. Zuweilen führten die gefährlichen Gesellen ihre Aexte mit. Vom „Theilen" sprachen diese Leute besonders gern und machten auch bei Gelegenheit Versuche dazu. Der berühmte Maler Theodor Hoffmann hat auf einem gelungenen Gemälde diese „Rehberger" dargestellt, wie sie an den mit Fahnen geputzten Rammen an der Spree arbeiten. Die verwegenen Gesichter zeigen eine erhöhte Stimmung, die von den Aufregungen der Zeitideen und von gebranntem Wasser herrührte.

So lange der Hauptsache nach nur Strolche und Bummler sich der Revolution anschlossen, hatten die Wühler noch nicht gewonnenes Spiel. Der ehrsame Arbeiter- und Handwerkerstand mußte erst in den Strudel der Bewegung gezogen werden. Die unruhige Zeit hatte Stockungen in Handel und Gewerbe erzeugt; Arbeitslosigkeit griff um sich. Diese wurde benützt, um maßlos und stürmisch Forderungen an den König zu stellen. Am 9. März begehrte die in den „Zelten" entworfene Adresse: Unbedingte Preß-, Rede-,

Digitized by Google

Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit, vollständige politische Gleichberechtigung Aller, Verminderung des stehenden Heeres, Volksbewaffnung mit Wahl der Offiziere durch die Mannschaften, allgemeine deutsche Volksvertretung und schleunigste Einberufung des „Vereinigten Landtages." Die Berliner Stadtbehörden hatten noch am 7. März sich mit den bisher gewährten königlichen Zugeständnissen einverstanden erklärt. Jetzt, am 13. März, beschlossen sie eine Adresse an den Herrscher, die ziemlich gleiche Forderungen aufstellte, wie die der „Zelten-Versammlung." An demselben Tage ermannte sich endlich die Polizeibehörde. Sie verbot weitere revolutionäre Versammlungen. Da gab es schon Widersetzlichkeiten gegen Schutzleute und Soldaten. Die Wühler verbreiteten nun das Gerücht, der König sei durch den Thronfolger, den Prinzen von Preußen, bestimmt worden, die Volksforderungen abzulehnen. Prinz Wilhelm habe vorgeschlagen, die Massen mit Kanonen niederschießen zu lassen. Diese lügenhaften Beschuldigungen erzeugten Wuth und Haß gegen den ritterlich soldatischen Bruder des Königs. Die Stimmung wurde von den Aufwieglern benutzt. Sie zogen die Berliner Arbeiterschaft in ihre Kreise, indem sie am 14. März zu vielen Tausenden eine Adresse, an den König gerichtet, in die Häuser werfen und an die Straßenecken kleben ließen. Es ward gefordert, daß ein eigenes Ministerium für Arbeiter bestellt werde. Dieses sollte von Arbeitgebern und Arbeitern aus ihrer Mitte freigewählt werden. Die Bedrückungen durch Kapitalisten und Wucherer, die Arbeitslosigkeit und alle andern Nothstände sollten durch die neue Behörde beseitigt werden. Das wirkte. Nun konnten die Wühler ihre Kämpfer sammeln. Was thats, wenn die einen für „Freiheit und Republik", die andern für „verfassungsmäßigen Vernunftstaat", die besseren Arbeiter und Handwerker für „Sicherheit der Arbeit und des Verdienstes" und die „Rehberger" und andere Bummler für Plünderung und Verwüstung stritten! Die Hauptsache war für die Verführer, daß überhaupt gestritten wurde.

Am 15. März wurden schon die ersten Barrikaden gebaut, am folgenden Tage floß das erste Blut, als das Militär die Schanzen wegräumen wollte. Der König ließ indessen bekannt machen, daß der „Vereinigte Landtag" am 27. April wieder zusammentreten solle. Das genügte aber

Digitized by Google

den Massen nicht mehr. Die Nachrichten vom Siege der Wiener Revolution, von Metternichs Flucht ermuthigte die Wühler. Abgesandte der Berliner Stadtbehörden und wohlmeinende, aber zaghafte Personen, die dem Hofe nahestanden, bestimmten gleichzeitig den König zum Nachgeben. Den Ausschlag gab eine Abordnung des Stadtraths von Köln am Rhein. Der Sprecher, Bürgermeister von Wittgenstein, schilderte, als Friedrich Wilhelm am Morgen des 18. März die Kölner Bürger empfing, mit ergreifenden Worten die Zustände im Westen des Staates. Die Rheinländer seien von den Freiheitsbestrebungen nach französischem Muster erfüllt. Wenn ihre Forderungen nicht befriedigt würden, dürfte ein Abfall der Westprovinz zu erwarten sein. Der König, an dessen Seite sich der Prinz von Preußen befand, war tief bewegt. Er versprach der Abordnung in huldvollster Weise Einberufung des „Vereinigten Landtages" auf den 1. April, Gewährung einer freisinnigen Verfassung, der Preßfreiheit, Erweiterung des Vereins- und Versammlungsrechts. Er werde sich selbst an die Spitze der Bewegung stellen und eine Verbesserung der Bundesverfassung nebst einer deutschen Volksvertretung herbeiführen. Diese Zusagen ließ er noch im Laufe des Vormittags des 18. März, eines Sonnabends, durch Maueranschläge bekannt machen.

Ungeheure Begeisterung entstand in Berlin. Man hatte erreicht, was vor wenig Tagen kaum die kühnste Einbildungskraft erhoffen konnte. Ungeheure Volksmassen strömten zum königlichen Schlosse. Man wollte dem gütigen Herrscher Dank sagen. Für den Abend ward eine festliche Beleuchtung vorbereitet. Der König erschien auf dem Balkon und verkündigte seine Entschlüsse. Ein freudiges Hurrah der befriedigten Zuhörer erscholl. Hüte wurden geschwenkt, Tücher wehten. Man sah allenthalben frohe Gesichter; es schien nun alles gut zu werden. Der König zog sich nach allen Seiten grüßend zurück. Die nicht enden wollenden Hochrufe ließen ihn noch einmal heraustreten. Die Menge stimmte bei seinem Erscheinen das „Heil Dir im Siegerkranz" an.

Unter dem jubelnden Volke befanden sich aber auch zahlreiche revolutionäre Unruhestifter von Fach. Diesen finstern Gesellen war ein friedlicher Ausgang durchaus ungelegen. Sie wollten einen großen Aufruhr und hatten

Digitized by Google

dazu ihre Vorbereitungen getroffen. Aalglatt wanden sie sich durch die Menge. Wo sie eine Gruppe Arbeiter trafen, verhetzten sie diese. Der König habe alle möglichen Zugeständnisse gemacht, aber das „Arbeitsministerium" wolle er nicht gewähren. Er sei eben kein Arbeiterkönig. So mischten sie Gift in den Becher der Volksbegeisterung. Gleichzeitig suchten sie Streit anzustiften. Bürgerschützen pflanzten auf einem dem Schlosse gegenüberliegenden Balkon des Schloßplatzes ein schwarz-weißes Banner auf. Das Volk klatscht Beifall, der König begrüßt die Fahne. Da tauchen plötzlich einige wilde Gestalten wie Geister aus dem Abgrunde auf und schreien: „Nieder mit Preußen! Hoch Deutschland!" Sie verlangen, daß eine schwarz-roth-goldene Flagge an die Stelle des preußischen Banners trete; ein Streit, ein Tumult erhebt sich. Eine kleine Abtheilung Infanterie, die unter dem Schloßbalkon aufgestellt ist, rückt langsam vor, um Ordnung zu stiften. Zugleich öffneten sich die Schloßthore und größere Haufen Fußvolk treten heraus. In demselben Augenblicke beginnt auch Kavallerie die Volksmenge etwas zurückzudrängen. Aufwiegler bereden die Leute, nicht zu weichen. Es erhebt sich Geschrei, die Massen wogen hin und her. Da fallen plötzlich zwei Schüsse.*) Wer hat sie abgegeben? Das weiß heute noch kein Mensch mit Sicherheit. Verletzt ist Niemand durch sie geworden. Kaum ist der Doppelknall verhallt, da heult und kreischt es auf: „Mord! Wir sind verrathen! Zu den Waffen!" Vergeblich sucht der König sich verständlich zu machen, vergeblich läßt er eine Fahne mit der Inschrift: „Mißverständniß!" aufhissen. Schon ist der Platz leer. Nach allen Seiten verbreiten sich entstellte Nachrichten von den Ereignissen vor dem Schlosse. Auch Besonnene glauben an das furchtbare Blutbad, das die Soldaten unter den friedlichen Bürgern angerichtet haben sollen.

Die Wühler haben gewonnenes Spiel. Sie treffen rasch ihre Maßnahmen. Um 3/4 3 Uhr sind jene „Zufallsschüsse" gefallen, eine halbe Stunde später starrt Berlin bereits von mehr als 200 Barrikaden. Die erste entsteht an der Ecke der Oberwall- und Jägerstraße. Zwei

*) Man beachte die Aehnlichkeit mit dem Vorgang vor dem Ministerium des Aeußern in Paris in der Nacht vom 23. zum 24. Februar.

Digitized by Google

Droschken, eine Kutsche, das Schilderhaus vom nahen Bankgebäude, die Rinnsteinbrücken und einige Fässer bilden den Kern der Schanze. Mit staunenswerther Geschicklichkeit wird hier und überall geschanzt. Die Barrikaden thürmen sich in manchen Straßen bis zur Höhe der ersten Stockwerke. Ueberall liegen sie an den geeignetsten, für die Angreifer gefährlichsten Punkten. Erfahrene auswärtige Revolutionsmänner haben ihre Hand im Spiele. Das ganze ist ersichtlich von langer Hand vorbereitet. Man muß annehmen, daß die Schüsse auf dem Schloßplatze von Aufwieglern abgefeuert worden sind, daß der Aufruhr ein wohlgeplanter ist. Dafür spricht auch, daß jetzt verborgene Waffen- und Schießbedarf-Vorräthe zum Vorschein kommen. Wo sie nicht ausreichen, da hilft Plünderung der Waffenläden nach. Die Barrikaden werden mit Schützen besetzt. Die benachbarten Dächer deckt man ab, häuft Steine in Körbe und stellt Leute auf, welche die Wurfgeschosse schleudern sollen. Schwarz-roth-goldene, da und dort auch rothe Fahnen wehen auf den Sperrschanzen. Die „Freiheitshelden" tragen schwarz-roth-goldene Kokarden.

Wer waren diese Barrikadenkämpfer? Theils Verblendete, theils Lumpen, theils Bösewichte. Jünglinge und Männer, Studenten, Schriftsteller, Kaufleute, Handwerker, Beamte, anständige Arbeiter waren darunter, die der Rausch nichtverstandener Freiheitsredensarten in den Kampf lockte. Sie meinten thatsächlich für eine edle und große Sache zu streiten. Die meisten dieser verblendeten Leute haben später ihr Unrecht eingesehen und sind zur Treue gegen König und Vaterland zurückgekehrt. Dann focht allerlei Lumpengesindel mit: „Rehberger", trunksüchtige Maschinenarbeiter, Straßenjungen, Eckensteher, Kerle, die mit der Branntweinflasche in der Hand schrieen: „Freiheit oder Tod". Selbst die Sträflinge aus dem Berliner Arbeitshause, vom Volke „Ochsenkopf" genannt, hatte man befreit und unter die Barrikadenkämpfer eingereiht. Ein gleichzeitiges Gedicht schildert diese Leute so:

„Und brüllend zeigte sich ein Mann,
Der baute Barrikaden
Und kündigt' aller Welt sich an
Als Herr von Volkesgnaden.
Und immer schrie er: „Wir sind frei!"
Vom Zuchthaus zog er jüngst herbei;
Das schien mir sehr bedenklich."

Digitized by Google

Hartgesottene Bösewichter waren die eigentlichen Führer des Aufruhrs. Das waren Menschen, mehr Fremde als Einheimische, die im wüsten Durcheinander des Aufruhrs Macht, Ehre, Beute erlangen wollten und die daher die Verblendeten wie das Lumpenvolk rücksichtslos in Kampf und Tod jagten.

Der gute König war aufs höchste bestürzt über den unerwarteten Ausgang der Huldigung auf dem Schloßplatz. Er mühte sich, durch ausgesandte Boten das Mißverständniß aufzuklären. Da dies nicht gelang, bedachte er, daß die Obrigkeit das Schwert nicht umsonst trägt, und befahl den Truppen, die Ordnung wieder herzustellen. Die Soldaten waren im Verhältniß zu den Aufrührern wenig zahlreich. Trotzdem gingen sie muthig in den ungleichen Kampf, tapfer und geschickt von ihren Officieren geführt. Um $3^1/_4$ Uhr fielen die ersten Schüsse. Es galt die Barrikaden an der Oberwall- und Jägerstraßenecke zu nehmen. Bald knatterte an vielen Orten zugleich das Gewehrfeuer. Die Truppen wurden von den Schanzen her mit Kugeln empfangen. Von den Dächern herab regneten Steine auf sie nieder. Sie wankten nicht und gewannen nach und nach Boden. Am heißesten ging es in der Königsstraße her. Dort erhob sich bis zum Alexanderplatze hin eine Barrikade nach der andern, fest und hochgethürmt. Der Platz selbst war in eine Festung verwandelt. Hier hatte ein Pole den Befehl; eine Anzahl seiner Landsleute standen ihm zur Seite. Von 5 Uhr an wandte das Militär Kanonen an. Ihr Donner mischte sich in das Geknatter der Gewehre. Eine Batterie zerschmetterte von der Kurfürstenstraße her die Barrikaden der Königsstraße. Diese wurde nun bis 7 Uhr Abends von den immer erbitterter streitenden Soldaten erobert. Das Pflaster war überall aufgerissen, Blutlachen deckten den Boden, die benachbarten Häuser waren mit Todten und Verwundeten erfüllt.

Indessen war es Nacht geworden, eine milde, schöne vom Vollmond taghell erleuchtete Frühlingsnacht. Schauerlich hallte der Kampflärm, gräßlich wimmerten die Sturmglocken. Bewaffnete Handwerker hatten die Kirchthürme erstiegen und unterhielten bis zum Morgen das Geläut.

„Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß es heulend schallt
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt."

Digitized by Google

Auch auf der anderen Seite des Schlosses wurde nun gekämpft. Die Brüderstraße, Breitestraße und Roßstraße und ihre Umgebung starrten von Barrikaden. Der wildeste Kampf tobte jedoch um den Alexanderplatz. Dort verfügten die Empörer sogar über zwei Geschütze, der Berliner Schützengilde gehörig. Mitglieder dieser Gesellschaft lauerten hinter einer Dachrinne versteckt. Sie schossen sicher auf Verabredung und verfehlten selten ihren Mann. Welche entsetzliche Verirrung! Leute, die anständige, friedliche Bürger gewesen waren, tödteten oder verwundeten die Soldaten ihres Königs! Nicht etwa gegen geworbene Söldner, sondern gegen Kinder des eigenen Landes und Volkes richteten sie die Mordwaffe. Andere Empörer wollten das Königstädtische Theater anzünden, um durch Brand die Schrecken der Nacht zu mehren. Zum Glück kamen noch zur rechten Zeit Truppenverstärkungen und vertrieben die Mordbrenner. Aber in andern Stadttheilen waren Häuser angesteckt worden. Der Himmel röthete sich; Feuerlohe und Rauchwolken stiegen auf. Das Gerücht ging um, die Rebellen wollten alle königlichen Gebäude niederbrennen. Die friedlichen Bürger harrten entsetzt und zagend dem Morgen entgegen. Indessen nahmen die Truppen die drei furchtbaren Barrikaden des Alexanderplatzes ein. Morgens 7 Uhr verhallte der letzte Kanonenschuß. Es trat eine Art Waffenstillstand ein. Die Soldaten hatten nicht einen Augenblick gewankt, ihre Treue war unerschüttert geblieben. Jetzt waren sie unbestritten Sieger. In der ganzen inneren Stadt befanden sich Hauptstraßen und Plätze in den Händen der Truppen. Die Barrikaden waren zerstört und weggeräumt; die Rebellen hielten sich nur noch in den äußeren Stadttheilen. Bei Tageslicht hätte man sie leicht auch von dort vertrieben. Da kam vom König ein unerwarteter Befehl.

Der gute fromme Herrscher hatte die Mordnacht mit seiner edlen Gemahlin in tiefstem Seelenleiden durchwacht. Sein christliches Herz erbebte unter der Last der ungeheuren Verantwortung vor dem höchsten Richter. Dazu erschienen fortwährend Abordnungen, um ihn zu bewegen, den Kampf abbrechen zu lassen. Am Abend schon war Bischof Neander mit mehreren angesehenen Bürgern vor ihn getreten, dann waren Professoren der Hochschule gekommen. Um diese Zeit ließ sich jedoch der Kampf gar nicht abbrechen, wenn dies auch befohlen worden wäre.

Digitized by Google

Der gebeugte König konnte zunächst nichts weiter thun, als einen Aufruf an seine „lieben Berliner" zu erlassen. Derselbe, am frühesten Morgen des 19. März verbreitet, forderte die Bürger dringend auf, sich nicht durch meist fremde Aufwiegler weiter irreführen zu lassen. Sie sollten die Waffen niederlegen und dem Herzen des Landesvaters vertrauen. Die erbitterten Empörer nahmen die Mahnung mit Hohn auf. Sie waren bereit, bis zum äußersten fortzukämpfen, rechneten auch auf die Erschöpfung der Soldaten, die ohne Ablösung und genügende Verpflegung streiten mußten. Inzwischen heulten die Sturmglocken in der Kampfespause fort. Von auswärts trafen Züge bewaffneter Rebellen in der Stadt ein. Der König, fast besinnungslos vor körperlicher und geistiger Erschöpfung, ließ sich von den halb verzweifelten städtischen Behörden, an ihrer Spitze der Bürgermeister Naunyn, den Befehl zur Einstellung des Kampfes abzwingen. Wohl riethen ihm einsichtige Personen seiner Umgebung ab; sie sagten mit Recht, daß die Milde als Schwäche gedeutet werden würde. Er erließ, damit nur das Schießen und Blutvergießen seiner Unterthanen aufhöre, eine vollständige Verzeihung für das Vorgefallene. Eine Bürgerwehr, die Personen und Eigenthum schützen sollte, wurde eingerichtet. Das bisherige Ministerium sollte einem andern weichen, das „den Wünschen des Volkes" mehr entspräche. Ein unverzeihlicher Fehler wurde nun begangen. Die Truppen sollten in die Kasernen zurückkehren. Statt dessen wurden sie infolge einer irrthümlichen Anordnung ganz aus der Stadt hinausgeführt. Man weiß noch nicht ganz sicher, wer unter den höheren Offizieren diese verhängnißvolle Maßregel verschuldet hat. Niemand erkannte das Verderbliche derselben mehr, als der edle tapfere Prinz von Preußen. An der Spitze der aus dem Schlosse abrückenden Soldaten ritt er in tiefstem Ernst. Bald flammte sein Antlitz in dunkler Röthe, bald deckte es Leichenblässe. Er wußte, welche Schmach dieser unnöthige Rückzug nach siegreichem Kampfe auf Preußens Krone häufe.

Die besiegte Rebellion triumphirte. Die Barrikadenkämpfer bereiteten sich, von tückischem Rachegeiste erfaßt, ein Siegesfest. Von allen Seiten wurden die Leichen der gefallenen Empörer auf Bahren und offenen Wagen in das Schloß gebracht und in einem Hofe desselben nieder-

Digitized by Google

gesetzt. Die Träger waren bewaffnete Barrikadenkämpfer. Schaaren von Leidtragenden, stumm, finster, mit abgezogenen Hüten und Mützen folgten. Die Leichen hatte man mit grünen Zweigen, Blumen und Lorbeerkränzen geziert. Im Schloßhofe wurden Ausrufe der Leidenschaft laut. Man pries die Todten als Märtyrer der Freiheit. Dem Militär und seinem obersten Kriegsherrn galten Ausbrüche von wildem Haß. Man machte den König für die Opfer der Kampfesnacht verantwortlich. Immer erregter wurde die Stimmung. Da rief ein Mann laut und gellend: „Der König soll kommen!“ Brüllend fiel die Menge ein und dröhnend brach sich der Ruf an den alten Mauern des mächtigen Palastes. Als der Herrscher nicht erschien, machte man Miene, die Leichen die Wendeltreppe hinauf vor oder in die königlichen Gemächer zu tragen. Zuletzt kam der bedrängte Monarch auf die innere Galerie des Schloßhofes. An seinem Arm hing halb ohnmächtig die todtbleiche Königin Elisabeth. Die Führer des Volkes riefen: „Hut ab!“ Da entblößte auch der König das Haupt und die Menge stimmte „Jesus, meine Zuversicht“ an. Welcher Gegensatz, das fromme Lied der Ahnfrau des gebeugten Königs gesungen an der Bahre von Empörern gegen die Herrschaft des Zollernhauses! Das Volk brachte endlich die Todten wieder fort. Sie fanden in der Neuenkirche am Gendarmenmarkte vorläufige Unterkunft. — Trotz der schmachvollen Behandlung, die er erfahren hatte, verlor der König nicht das Vertrauen zu seinem Volke. Das bunte bewegte Leben, das sich in Berlin, ja im ganzen Lande zeigte, ergriff das Gemüth Friedrich Wilhelms. Er sahe ein, daß große Gefahr drohe, daß aber auch aus der Erregung der Massen Gutes geboren werden könne für Preußen und Deutschland. So beschloß er für die Tage der Entscheidung sich an die Spitze Deutschlands zu stellen, um mit Gottes Hilfe mit seinem Volke vereint das Heil zu erringen. Treulich erfüllte er sein gegebenes Versprechen. Allgemeiner Straferlaß und Verzeihung ward für alle politischen Verbrechen und Vergehen erlassen. Selbst dem polnischen Verschwörerhäuptling Mieroslawski und seinen 250 Landsleuten, die wegen aufrührerischer Umtriebe in Untersuchungshaft saßen, wurde die Freiheit geschenkt. Die Undankbaren zettelten schon im folgenden Monat im Posenschen einen blutigen Aufruhr an. Der König umgab

Digitized by Google

sich mit einem liberalen Ministerium. Den Vorsitz hatte Graf Arnim-Boytzenburg. Graf Schwerin, von Rohr, Bornemann, von Arnim und Kühne gehörten der neuen Regierung an. Ein von diesen Ministern gegengezeichneter Aufruf „An mein Volk und die deutsche Nation" erschien am 21. März. Der König erklärte, Deutschlands Heil liege in der innigsten Vereinigung der deutschen Fürsten und Völker unter einer Leitung. Diese Leitung übernehme er. Eine preußische und eine deutsche Ständeversammlung sollten die Mittel zur Einigung beschließen. „Preußen geht fortan in Deutschland auf," so schloß das merkwürdige Schriftstück. Dem König war es heiliger Ernst mit seinen Verheißungen. Zum Zeichen seiner Gesinnung unternahm er an demselben 21. März einen feierlichen Umritt durch die festlich geschmückten Straßen von Berlin. Er hatte eine schwarz-roth-goldene Schärpe angelegt. Ein großes Banner in denselben Farben trug ein Student voraus. Unermeßlicher Jubel des Volkes begrüßte den König. Vielfach rief man ihm den Kaisernamen zu, den er aber bescheiden ablehnte.

Die schändlichen Wühler und Revolutionsführer erschraken. Das Verhalten des Königs gewann ihm die Herzen aller besser Gesinnten. Schließlich entstand aus der Revolution ein preußisch-deutsches Kaiserthum. Dafür hatten die Demokraten und Republikaner nicht gearbeitet. Um einen solchen Ausgang zu verhindern, bemühten sie sich das königliche Selbstgefühl, das christliche und preußische Herz des Herrschers unheilbar zu verwunden. Am folgenden Tage schon gelang ihnen dies nur allzu gut. König Friedrich Wilhelm hatte soeben am frühen Morgen des 22. März eine Verfügung erlassen, zu der ihn zahlreiche Abordnungen gedrängt hatten. Es handelte sich um die Einberufung einer verfassunggebenden Nationalversammlung. Da wurde ihm gemeldet, daß der Leichenzug der gefallenen Barrikadenkämpfer am Schlosse vorüberziehen werde. Der König erblaßte, er ahnte neue Demüthigungen.

183 Männer aus dem Volke waren in jener furchtbaren Nacht gefallen, 4 Verwundete seitdem gestorben. Es hatte sich ein eigener Bestattungsausschuß gebildet. Um den König zu kränken, wählte man eine Stelle im Friedrichshain aus, auf der er seinem Vater ein Denkmal wollte setzen

Digitized by Google

lassen. Die todten Rebellen waren meist Handwerker, Fabrikarbeiter und Tagelöhner. Nicht einer der eigentlichen Revolutionsführer befand sich unter den Gefallenen. Diese Leute hatten sich weislich fern vom Schuß gehalten und ihre verführten Anhänger vorausgeschickt. Jetzt führten aber diese Maulhelden das große Wort. Sie verhinderten die Annahme des Antrages eines Versöhnlichen. Dieser wollte die gefallenen Soldaten gleichzeitig begraben lassen und zu diesem Zwecke die Regimenter nach Berlin zurückrufen. Der von Freiheitsschwindel berauschte große Haufe nannte die in ihrer Pflichterfüllung gefallenen Krieger „Soldknechte," nicht würdig, mit Freiheitshelden gemeinsam bestattet zu werden. Schon am Morgen des 22. war die Stadt in Aufregung. Ueberall flatterten Trauerflore und schwarze Fahnen. Sie wehten auch vom Schlosse, von den Thürmen und Stadtthoren. Wer sich an diesem Tage ohne Trauerabzeichen auf der Straße sehen ließ, ward gemißhandelt. Die Särge der 187 Todten standen auf einem schwarz verhangenen mit Blumen geschmückten Gerüst vor der Neuenkirche. Nachmittags gegen 2 Uhr hob man sie auf. Ein endloser Trauerzug setzte sich in Bewegung. Gewerkschaften und Körperschaften folgten dem Leichenwagen. Jeder Abtheilung zog ein Musikkorps voraus. Zumeist wurde der Choral „Jesus, meine Zuversicht" gespielt. Als der Zug vor dem Schlosse vorüberkam, trat der König mit einigen Ministern auf den Balkon und stand mit entblößtem Haupte, bis der letzte Sarg vorüber war. Diese peinliche Stunde hat in dem Herzen des Monarchen eine tiefe Wandlung hervorgebracht. Drei Stunden bewegte sich der Leichenzug bis zu seinem Ziele, dem Friedrichshain vor dem Landsberger Thore. Dort hatten Barrikadenkämpfer eine große gemeinsame Gruft geschaufelt. Mit allem weltlichen und geistlichen Pomp — leider gaben sich Prediger dazu her — senkte man die Todten in die Gruft. Die gefallenen Soldaten — 3 Offiziere und 20 Mann — wurden erst in den frühen Morgenstunden des 26. März ohne Sang und Klang und ohne Ehrensalven beerdigt.

Im ganzen Staate rief der Sieg der Berliner Revolution ungeheure Bewegung hervor. Die „Demokratenkrankheit" und die „Revolutionstollheit" ergriff Leute, von denen man dies früher nie erwartet hätte. Alte stocksteife Schreiberseelen zogen mit Schleppsäbel und Schlapphut umher. Greise

Digitized by Google

invalide Großväter rückten zum Entsetzen ihrer Frauen auf die Uebungsplätze der Bürgerwehr. Freilich war diese „Volksbewaffnung" in den meisten Fällen auch eine sonderbare Kriegsmacht. Selbst die Berliner „Nationalgarde" zeigte sich wenig leistungsfähig. Diese Bürgerwehr, die in der Person des Majors a. D. Rümpler einen Kommandanten erhielt, wurde in verschiedene Kompagnien eingetheilt. Jede konnte sich ihre Offiziere selbst wählen, und diese Wahl zeitigte manchmal seltsame Blüthen. So wählte die Kompagnie von der Klosterstraße zu ihrem Hauptmann den Bäckermeister Lehweß, der denn auch die in ihn gesetzten Erwartungen in vollem Maße erfüllte, indem er jeden Tag mehrere Körbe Weißbrot auf die ihm unterstellte Wache sandte. Der Dienst auf den neueingerichteten Bürgerwachen wurde Anfangs sehr eifrig versehen, aber sehr bald schon bildete das eigentliche „auf Wache ziehen" nur den Vorwand zu einer großen Zecherei, die entweder im Wachtlokale selbst oder in einer naheliegenden Kneipe abgehalten wurde. Eine dieser Wachen befand sich am „alten Lagerhaus" in der Klosterstraße, und es ging hier wie überall zu; nur der gerade auf Posten stehende Bürger war zur Stelle. Eines Tages nun kommt der König mit dem Major Rümpler die Klosterstraße entlang, und der Ordnung gemäß hätte die Wache ins Gewehr treten müssen. Aber der biedere Wachtposten präsentirt sein Gewehr und läßt nichts von dem berühmten „Raus!" hören. Rümpler macht ihm Zeichen, daß er „Raus" rufen solle, doch ohne Erfolg. Unser Bürgersmann hält seinen Schießprügel krampfhaft fest und zwinkert bloß geheimnißvoll mit den Augen. Der Major weiß sich nicht zu helfen und wiederholt seine Aufforderung dringlicher, da neigt der Wehrmann ernsten Gesichts den Kopf zu ihm hin und raunt ihm die inhaltsschweren Worte zu: „Et jeht nich! Se sind alle besoffen!"

In Dorf und Stadt ward Revolution gespielt. „Volksstimme" und „Volkswille" waren die beiden Zauberworte, mit denen die überall plötzlich auftauchenden „Freiheitsfreunde" alle Bedenken niederschrieen. Die verständigen Leute, die der Hohlheit der neuen Lehre auf den Grund sahen, wurden verlacht oder als „Rückschrittler" gebrandmarkt. Es war in Wahrheit eine „tolle" Zeit. Jenes biedere Bäuerlein in der Altmark hatte Recht, wenn es sagte: „Wenn es schon in der Welt so toll hergeht, wie mag es da erst in Berlin sein!"

Digitized by Google

Die Welt war für den guten Landmann die Gegend, zwischen Tangermünde und Stendal, die er allein aus eigener Anschauung kannte. In Berlin ging es damals freilich am wirrsten und schlimmsten her. Die wahren Vaterlandsfreunde verloren Kraft und Muth, auf künftige bessere Tage zu hoffen, besonders nachdem sie erfuhren, daß der beste Soldat der preußischen Armee das Preußenland hatte meiden müssen. Am verhängnißvollen 22. März, seinem 51. Geburtstage, hatte sich der Prinz von Preußen auf Wunsch seines königlichen Bruders ins Ausland begeben.

Prinz Friedrich Wilhelm Ludwig, unser nachmaliger Kaiser und König Wilhelm der Große, geboren den 22. März 1797, war am 12. Juni 1840 von seinem regierenden kinderlosen Bruder zum Prinzen von Preußen ernannt worden. Durch diesen Titel, den Friedrich der Große eingeführt hatte, war er als voraussichtlicher Thronerbe bezeichnet worden. Bis zum Jahre 1847 hatte er der Armee und nur der Armee gelebt. Der Dienst im Heere und für das Heer war sein Beruf, seine Ehre. Da der königliche Bruder, abweichend von der Art der Hohenzollern, keinen ausgeprägten Soldatensinn besaß, war es die Aufgabe des Prinzen von Preußen, das Schwert Preußens, als den Hort Deutschlands, scharf und blank zu erhalten. In dieser Thätigkeit erfüllte er zuerst jenen schönen Satz seines Konfirmationsgelübdes: „Meine Kräfte gehören der Welt und dem Vaterlande.“ Als die Berufung des „Vereinigten Landtages“ in Frage kam, hatte er im Staatsrath zum erstenmal sein Urtheil über eine wichtige innere Staatsfrage abzugeben. Er war gegen die Schaffung dieser Körperschaft, weil er voraussah, daß aus derselben heraus ein Ansturm gegen den Bestand der Armee erfolgen werde. Als der König sich in entgegengesetztem Sinne entschied, fügte sich der Prinz rückhaltlos. „Eines jeden Preußen Pflicht ist es, der Regierung mit allen Kräften beizustehen und nicht ihr entgegenzutreten.“ So schrieb er am 3. März 1847 an seinen jüngeren Bruder, den Prinzen Karl. Daß er in den stürmisch bewegten Tagen des Februar und des beginnenden März 1848 seinen von allen Seiten bedrängten Bruder, den König, ermuthigt hat, steht fest. Die volksfeindlichen Aeußerungen, die ihm nachgesagt wurden, hat er nicht gethan. Am 18. März stand er,

Digitized by Google

wie wir wissen, neben seinem Bruder, als dieser die Kölner Abordnung empfing. Er setzte dann an erster Stelle seinen Namen unter das denkwürdige königliche Patent, welches die beschleunigte Einberufung des Vereinigten Landtages anordnete und zugleich die Verpflichtung zur Anbahnung der Einigung Deutschlands enthielt. Während der Straßenschlacht am Abend des 18. März befand sich der Prinz von Preußen von 7 bis 10 Uhr bei dem König. Irgend einen militärischen Befehl hat er weder an diesem, noch an einem der vorhergehenden Tage ertheilt, wie sofort amtlich festgestellt wurde. Gleichwohl hat ihn die Wuth der Demokraten verlogener Weise als den Urheber des großen Blutbades, als den „Kartätschenprinzen", in die Acht gethan. Die blinde Volkswuth richtete sich mit vollem Nachdruck gegen ihn. Am Morgen des 19. März mußte er in Verkleidung von Berlin nach Spandau flüchten. Sein Palais sollte gestürmt, geplündert, geschleift werden. Ein wohlmeinender Volksredner, Ludwig Eichler, verhinderte das nichtswürdige Vorhaben erst durch eine geschickte Rede, dann durch das Anbringen der Inschriften: „Volkseigenthum", „Nationalgut." „Nicht mein Haus, mein Herz ist Nationalgut," sagte der Prinz, als er von diesen Vorgängen erfuhr.

Seinen Geburtstag hatte der Prinz von Preußen in aller Stille auf der Pfaueninsel gefeiert. Der berühmte Forscher Ernst Curtius, damals Erzieher des Sohnes des Prinzen Wilhelm, des nachmaligen Kaisers Friedrich, vernahm an jenem Tage aus dem Munde des verkannten und verlästerten Königssohnes: „Ich wäre niemals einer umfassenderen Betheiligung der Volksvertretung an den öffentlichen Angelegenheiten entgegengetreten." Am Abend desselben Tages nahm der Prinz von Preußen tief erschüttert von den Seinen und der Heimath Abschied und reiste, dem Willen des königlichen Bruders gehorsam, nur von einem Adjutanten begleitet über Hamburg nach London. Am Morgen des 27. März traf er dort unangemeldet ein. In dem Palais des preußischen Gesandten von Bunsen fand er Unterkommen. Der Umgang mit diesem treuen, festen Manne und dessen geistvoller Gemahlin war für das gebeugte Gemüth des Prinzen erfreulich. Ebenso gab der freundliche Verkehr mit der Königin Victoria, dem Prinz-Gemahl Albert, der gesammten königlichen Familie, dem

Digitized by Google

hohen Adel und den Größen der Regierung und der Armee Englands dem preußischen Thronfolger Unterhaltung, Anregung und Belehrung jeder Art. Eins fand er aber bei den Briten nicht: den Glauben an die Zukunft Deutschlands und an den Stern Preußens, der ja in der That ganz verdunkelt schien. Der Prinz von Preußen dagegen vertraute fest auf künftige bessere Zeiten. Der Glaube an Gott und die Hoffnung auf die Kraft der preußischen Armee ließen ihn muthvoll in die Zukunft blicken. Kurz nach seiner Landung in England besuchte er den Gottesdienst in der evangelischen deutschen Kirche zu London. Bei seinem Eintritt in das Gotteshaus ward folgender Vers gesungen, der fortan ihm immer lieb und werth blieb:

„Da siehst du Gottes Herz, das dir nichts kann versagen,
Sein Mund, sein theures Wort vertreibt ja jedes Zagen;
Was dir unmöglich dünkt, kann seine Vaterhand
Noch geben, die von dir so viel Noth abgewandt."

Das hat sich herrlich erfüllt. Der gehaßte und verbannte Prinz ist König, ist Kaiser geworden. Er hat die Liebe seines Volkes in reichstem Maße genossen und unvergänglichen Nachruhm erlangt. Das schien damals ganz unmöglich zu sein, und Gott hat es ihm doch verliehen, weil er treu und fest im Glauben geblieben ist. — Mit Freude und Stolz vernahm der Prinz von der trefflichen Haltung des preußischen Heeres, in dem sein eigenster Geist, der Geist der Ordnung und Pflichttreue, sich mächtig erwies. An der Entwickelung der Verhältnisse in Deutschland nahm er regen Antheil und äußerte denselben durch Briefe und Gutachten. Da kam der Tag, an welchem ihn sein König und sein Vaterland wieder nöthig brauchte. Auf Vorschlag des freisinnigen Ministeriums berief der Herrscher am 10. Mai 1848 seinen „ersten Unterthan" in die Heimat zurück. Die Demokraten wütheten. Zwei riesige Volksversammlungen unter den „Zelten" legten Verwahrung gegen die Rückkehr des „Kartätschenprinzen" ein. Das war am 12. und 13. Mai. Am 14. rückten wohl 50000 bewaffnete Menschen drohend vor die Wohnung des Ministerialpräsidenten. Brüllend verlangten sie Widerruf der Rückberufung. Das Ministerium blieb fest und nun schlug die Volksstimmung um. Schon am 21. Mai hielten 3000 Landwehrleute im „Posthof" in der Oranienburger Straße eine patriotische Versammlung ab. Nach

Digitized by Google

einer tapfern Rede des Landwehrunteroffiziers Königl. Hofschauspielers Louis Schneider brachten sie dem Prinzen von Preußen ein donnerndes Hoch aus. Fast gleichzeitig wählte der Kreis Wirsitz in der Provinz Posen den Prinzen als seinen Abgeordneten in die preußische Nationalversammlung.

So kam denn der „erste Soldat des preußischen Heeres" zugleich auf den Ruf seines Königs und seines Volkes heim. Am 31. Mai war er in Haag, am 4. Juni überschritt er bei Emmerich die preußische Grenze. Seine Reise von Wesel nach Magdeburg war ein Triumphzug. Auf allen Bahnhöfen, bei Tage, wie bei Nacht, empfingen ihn Veteranen, Kriegervereine, Schützengilden, Knappschaften u. s. w. mit Gesang und Hochrufen. In Magdeburg umarmten ihn am 6. Juni seine Gemahlin und seine beiden Kinder. Am folgenden Tage empfingen ihn der König und die Königin in Potsdam. Mit ihnen reiste er nach Charlottenburg, um am achten Todestage des Vaters im Mausoleum zu beten. Der nächste Tag sah ihn in der Singakademie, wo die Nationalversammlung tagte. Als der Prinz eintrat und seinen Sitz als Abgeordneter für Wirsitz einnahm, erhob sich die regierungstreue Rechte des Hauses. Ueber die andern königlich gesinnten Abgeordneten ragte die Reckengestalt des Deichhauptmanns Otto von Bismarck-Schönhausen. Die Linke zischte und lärmte, aber ruhig nahm der Prinz das Wort zu seiner ersten und letzten Rede als Abgeordneter. Ernst, treu und bieder sprach er goldene Worte über die Pflichten und Aufgaben der Versammlung. Schließlich erklärte er, daß anderweitige wichtige Geschäfte ihn am regelmäßigen Besuche der Sitzungen hindern würden. Er ersuchte darum, den Stellvertreter, der nach damaliger Verfassungsbestimmung gewählt worden war, einberufen zu lassen. Mit dem altpreußischen Rufe: „Mit Gott für König und Vaterland" schloß er. Den Rest des Jahres und den Anfang des nächsten verlebte der Prinz von Preußen zurückgezogen, aber thätigen Antheil an den Zeitereignissen nehmend, auf Schloß Babelsberg. Begeistert hatten ihn dort Offiziere der Garde mit dem Gesange eines herrlichen Liedes, das der Lieutenant von Gaudy gedichtet hatte, begrüßt.

Digitized by Google

Es begann:

„Prinz von Preußen, ritterlich und bieder,
Kehr' zu deinen Truppen wieder,
Heißgeliebter General!
Weilst du gleich an fernem Strande,
Schlagen doch im Vaterlande
Herzen für dich ohne Zahl."

Das zweite Sturmjahr sollte den ritterlichen Prinzen als Vorkämpfer der Ordnung und des Rechts sehen.

Blicken wir uns nun in der Welt um, wie sie sich im Sturmjahre 1848 darstellte. In Berlin war im April der „Vereinigte Landtag" noch einmal auf kurze Zeit zusammengetreten. Er genehmigte ein Wahlgesetz, auf Grund dessen dann die verfassunggebende preußische Nationalversammlung zusammentrat. Aber Preußens Hauptstadt hatte ihr Aussehen geändert. Die Parteien bekämpften sich wüthend. Es sah den ganzen Sommer hindurch so aus, als ob jeden Augenblick der Straßenkampf sich erneuern könne. Die Unsicherheit der Verhältnisse veranlaßte die Auswanderung der meisten wohlhabenden Familien. Mehrere Tausend Wohnungen standen ganz leer. Die Miethpreise sanken überall um ein Drittel. Viele Arbeiter waren brotlos geworden und verlangten nun auf Staatskosten beschäftigt zu werden. Diese nothleidenden Leute waren die stets bereite Streitmacht der Demokratenführer. Letztere, meist verlumpte und verkommene Menschen, äfften die Thaten der französischen Revolutionäre nach. Die blaue oder grüne Blouse, der lange Kinnbart, der graue runde an der Seite aufgeklappte Hut, oder auch der schwarze Kalabreser waren die äußeren Kennzeichen eines Demokraten. Volksversammlungen, Klubs und Arbeitervereine entschieden über die großen Fragen der Zeit. Die Minister wechselten in rascher Folge. Sie waren durchgängig wohlgesinnte, ehrenwerthe Leute. Aber es fehlte ihnen Entschlossenheit und Thatkraft. Auch der Muth des Königs war durch die Schrecken, die vom 18. bis zum 22. März auf ihn einstürmten, gebrochen. Das preußische Staatsschiff trieb schwankend und ziellos auf den Wogen der sturmbewegten Zeit.

Nicht viel besser sah es in ganz Deutschland aus. Die noch den Volksbewegungen trotzenden Regierungen mußten nachgeben. In Kurhessen, Hannover, Nassau und

Digitized by Google

Hessen-Darmstadt geschah dies in weitgehendster Weise. Der Großherzog von Hessen folgte dem Beispiel des Königs Ludwig von Bayern. Er dankte zu Gunsten seines Sohnes ab; einige Monate später starb er. Die Demokraten waren jedoch mit ihren Erfolgen noch nicht zufrieden. Ueberall hielten sie Versammlungen ab, welche Absetzung der Fürsten beschlossen. Dabei offenbarte sich freilich da und dort deutsche Gutmüthigkeit. In Schwerin trug der spätere Reichstagsabgeordnete Kämpfer, damals noch ein junger Mann, darauf an, dem zur Entthronung bestimmten Großherzog Friedrich Franz I. ein Ruhegehalt von 1200 Thalern und ein Reitpferd zu gewähren. Als die Hildburghausener Demokraten im März 1848 den Herzog Erich Freund von Meiningen absetzen wollten, meinte ein gewisser Meyer: „Das ist doch zu hart, der Herzog war immer ein guter Mann und hat seinen Unterthanen nichts zu Leide gethan. Wir wollen ihm wenigstens 1000 Thaler jährlich und ein Reitpferd bewilligen.“ — So harmlos ging es aber nicht überall zu. Im Main- und Taubergrund, im Odenwald und am Neckar erneuerten sich die Greuel des Bauernkrieges. Schlösser wurden verwüstet, Edelleute und Rentmeister verjagt, Grund- und Zehntbücher verbrannt. Im Königreich Sachsen loderte das Schloß des Grafen von Schönburg bei Waldenburg in Flammen auf. Ueberall nahmen Bürger und Bauern freies Jagdrecht in Anspruch. Die Obrigkeit wagte nicht zu wehren. In vielen Gegenden ward der Wildstand auf Jahrzehnte hinaus vernichtet. Freilich kamen auch von den ungeübten Schützen Hunderte zu Schaden an Leib und Leben.

Während es so allenthalben durcheinander gährte und kochte, wie in einem Hexenkessel, nahmen eine Anzahl deutsche Männer in Frankfurt am Main das Werk in die Hand, das Vaterland zu einigen. Von Heidelberg aus hatten 51 Mitglieder verschiedener deutscher Kammern zu einer Versammlung in der alten Kaiserstadt am Main eingeladen. Es sollte über die Grundlagen einer Reichsverfassung berathen werden. Der von den Ereignissen eingeschüchterte Bundestag war dem Unternehmen günstig gesinnt. Er hatte sich durch 17 von der Volksstimme bezeichnete Männer verstärkt und räumte mit den Ausnahmegesetzen der Metternichschen Zeit auf. Am 30. März kamen mehr als 500 sogenannte Volksmänner in Frankfurt zusammen. Der Rath der freien Stadt

Digitized by Google

räumte ihnen die lutherische Paulskirche als Sitzungssaal ein. Es war doch noch so viel christlicher Geist unter diesen Männern, daß sie ihre Berathungen mit einem Gebet eröffneten. Die Versammlung bezeichnete sich als Vorparlament. Eine Berufung konnte kein Mitglied vorweisen, weder von Fürsten, noch vom Volke. Trotzdem wurden die Beschlüsse allgemein anerkannt. Die verschiedenen deutschen Länder waren sehr ungleichmäßig vertreten. Aus den tieferregten Reichen Württemberg, Baden und Hessen-Darmstadt waren 208 Mitglieder gekommen, Preußen hatte nur 141, Oesterreich gar nur 2 Vertreter. Man wählte den Professor Mittermaier aus Heidelberg, einen ausgezeichneten Rechtslehrer, als Vorsitzenden. Die Berathungen führten zu heftigen Redekämpfen. Zweimal war die Versammlung auf dem Punkte auseinanderzugehen. Das einemal war das Gerücht von einem bewaffneten Anfall entstanden, das anderemal drohten innere Spaltungen eine Sprengung. Am 4. April war man mit der Arbeit fertig. Es ward beschlossen, Schleswig, wie auch Ost- und Westpreußen, nicht aber Posen, als deutsches Gebiet zu betrachten. Ein vom Volk zu wählendes Reichsparlament sollte einberufen werden. Diesem sollte die Beschlußfassung über die zukünftige deutsche Verfassung einzig und allein zustehen. Hierdurch griff man keck in die Rechte der Bundesfürsten ein. Daß diesen nicht einmal die Mitwirkung bei der Gestaltung der Verhältnisse Deutschlands bewilligt ward, mußte verderbliche Zwietracht erzeugen. Auch überschätzte das Vorparlament ganz entschieden die politische Mündigkeit der deutschen Bevölkerung. Sie sollte nach einem völlig auf demokratischer Grundlage eingerichteten Wahlgesetze, das nur die Kopfzahl der Einwohnerschaft berücksichtigte, 605 Abgeordnete wählen. Einer der letzteren kam auf je 50 000 Seelen. Bis zum Zusammentritt der Nationalversammlung ward einem Ausschuß von 50 Mitgliedern des Vorparlaments die Aufgabe gestellt, die Rechte des deutschen Volkes beim Bundestage zu vertreten. Dieser bestätigte bereitwillig die gefaßten Beschlüsse. Die Gesandten der beiden Großmächte waren infolge der Märzereignisse in Wien und Berlin besonders bemüht, die Volkswünsche zu erfüllen. Sie forderten im Namen ihrer Herrscher die deutschen Regierungen zu schleuniger Wahl der Nationalversammlung auf.

Nun ging ein allgemeiner Wahleifer durch das deutsche

Digitized by Google

Land. Ueberall ward berathen und beschlossen, damit geeignete Männer in die Versammlung kommen sollten, von der man sich ein neues goldenes Zeitalter versprach. Ehe sie aber zusammentrat, floß in Baden, in Posen und in Schleswig Blut.

In Baden hatten „rothe" Demokraten, wie Hecker, Struwe, Siegel und Genossen, eine republikanische Schilderhebung vorbereitet. Ihre Wortführer waren im Vorparlament mit folgendem Antrage aufgetreten: „Die erblichen Monarchieen sind abzuschaffen. Deutschland soll eine Bundesrepublik nach Art der nordamerikanischen Freistaaten werden." Mit sehr großer Mehrheit war dieser Unsinn verworfen worden. Nun versuchten es die Hitzköpfe auf eigene Faust. Sie sammelten in der Schweiz Freischaaren und fielen in das südwestliche Baden ein. Zu Lörrach im Wiesenthale ward die „rothe Republik" ausgerufen. Aber dies Unternehmen fand keinen Anklang. Nach einigen Streifzügen kam es unweit Kandern bei Schlechtenhaus und Scheidegg zu einem Gefecht mit Bundestruppen. Die Freischärler wurden zersprengt und flüchteten mit ihren Führern nach der Schweiz. Leider war der tapfere Bundesgeneral Friedrich von Gagern gefallen. Er ritt furchtlos vor, um die Rebellen zur Ergebung aufzufordern. Da wurde er meuchlerisch erschossen. Gleichzeitig mit Hecker war auch der „Freiheitssänger" Georg Herwegh aus Frankreich mit einer deutsch-französischen Arbeiterlegion nach Baden gekommen. Bei Dossenbach jagten Bundestruppen die ganze Gesellschaft auseinander. Der talentvolle, aber von wüstem Freiheitsschwindel erfaßte Herwegh, ein Mitglied des „Jungen Deutschlands," warf seinen Schleppsäbel weg und ließ feige die verführten Genossen im Stich.*) Heckers Name behielt trotz der Niederlage bei Kandern unter den deutschen Demokraten einen guten Klang. Das „Heckerlied" ertönte in allen revolutionären Versammlungen, der „Heckerhut," der schon erwähnte graue runde an der Seite aufgeklappte Filz, war das Abzeichen der Republikaner Deutschlands.

*) Daß er unter dem Spritzleder seines Wagens versteckt oder unter dem Kleide seiner Frau verborgen entkommen sei, sind Fabeln. Die letztere Erzählung kann schon darum nicht wahr sein, weil Frau Herwegh, eine stattliche Jüdin aus Berlin, in Männerkleidung ihren Gatten begleitete.

Digitized by Google

In Posen erregten polnische nationale Eiferer im April einen blutigen Aufruhr gegen die Deutschen. Der in Berlin freigelassene Mieroslawski, ein ehemaliger polnischer Offizier, nicht ohne Feldherrngaben, stand an der Spitze. Die polnischen Bürger und Bauern hatten es nie so gut gehabt, wie unter preußischer Herrschaft. Sie waren erst durch sie aus Leibeigenen der Edelleute zu freien Männern geworden. Trotzdem ließen sie sich durch Priester und Adel aufwiegeln und folgten mit geradegeschmiedeten Sensen, mit Piken und Gewehren den Fahnen, auf denen Muttergottesbilder und der weiße polnische Adler prangten. Die preußischen Wappen wurden abgerissen, die Kassen geplündert, die Beamten verjagt oder ermordet. Die deutsche Bevölkerung ward durch Raub, Brand und gräßliche Greuelthaten geschreckt. Der König hatte früher darein gewilligt, daß die überwiegend deutschen Kreise der Provinz zu Schlesien, Brandenburg und Preußen geschlagen, der Rest unter einheimische Verwaltung gestellt werden sollten. Dem wilden Aufruhr gegenüber that er seine Pflicht. Er ließ bedeutende Truppenmassen einrücken. Die Soldaten, brav wie immer, schlugen bei Xions (29. April) und Mieloslaw (30. April) die Rebellen. Der Rest derselben ergab sich am 9. Mai zu Bardo. Mieroslawski und mehrere andere Hauptaufwiegler entkamen durch die Flucht. Von einer Theilung der Provinz war jetzt keine Rede mehr; es wäre dies auch eine höchst unglückliche Maßregel gewesen. Die vaterlandslosen deutschen Demokraten hatten den Aufruhr der Polen gebilligt und beklagten seine Unterdrückung!

Berechtigt muß man die gleichzeitig erfolgte Erhebung der Schleswig-Holsteiner nennen. Die dänische Regierung hatte schon seit 1846 versucht, entgegen alten heiligen Rechten und Versprechungen, Schleswig von Holstein zu trennen und das überwiegend kerndeutsche Land zu einer Provinz Dänemarks zu machen. Der neue König Friedrich VII. (seit 23. Jan. 1848) sah sich durch eine revolutionäre Bewegung in Kopenhagen genöthigt, die Einverleibung Schleswigs in das dänische Königreich anzuordnen. Da griffen die Schleswig-Holsteiner zu den Waffen. Sie errichteten eine vorläufige Regierung, an deren Spitze Wilhelm Beseler stand. Dänemark ließ seine Truppen in Schleswig einrücken, deren Uebermacht bei Bau, unweit Flensburg gelegen, am 9. April 1848 siegte. Die kleine

Digitized by Google

schleswig-holsteinsche Armee zog sich nach der Festung Rendsburg zurück. Da nahmen sich Preußen und andere deutsche Staaten der Bedrängten an. Die preußischen Truppen unter dem tapfern Degen General Wrangel siegten vereint mit den Schleswig-Holsteinern am Ostermontag (23. April) bei Schleswig glänzend. Sie trieben die Dänen über die Königsau, verfolgten sie nach Jütland und hätten sie ganz auf ihre Inseln beschränkt, wenn nicht im Laufe des Sommers die Kriegführung ins Stocken gerathen wäre. Der Anstoß dazu kam vom Auslande. Zar Nikolaus, der starre Vertreter des unumschränkten Herrscherthums, mischte sich in die deutschen, insbesondere in die schleswig-holsteinschen Angelegenheiten. Ihm war es widerwärtig, daß sein königlicher Schwager die Bestrebungen für die Einigung Deutschlands unterstützte. Ganz besonders erzürnte es ihn, daß Preußen für die Sache der „revolutionären" Schleswig-Holsteiner das Schwert gezogen hatte. Drohend forderte der Zar den König Friedrich Wilhelm auf, seine Hand von dieser Sache wieder zurückzuziehen. England, Frankreich und Schweden unterstützten die russischen Abmahnungen; Oesterreich begünstigte sie heimlich. Der preußische König sah sich in bedenklicher Lage. Ein schwerer Krieg drohte, den schließlich doch Preußen allein hätte durchfechten müssen. Da gab er nach und schloß am 26. August mit Dänemark den Waffenstillstand zu Malmö. Die Rechte der Herzogthümer wurden freilich durch die Bestimmungen desselben wenig geschützt.

Die Wahlen zu der deutschen und gleichzeitig auch die zur preußischen Nationalversammlung waren unter großer Aufregung der Gemüther zu Ende geführt worden. Die Presse und die politischen Vereine, fast durchgängig von Demokraten beherrscht, bearbeiteten das Volk mit Eifer. Sie waren sehr freigebig mit Versprechungen an die Arbeiter, Handwerker und Bauern. Nicht überall gelang es verständigen Männern, den Verführten den Unsinn der revolutionären Forderungen so rasch klar zu machen, wie dies ein Geistlicher in der Nähe von Magdeburg zu thun vermochte. Unter den Bauern seiner Gemeinde war auch die „Theilwuth" ausgebrochen. Sie kamen zu ihrem Seelenhirten und erklärten, daß am andern Morgen die Auftheilung des Rittergutes, wie der Pfarr- und Schulländereien beginnen solle. „Das ist ja recht schön," meinte der Pastor, „aber

Digitized by Google

ihr macht euch doppelte Arbeit, wenn ihr nicht noch ein paar Tage warten und die ganze Theilung auf einmal ausführen wollt." „Wie so?" fragten die verwunderten Bauern. „Nun, ich denke doch, daß eure Güter auch mit zur Masse kommen müssen, denn die Häusler, Tagelöhner und Knechte müssen doch auch ihr Theil bekommen," war die Antwort. Da wurden die Gesichter der bäuerlichen Kommunisten plötzlich sehr länglich. Einer nach dem andern schlich still fort; sie hatten nur vom Nehmen geträumt und sahen jetzt ein, daß es für sie zum Geben kommen müsse, wenn die Theilung im Ernst vorgenommen werden sollte.

Aus den Wahlen gingen fast nur „Freiheitsfreunde", darunter recht viele Demokraten heftigster Art hervor. Am 18. Mai hielt die deutsche Nationalversammlung in der Paulskirche zu Frankfurt am Main, am 22. die preußische Nationalversammlung in der Singakademie zu Berlin die erste Sitzung ab. Die deutsche Nation hatte in die alte Krönungsstadt die bedeutendsten Männer, nach der preußischen Hauptstadt meist Geister zweiten und dritten Ranges gesandt. Es hätte umgekehrt sein sollen. Denn in Berlin lag die Entscheidung über Deutschlands Geschicke. Wäre Weisheit und Mäßigung bei der Mehrheit der preußischen Volksvertreter zu finden gewesen, dann hätten sie bei dem vorhandenen guten Willen des Königs viel Gutes erreichen können. Mit dem Königthum und dem preußischen Volksheer im Bunde wäre die Einigung Deutschlands zu erreichen gewesen. Freilich hätte man dabei die Rechte und die Ehre der Krone nicht kränken dürfen. Das thaten aber die Demokraten der Berliner Nationalversammlung. Sie erstrebten einen Staat, in welchem dem König die willenlose Ausführung der Mehrheitsbeschlüsse der Volksvertretung zufallen sollte. Alle von der Regierung beantragten Maßregeln zur Wiederherstellung der Ordnung wurden verworfen. Dem Straßenpöbel ward freiester Spielraum gewährt. Man sah die „Rehberger" und ähnliches Gelichter fast täglich ihre Umzüge halten. Mehrmals führten sie dabei Esel mit, an deren Schwänze man mit schwarzweißen Bändern die Bibel und das „Allgemeine preußische Landrecht" gebunden hatte. So wurde sinnbildlich das Endziel angedeutet, das ein Berliner Volksredner der Revolution steckte: „Kein Gott, keine Kirche, kein König, kein Gesetz!" Die demokratischen Klubs maßten sich Einfluß auf die National-

Digitized by Google

versammlung an. Sie bedrohten und beschimpften die wenigen gemäßigten und königstreuen Mitglieder. So wurden der Minister Heinrich von Arnim und der Berliner Prediger Sydow am 9. Juni beim Ausgang aus dem Sitzungssaal von Bummlern verhöhnt und gemißhandelt. Manche Abgeordnete der konservativen Partei zogen sich zurück, verließen wohl ganz und gar Berlin. Die Mehrzahl hielt aber treu und muthig aus, am entschlossensten der damals 33jährige Otto von Bismarck-Schönhausen. Der war stets bereit, mit scharfen Worten, wenn es sein mußte, auch mit der Faust den Demokraten den Standpunkt klar zu machen. Mit Vorliebe setzte er sich unter die Abgeordneten der äußersten Linken, immer fertig, mit schlagfertigem, grimmem Humor ihnen zu erwidern.

Daß es noch solche unerschrockenen und muthvollen Vertheidiger des Hohenzollernthumes gab, wie dieser urkräftige Deichhauptmann von Schönhausen, das mußte Hoffnung für die Zukunft erwecken. Ganz besonders verheißungsvoll erwies sich aber der Umstand, daß die Treue des preußischen Heeres nie und nimmer auch nur einen Augenblick gewankt hatte. So konnte denn die Fluth der Revolution ihr Aeußerstes thun, sie stieß in Preußen doch schließlich auf unerschütterliche Dämme und Deiche: Königstreue und militärische Ehre, beide gegründet im Christenthum und festen Gottesglauben. Trotz aller Irrlehren der Zeit war gerade in dem tüchtigsten und thatkräftigsten Theile des Volkes noch die schlichte Weisheit der Bibel lebendig geblieben: „Mein Kind, fürchte den Herrn und den König; und menge dich nicht unter die Aufrührerischen. Denn ihr Unfall wird plötzlich entstehen“ (Spr. Sal. 24, 21. 22).

Digitized by Google

Dritter Theil.

Der Ausgang des Sturmjahres 1848.

Der Zeughaussturm in Berlin. Der Umschwung in Berlin und Preußen. Das Ministerium Brandenburg-Manteuffel. Wrangel in Berlin. Die deutsche Nationalversammlung in Frankfurt am Main. Reichsverweser Erzherzog Johann. Friedrich Wilhelm IV. und die deutsche Nationalversammlung. Die Frankfurter Septembermorde und ihre Folgen. Der Wiener Oktoberaufruhr. Die Strafe der Wiener Aufrührer. Auflösung der preußischen und der österreichischen Nationalversammlung. Die Reichsverfassung und die Grundrechte. Die sozialistische Revolution in Frankreich. Die Juni-schlacht in Paris. Louis Napoleon wird Präsident der Republik. Die Revolutionskämpfe in Italien und Ungarn. Rückblick auf das Sturmjahr 1848.

Ueberall in den Städten und Städtchen des deutschen Landes übten die Bürgerwehren, überall sprach man von Freischärlern und Bummlerbanden und rüstete sich, ihren unwillkommenen Besuch abzuwehren. Allenthalben blickte man in die Spalten der jetzt wie Pilze aus der Erde aufschießenden Zeitungen, um die neuesten Nachrichten aus den Großstädten, den Mittelpunkten der Bewegung, zu erfahren. Da kam aus Berlin die Botschaft, daß ein neuer Pöbelaufruhr ausgebrochen sei. Man ahnte noch nicht, daß er den Anfang vom Ende der Revolution bedeute.

Am 15. Juni erneuerten sich in Berlin die Schrecken des 18. März. Man hatte den Fabrikarbeitern bisher den Eintritt in die Bürgerwehr noch versagt. Volksredner forderten die Massen auf, sich gewaltsam Waffen zu verschaffen. In der Abenddämmerung des genannten Tages entstanden Zusammenrottungen. Eine Kompagnie Bürgerwehr, die im Kastanienwäldchen nahe dem Zeughause, der jetzigen Ruhmeshalle, aufgestellt war, gab auf einen Arbeitertrupp Feuer. Mehrere Leute fielen. Da tauchten Aufwiegler Tücher in das frische Blut, befestigten diese an Stangen und sammelten um diese schrecklichen Banner Schaaren von Empörern. Auf der Königsbrücke rief man die Republik aus. Das Zeughaus ward von allen Seiten bestürmt

Digitized by Google

und die Bürgerwehr-Kompagnie, die es beschützen sollte, riß aus. Der bewaffnete Handwerkerverein und die Studentengarde wollten gegen 10 Uhr Abends die Rebellen vertreiben, richteten aber nichts aus. Mit Hämmern, Beilen, Sturmbalken und Pechfackeln ward das mächtige Bauwerk angegriffen. Um 11 Uhr brachen die starken Thore unter der Wucht der Stöße. Die Massen plünderten die Waffenvorräthe. Lanzen, Säbel, Pistolen, Karabiner und Gewehre, darunter viele Tausende von Zündnadelgewehren, deren Einrichtung damals noch als Geheimniß galt, wurden fortgeschleppt. Ebenso wurden große Mengen von Geschossen geraubt. Dabei wüthete man auch gegen die hier verwahrten Erinnerungsgegenstände. Kunstvolle alte Waffen wurden entführt oder zerstört. Die erbeuteten Kriegsfahnen, Zeugen preußischen Heldenmuthes, riß die verwilderte Rotte von den Wänden und trat sie mit Füßen. Bis gegen Mitternacht war so gewüstet worden. Da verbreitete sich plötzlich das Gerücht, Militär komme an. Man hatte einige Abtheilungen Soldaten wieder nach Berlin verlegt. Eine Kompagnie Infanterie rückte wirklich unter Trommelschlag an. Da liefen die schon stark gelichteten Empörerhorden auseinander. In den nächsten Tagen wurde von den geraubten Gegenständen Vieles wieder zurückgeliefert. Manches unersetzliche geschichtliche Andenken blieb verloren. Diese Schreckensnacht zeigte die Unfähigkeit der Bürgerwehr. Zugleich öffnete die in vielen Beziehungen noch heute räthselhafte Unthat zahlreichen verblendeten Leuten die Augen. Sie erkannten, daß die Bitte um „gut Regiment“ nicht umsonst im Katechismus steht. Der König war mit Beginn des Sommers mit seinem Hofe von Berlin nach Potsdam übergesiedelt. Dadurch war er dem Einfluß der Revolution mehr entzogen. Der Zeughaussturm mußte ihn in seinem Abscheu vor dem wilden Geiste, der sich in den Volksmassen regte, noch bestärken. Er erkannte, wie alle Einsichtigen, daß schließlich das treugebliebene Heer der festeste Hort der Ordnung sei.

„Gegen Demokraten
Helfen nur Soldaten“,

das hatte sich in jener Juninacht bewährt. Die Berliner Nationalversammlung beharrte jedoch in ihrer Verblendung. Sie suchte die Herrschaft ihrer Mehrheit festzustellen. Damit erreichte sie aber nur, daß ein liberales Ministerium nach dem andern abtreten mußte. Weder Camphausen, noch

Digitized by Google

Hansemann, noch von Pfuel konnten sich als Ministerpräsidenten halten. Der König konnte und wollte sich eben zum ausführenden Diener der demokratischen Mehrheit der Nationalversammlung nicht hergeben. Dabei dauerten die wüsten Tumulte in Berlin und andern preußischen Städten fort. Selbst in ländlichen Gegenden verübten Bummlerbanden Unfug und Schandthaten. In der Unstrut- und Saalegegend, besonders in und um Bebra, trieb damals die Bande des berüchtigten Dr. Stockmann ihr Unwesen; frech gegen Wehrlose und Furchtsame, war sie muthigem Widerstand gegenüber feig. Infanterie und Husaren jagten schließlich die Empörerschaar auseinander. Da verflog bei dem besseren Theile des Volkes der Freiheitsrausch mehr und mehr. Auch die auf die Berliner Nationalversammlung gesetzten Hoffnungen sanken. Sie erwies sich ja immer unfähiger und unfruchtbarer. Zuletzt wurde sie am 31. Oktober selbst vom Pöbel vergewaltigt. Man wollte die Ausgangsthüren vernageln, um die Abgeordneten zu zwingen, einen Beschluß zu Gunsten des aufs neue in blutigem Aufstand befindlichen Wien zu fassen. Jetzt sah es aus, als ob die Bummler- und Wühlerhorden die Volksvertreter so beherrschen würden, wie einst die Jakobiner den französischen Convent. Damals schauderte der Abgesandte der Frankfurter Nationalversammlung Bassermann, sonst ein waschechter Freisinniger, vor dem wüsten Treiben auf den Berliner Straßen zurück. Sein Bericht über die „Rehberger" und Genossen hat den Ausdruck „Bassermannsche Gestalten" bis heute sprichwörtlich gemacht. Es war Zeit, daß der König mit starker Hand eingriff.

Am 8. November 1848 vollbrachte Friedrich Wilhelm IV. eine rettende That. Er berief ein thatkräftiges Ministerium, das wußte, was es wollte. General Graf von Brandenburg, Sohn des Königs Friedrich Wilhelm II. und seiner Gemahlin zur linken Hand, Gräfin Sophie von Dönhoff, also des Königs Oheim, wurde Ministerpräsident. Neben ihm hatten besondere Bedeutung Freiherr Otto von Manteuffel, Minister des Innern, von Ladenberg, Kultusminister, von Strotha, Kriegsminister, und der kurz nachher berufene Handelsminister van der Heydt. Die neue Regierung war gewillt, dem wüsten Unfug der Berliner Demokraten ein schnelles Ende zu bereiten, und besaß die Mittel dazu. Schon am 17. September hatte der König den General

Digitized by Google

von Wrangel zum Oberbefehlshaber aller Truppen in den Marken ernannt. Das war ein kernhafter, dabei volksthümlicher Mann. In jungen Jahren hatte er in den Befreiungskriegen sich tapfer bewährt. Pflichttreu und schneidig war er in der langen Friedenszeit für den Heeresdienst thätig gewesen. Jetzt hatte er den preußischen Fahnen in Schleswig und Jütland neuen Ruhm erworben. In einem Armeebefehl, den er in seiner neuen Eigenschaft erließ, bezeichnete er sich und seine siegreichen Truppen als eine Stütze der guten Bürger. Am 21. September hielt er eine Heerschau auf dem Tempelhofer Felde. Zahlreiche Berliner waren als Zuschauer versammelt. Wrangel hielt ihnen eine kurze, aber bedeutungsvolle Rede. „Die Truppen sind gut," sagte er, „die Schwerter haarscharf geschliffen, die Kugeln im Lauf." Dann beklagte er die Berliner. Ihre Stadt sei einst so blühend gewesen, jetzt hätten sie die Demokraten so heruntergebracht, daß „Gras in den Straßen wachse." Das dürfe doch nicht so bleiben. Die Demokraten der Nationalversammlung merkten, daß ihre Herrlichkeit im Schwinden sei. Sie suchten krampfhaft ihre Macht zu behaupten, womöglich den König einzuschüchtern. Am 2. November begab sich eine Abordnung der Versammlung, an ihrer Spitze der erste Vorsitzende, Herr von Unruh, nach Schloß Sanssouci bei Potsdam. Sie überreichte dem König eine Adresse, welche von einer Wiederholung der Revolution sprach. Nur dann sei sie zu vermeiden, wenn der König seine Absicht aufgebe, ein „rückschrittliches" Ministerium zu berufen. Friedrich Wilhelm IV. war erbittert darüber, daß man ihn mit Drohungen einschüchtern wollte. Er hörte die Adresse mit Mißbilligung und Ungeduld an. Dann beendete er rasch den Empfang und schritt fort. Frech rief ihm einer der Abgeordneten, der schon früher erwähnte Königsberger Jude Johann Jakoby, nach: „Das ist eben das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen." Bald bekamen die Herren Demokraten gründlich die Wahrheit zu hören.

Graf Brandenburg zeigte an demselben 2. November der preußischen Nationalversammlung an, daß der König ihn mit der Bildung eines neuen Ministeriums betraut habe. Nachdem dieselbe erfolgt war, erschien der Graf selbst in der Sitzung und theilte eine königliche Botschaft mit. Sie vertagte die Versammlung und verlegte die Fortsetzung

Digitized by Google

ihrer Berathungen nach Brandenburg a. d. Havel auf den 27. November. Als Grund war angegeben, daß die Abgeordneten in Berlin durch verbrecherische Kundgebungen fortgesetzt eingeschüchtert würden. Die rechte Seite des Hauses hatte aus gleichen Erwägungen kurz vorher dieselbe Maßregel beantragt. Die Linke der Versammlung tobte, die gemäßigten Mitglieder verließen mit dem Minister den Saal des Schauspielhauses, in dem die Sitzungen seit geraumer Zeit stattfanden.

Zwei Tage später rückte auf Befehl seines Königs General von Wrangel mit 15000 Mann Soldaten in Berlin ein. Er entwaffnete in aller Gemüthlichkeit die Bürgergarde, erklärte die Stadt in Belagerungszustand und stellte, ohne daß ein Tropfen Blut floß, die Ordnung wieder her. Damit war der Hauptsache nach die Revolution in Preußen beendet, denn in Stadt und Land hörten die aufgeregten Zustände nach und nach auf, und die Bürgergarden legten Schießprügel und Piken ab. Das anständige und ehrbare Bürgerthum hatte die Revolutionsspielerei schon lange herzlich satt.

Nun müssen wir noch nach Frankfurt und Wien blicken. Daß in ersterer Stadt seit dem 18. Mai die deutsche Nationalversammlung tagte, erzählten wir schon. Es war kein gutes Vorzeichen, daß in einer der ersten Sitzungen der lobenswerthe Antrag eines Abgeordneten, eines katholischen Bischofs, so wenig Anklang fand: Die Versammlung soll mit einem feierlichen Gottesdienst eröffnet werden. Die Linke, Republikaner und Demokraten wiesen den Vorschlag schnöde ab. Von anderer Seite vertheidigte man ihn nur lau. Und doch hätte es sich gehört, bei Beginn eines so wichtigen und schwierigen Werkes, wie die Einigung Deutschlands es war, den Herrn inbrünstig anzurufen:

„Sprich Ja zu meinen Thaten,
Hilf selbst das Beste rathen,
Den Anfang, Mitt' und Ende,
Ach Herr, zum Besten wende!"

Viel Wissen, Geist und auch viel guter Wille waren in der großen Versammlung vertreten. Aber leider hinderte die überwiegend vorhandene Unkenntniß der wirklichen Verhältnisse und die Sondersucht das Gelingen. Ein wahrer Wirrwarr von Parteien und Ansichten war vorhanden.

Digitized by Google

Da gab es Republikaner, Demokraten, Liberale, Konstitutionelle, Absolutisten, Aristokraten, Schutzzöllner und Freihändler, da bekämpften sich Preußischgesinnte, Kleinstaatler, Oesterreicher, Großdeutsche, die den Donaukaiserstaat mit all seinen Polacken, Slowaken, Kroaten, Walachen, Magyaren und Italienern ins deutsche Reich hineinziehen wollten, und Kleindeutsche, die davon nichts wissen, die sogar Preußens Ostprovinzen ausgeschlossen haben wollten. Es suchten Protestanten, Ultramontane, Freigemeindler und krasse Gottesleugner ihre Ueberzeugungen geltend zu machen. Im Großen und Ganzen war doch mehr Mäßigung und deutscher Sinn vorhanden, als bei der gleichzeitigen Berliner Nationalversammlung. Man verwarf, freilich oft erst nach heißen Redekämpfen, die Anträge der vaterlandslosen Republikaner und Demokraten. So schloß man kein Schutz- und Trutzbündniß mit Frankreich, sondern begnügte sich mit der Anerkennung der dortigen Republik. Man ging nicht auf die Abtretung von Wälschtyrol ein, hielt es vielmehr für wünschenswerth, Oberitalien von der Adria bis zum Mincio in deutschen Händen zu wissen. Auch den Polen gegenüber wurde das verschwommene Weltbürgerthum der Linken von der Mehrheit nicht beliebt. Die Leidenschaft, Grausamkeit und Treulosigkeit der polnischen Empörer während des Aprilaufruhrs hatte doch abschreckend gewirkt. Man erkannte wenigstens 12 Abgeordnete aus dem überwiegend deutschen Theile Posens — die Grenzlinie des Generals von Pfuel ward dabei als Richtschnur genommen — als berechtigt an. Die Tschechen hätte man gern in der Paulskirche vertreten gesehen. Diese wollten aber von Deutschland nichts wissen. Einer ihrer Wortführer hatte gesagt, man müsse den Frankfurtern mit Dreschflegeln antworten. Das Kronland Böhmen war nur von wenigen deutschen Abgeordneten vertreten. Das wurde auch nicht besser, nachdem Fürst Windischgrätz die tschechischen Empörer zu Paaren getrieben hatte.

Der größte Mangel des Frankfurter Parlaments war, daß kein Führer, der Alle mit sich fortzureißen verstand, ihm angehörte. Zum Vorsitzenden hatte man den großherzoglich hessischen Minister und Abgeordneten Heinrich von Gagern gewählt. Er war ein liberaler Mann von stattlicher Erscheinung und würdevollem Auftreten, ein Bruder des bei Kandern gefallenen Generals. Von Gagern besaß

Digitized by Google

hohes Ansehen und meinte es redlich mit Deutschlands Wohl. Aber ihm fehlten Unbefangenheit und Scharfblick. Er hätte die Versammlung dahin leiten sollen, den König Friedrich Wilhelm IV. bei seiner Bekanntmachung vom 21. März festzuhalten. Mit Preußen, das Ansehen des Hohenzollernhauses und die Kraft des preußischen Heeres als Rückhalt, konnte Deutschlands Einigung durchgeführt werden. Der rechte Augenblick dazu war gleich bei Beginn der Verhandlungen. Man hätte das Eisen schmieden müssen, so lange es glühte. Leider vergeudete man die kostbare Zeit mit langathmigen Reden und Wortgefechten. Die französische erste Nationalversammlung von 1789 ward sklavisch nachgeahmt. Wie sie für die Franzosen gethan hatte, stellte man zuerst die „Grundrechte des deutschen Volkes" fest und stritt sich über die Verfassung Deutschlands herum. Dabei handelten jene Franzosen doch noch klüger. Sie hatten ein vorhandenes Reich vor sich; die Abgeordneten in Frankfurt verhandelten und zankten über den inneren Ausbau eines Staatswesens, das erst noch geschaffen werden sollte. Die Republikaner und Demokraten, die süddeutschen Kleinstaatler und die Oesterreicher verschleppten die Oberhauptfrage. Im Mai, im Juni hätten die noch erschreckten Regierungen einer Einigung des Reiches unter preußischer Führung keinen Widerstand geleistet. Statt dessen veranlaßte von Gagern eine vorläufige Entscheidung, die er selbstgefällig einen „kühnen Griff" nannte; es erwies sich bald, daß es ein unverzeihlicher Fehlgriff war. Statt eines Kaisers wählte man einen „Reichsverweser." Dies geschah am 29. Juni 1848 mit 436 gegen 110 Stimmen. Der Auserkorene war der schon früher erwähnte Erzherzog Johann von Oesterreich. Der greise Prinz galt als Volksfreund. Er hatte in Tyrol gemüthlich mit Bürgern und Bauern verkehrt. Seine Verheirathung mit der schönen Tochter eines bürgerlichen Postmeisters hatte ihm langjährige Verbannung vom Wiener Hofe eingetragen. Beliebt war er durch einen Trinkspruch geworden, den er bei Gelegenheit der Grundsteinlegung zum Vollendungsbau des Kölner Domes auf Schloß Brühl gesprochen hatte. Derselbe sollte gelautet haben: „Kein Oesterreich, kein Preußen; ein starkes, einiges Deutschland, fest wie seine Berge!" Es ist jedoch völlig erwiesen, daß dieser Wortlaut ganz unrichtig ist.

Digitized by Google

Erzherzog Johann sollte einstweilen die Obergewalt in Deutschland haben, die Beschlüsse des Parlaments zur Ausführung bringen, den Oberbefehl über alle deutschen Heere führen und das Reich nach außen vertreten. Die deutschen Regierungen stimmten dem Beschlusse der Nationalversammlung bei. Sie lösten den Bundestag am 12. Juli auf und legten dessen Befugnisse in die Hände des Reichsverwesers. Viel Macht hatte der seit dem März nur noch mühsam fortbestehende deutsche Bund freilich nicht mehr zu vergeben. Der König von Preußen erkaltete durch die Bestellung des Reichsverwesers natürlich in seinem Eifer für die Einigung Deutschlands. Das Treiben der Demokraten in seinem Staate und den übrigen deutschen Gebieten hatte ihn schon vorher stutzig gemacht. Jetzt sah er täglich mehr ein, daß man ihn nicht zum Führer, sondern nur zum Werkzeug haben wolle. Die Mehrheit des Parlaments wollte wohl ein freies Volk, aber kein freies Reichsoberhaupt. Preußen sollte in Deutschland aufgehen, aber nicht, wie es doch seine geschichtliche und staatliche Bedeutung rechtfertigte, die führende Macht sein. Mehr und mehr stellte es sich heraus, daß die Frankfurter Versammlung sich über die deutschen Fürsten stellen wolle. Als Beauftragte des Volkes hielten sich die meisten Abgeordneten — nicht etwa nur Republikaner und Demokraten — für Glieder einer selbstherrlichen unumschränkten Gewalt. Es war sehr weise gehandelt, daß König Friedrich Wilhelm IV. dem Parlament die wahre Sachlage klar legte. Am 14. August waren von Gagern und mehr als die Hälfte der Nationalversammlung mit dem Reichsverweser zu einer Dombaufeier nach Köln gereist. Die von einer jubelnden Volksmenge begrüßte Rheinfahrt der „Erwählten der Nation" war der schönste Augenblick des Sturmjahres 1848. Der preußische König zeigte den hoffnungsvoll gestimmten Volksvertretern den rechten Weg zur Einigung des Vaterlandes: Gemeinsames Handeln mit den bestehenden Regierungen. „Vergessen Sie nicht, daß es noch Fürsten in Deutschland giebt, und daß ich zu ihnen gehöre!" Das gute Wort fand leider nicht eine gute Statt.

Zwölf Tage nach jenem Feste wurde, wie schon erwähnt, der Waffenstillstand von Malmö abgeschlossen. Das verursachte in der Nationalversammlung heftige Redekämpfe.

Digitized by Google

Gerade die äußerste Linke tobte heftig gegen die preußische Regierung. Ihr Wortführer, der Gottesleugner Karl Vogt aus Gießen, sprach von einem „Convent." Dieses Wort, das die Schrecken der großen französischen Revolution heraufbeschwor, einigte die gemäßigten Parteien. Sie setzten eine bedingte Anerkennung des Waffenstillstands durch. Nun ließen die „Rothen" ihre Minen springen. Sie wiegelten das Frankfurter Volk auf. Der Revolutionär Zitz rief in einer stürmischen Volksversammlung aus: „Nun muß Fraktur geschrieben werden!" Am 18. September brach denn auch ein Pöbelaufruhr aus. Ein hinterlistiger, feiger Barrikadenkampf ward geführt. Das Militär ward jedoch bald Sieger. Während dessen raste vor den Thoren der Mord. Die konservativen Abgeordneten Fürst Lichnowski und General Auerswald waren ausgeritten, um erwartete Truppenverstärkungen in Empfang zu nehmen. Auf der Bornheimer Haide wurden sie von einer Pöbelschaar erkannt und verfolgt. Sie sprangen von den Pferden und flüchteten sich in ein Gärtnerhäuschen. Die heulende, mordlustige Menge drang nach, entdeckte die Unglücklichen und schleppte sie ins Freie. Unter entsetzlichen Mißhandlungen wurden der junge Fürst und der greise General hingemordet, ihre Leichname förmlich zerrissen. Auerswald, ein tapferer Soldat, aus altem, ruhmvollem Hause, war ein Muster von Treue, Biederkeit und Wohlwollen. Sein ehrwürdiges weißes Haupt schützte ihn nicht vor den verthierten Mördern. Fürst Lichnowski, ein schöner, ritterlicher, jugendlicher Mann, besaß seltene Geistesgaben und hinreißende Beredtsamkeit. Noch erfüllte brausender Jünglingsmuth seine Seele; er wäre ohne Zweifel in reiferen Jahren einer der besten Vorkämpfer des neuen deutschen Reiches geworden. Beinahe hätte die Pöbelwuth noch ein drittes Opfer gefordert. Der Reichsminister des Aeußern, Heckscher, entkam in Höchst nur mit Mühe den Mordwaffen eines wüthenden Volkshaufens.

Die Frankfurter Septembermorde halfen den Umschlag der Stimmung des deutschen Volksgeistes beschleunigen. Die Gemüther ernüchterten sich. Mit Unmuth sah jeder monarchisch Gesinnte, daß im Parlament von einer, wenn auch kleinen Partei die Thaten des Freischaarenführers Hecker verherrlicht wurden. Der badische Empörer war vom Wahlkreise Thiengen gewählt worden. Mit Schrecken erkannten

Digitized by Google

die Wohlhabenden und Gebildeten, daß Schwarmgeister den Arbeitern sozialistisch-kommunistische Grundsätze beibrachten. Man blickte mit Abscheu auf die später zu besprechenden Revolutionsgreuel der Pariser Junischlacht. Die Regierungen fanden wieder festen Rückhalt im Volke. Mögen auch damals Widerwille gegen den deutschen Einheitsgedanken, persönlicher Groll und eigener Vortheil Manchen zum Gegner der Revolution gemacht haben, so bleibt doch die Thatsache bestehen: seit dem Beginn des Herbstes 1848 war die Losung des Kernes der Nation, der Besonnenen, Anständigen und Gebildeten: „Nieder mit den Rothen! Ordnung und feste Regierungsgewalt!“ Diese Stimmung ließ das Ministerium Brandenburg-Manteuffel die Berliner Demokraten besiegen. Sie half auch der österreichischen Regierung in den blutigen Oktobertagen von Wien. Der alte Kaiserstaat an der Donau sah sich im Osten und Süden schwer bedroht. Seit dem Juli 1848 wüthete in Ungarn und seinen Nebenländern ein erbitterter Aufruhr. Schon im März und April hatten sich die italienischen Unterthanen Oesterreichs erhoben. Ihnen brachte König Karl Albert von Sardinien Hilfe. Allerdings neigte sich schon im Mai das Kriegsglück auf die Seite der Kaiserlichen. Sie hatten an dem schon erwähnten greisen Helden Radetzky einen erfolgreichen Führer. Mit diesen Bewegungen, namentlich mit der ungarischen, hing eine neue Empörung in Wien zusammen. Wie in Berlin hatten dort die von demokratischen Wühlern geleiteten Pöbelmassen das Heft in Händen. Die aus der Bürgerschaft gebildete „Nationalgarde“ und die „Studentenlegion“ sollten Ordnung halten. Sie waren jedoch selbst von demokratischem Geiste durchdrungen. Darum hüteten sie sich, ernsthaft den bewaffneten Bummlerhaufen in den Weg zu treten. Diese brachten durch ihre frechen Ausschreitungen Rechtspflege, Verwaltung und öffentlichen Verkehr in die größte Verwirrung. Die Pöbelschaaren ertrotzten sich Zuweisung öffentlicher Arbeiten seitens des Staates und setzten den Tagelohn selbst fest. Als die Ausgaben für die vielen Tausende von „Staatsbummlern“ für die Regierungskassen unerschwinglich wurden, setzte der Minister Schwarzer den täglichen Lohn um fünf Kreuzer herab. Das war die Veranlassung zu einem Aufruhr, den die „Nationalgarde“ unterdrückte. Sechs Empörer fielen, zahlreiche Verwundungen kamen vor. Während dieser

Digitized by Google

Vorgänge tagte in Wien der österreichische Reichstag, der am 22. Juli zusammengetreten war. Er beschäftigte sich mit der Beseitigung der Unterthänigkeitsverhältnisse der Bauern. Alle Frohnarbeiten und Abgaben sollten ohne Entschädigung an die Gutsbesitzer abgeschafft werden. Man ahmte den Beschluß der französischen Nationalversammlung vom 4. August 1789 nach. Schließlich begann man in gemäßigtere Bahnen einzulenken, und es zeigten sich Aussichten, welche auf eine Verständigung hinwiesen. Da erfolgte der Ausbruch wildester Leidenschaften.

Aus Ungarn kam eine Schreckensnachricht. Der als kaiserlicher Bevollmächtigter und Oberbefehlshaber dorthin gesandte General Graf Lamberg war auf der Kettenbrücke zwischen Ofen und Pest von dem rasenden ungarischen Pöbel abgeschlachtet worden. Der Kaiser befahl einem Theil der Besatzung von Wien, nach Ungarn abzugehen. Da erhob sich der Janhagel der Hauptstadt, ihm schlossen sich die Studentenlegion und ein Theil der Nationalgarde an. Die Eisenbahn, die nach Ungarn führte, ward aufgerissen. Man hinderte die Soldaten am Abmarsch. Ein blutiger Kampf entspann sich. Ein General, mehrere Offiziere und Mannschaften wurden getödtet, etliche Kanonen erobert. Die Demokratenklubs hetzten die niederen Volksklassen auf. Am 6. Oktober hallten alle Straßen von Kampfgeschrei wieder. Barrikaden entstanden zu Hunderten. Die Soldaten wurden von den Rebellenführern zum Treubruch verleitet. Viele gingen zu den Empörern über, die andern kämpften nur lau. Wenige Abtheilungen blieben fest und entschlossen. Eine derselben ward in die Stephanskirche getrieben, wo eine entsetzliche Metzelei erfolgte. Das Gebäude des Kriegsministeriums ward von einigen Kompagnieen lange vertheidigt. Endlich wurden sie überwältigt. Nun raste der mordlustige Pöbel durch die weiten Räume des riesigen Bauwerks. Man suchte den wegen seiner Thatkraft und Entschlossenheit verhaßten Kriegsminister Graf Latour. Im vierten Stockwerk zog man den Unglücklichen aus einem Versteck heraus. Unter Geheul und Mißhandlungen schleppte man ihn hinunter. Vergebens flehte der Minister um sein Leben. Am Brunnen auf dem Platze vor dem Ministerium zerschmetterte man ihm die Hirnschale. Dann ward der Sterbende mit Spießen und Säbeln zerfleischt. Den

Digitized by Google

blutigen Leichnam entkleideten die Unmenschen, banden ihm ein Tuch um und knüpften ihn an einem Laternenpfahle auf. Unter dem Wimmern der Sturmglocken tobte nun der Aufruhr weiter. Bald war die ganze Stadt in den Händen der Aufrührer. Nur das kaiserliche Zeughaus ward noch die ganze Nacht hindurch von zwei polnischen Kompagnieen Infanterie wacker vertheidigt. Mit Kanonen, Flinten und Feuerbränden ward das feste Bauwerk vergeblich angegriffen. Am Morgen rief der Oberbefehlshaber von Wien, General von Auersperg, die standhaften Soldaten ab. Nun plünderte der Pöbel die reichen Waffenvorräthe und vertheilte sie unter sich. Kaiser Ferdinand verließ die Nähe der den bösen Geistern der Empörung verfallenen Hauptstadt. Von Schloß Schönbrunn reiste er am Morgen des 7. Oktober nach der festen Stadt Olmütz in Mähren. Seine Flucht ward von der vornehmen, wohlhabenden und anständigen Bevölkerung der Stadt nachgeahmt. Wien blieb den Rebellen überlassen. Graf Auersperg hatte mit den noch treu gebliebenen Truppen das kaiserliche Belvedere und den Schwarzenberg'schen Garten besetzt. Am 12. Oktober räumte er jedoch diese Stellungen. Er traute den Soldaten nicht mehr, unter denen die Wiener Demokraten wühlten und hetzten.

Indessen machte der österreichische Reichstag ohnmächtige Vermittelungsversuche. Auch das Frankfurter Parlament sandte zwei Mitglieder nach Wien, um die Parteien zu versöhnen. Die beiden Abgeordneten schlossen sich jedoch dem Aufruhr an. Es waren dies der Sprecher der Leipziger Deutschkatholiken, der redegewaltige Robert Blum und der Freigeist und Gottesleugner Julius Fröbel. *) Die Wiener Demokraten rüsteten sich nun zum Verzweiflungskampfe. Sie erhofften aus Deutschland Hilfe, ganz sicher aber Unterstützung von den Ungarn. Die Stadt ward planmäßig mit Schanzen und Barrikaden befestigt. Der ehemalige Lieutenant Messenhauser führte die Nationalgarde. Die Leitung der Artillerie ward dem polnischen Flüchtling, General Bem, übertragen. Fenner von Fenneberg hatte die

*) Nicht mit Friedrich Fröbel, dem Begründer der „Kindergärten" zu verwechseln, der allerdings mit Julius Fröbel verwandt war.

Digitized by Google

Aufsicht über die Schanzwerke. Zwei Freikorps, die mobile Garde und das Elitekorps, besetzten die Außenwerke. Bei ihnen befanden sich Blum, Fröbel, der begabte Musiker Becher, die Schriftsteller Jellinek und Hauck und manche andere talentvolle, aber verblendete Männer. Auf dem Stephansthurme war ein Beobachtungsposten errichtet worden. Von dort hoffte man bald die ungarischen Fahnen erblicken zu können. Der Mittelpunkt und das Hauptquartier der Empörung befand sich in der Aula der Hochschule. Die bewaffneten Studenten bildeten die wildeste und verwegenste Schaar der Rebellen. So weit ging ihre Entsittlichung, daß die gebildeten, aber durch wüste Freiheitsschwärmerei bethörten Jünglinge unter Beifallsgeschrei einen der Mörder Latours seine Unthat erzählen ließen.

Vor den Thoren Wiens am Kahlenberge sammelte sich inzwischen rasch ein kaiserliches Heer von 50000 Mann. Fürst Windischgrätz, vom Kaiser zum Feldmarschall ernannt, zog jetzt den kriegerischen Ban von Kroatien Jellachich an sich, mit dem sich schon vorher General Auersperg vereinigt hatte. Ein buntes Heer war es, das sich zum Angriff auf die empörte Stadt fertig machte: Deutsche, ungarische Husaren, Kroaten, Grenzer, die gefürchteten Sereschaner oder Rothmäntel, Serben, Polen und Italiener. Der strenge Fürst, den man seit der Einnahme von Prag den „Städtebezwinger" nannte, schloß am 20. Oktober Wien ein. Kaiser Ferdinand erließ einen Aufruf, der die Wiener zur Niederlegung der Waffen aufforderte. Er versprach Beibehaltung der gewährten Volksfreiheiten und ein ehrliches verfassungsmäßiges Regiment. Die ruhigen Bürger hätten gern der kaiserlichen Mahnung entsprochen, aber ohne Macht und Muth konnten sie nichts ausrichten. Tausende entflohen aus der Stadt, bevor der Belagerungsring sich undurchbrechbar geschlossen hatte. Fürst Windischgrätz ließ inzwischen das Standrecht verkündigen und forderte die Gutgesinnten auf, sich zu ermannen und der „Willkür einer Handvoll von Verbrechern" entgegenzutreten. Wirklich suchten die gemäßigten Führer zu verhandeln. Als aber der Fürst Ergebung auf Gnade und Ungnade und Auslieferung einer Anzahl noch näher zu bezeichnender Personen verlangte, erzwangen die Demokraten den Abbruch der Unterhandlungen. Nun ging das Verderben seinen Lauf. Täglich kam es zu Gefechten und

Digitized by Google

Ausfällen. Allnächtlich stiegen in den Vororten und Vorstädten die Flammen brennender Gebäude auf. Die Rebellen schlugen sich tapfer, aber die einheitliche Leitung und größere Uebung der Truppen siegte. Am 28. und 29. Oktober erstürmten dieselben die Außenwerke und sämmtliche Vorstädte. Die Empörer waren auf die innere Stadt beschränkt. Sie litten Mangel an Lebensmitteln und Schießbedarf. Nun ward vom Kaiser der Reichstag geschlossen und für den 15. November nach dem Städtchen Kremsier in Mähren einberufen. Der Wiener Gemeinderath war nunmehr die einzige gesetzliche Körperschaft. Er übergab am 30. Oktober die Stadt auf Gnade und Ungnade an Windischgrätz. Die Truppen rückten an die Wälle heran, man lieferte die Waffen ab und zog die Kanonen von den Wällen. Da rief Nachmittags 2 Uhr der Posten auf dem Stephansthurm: „Die Ungarn kommen!" Augenblicklich brachen Studenten, Freischaaren, Pöbelhaufen und ein Theil der Nationalgarde den geschlossenen Vertrag. Man holte die abgegebenen Waffen wieder, zog die Geschütze auf die Wälle, feuerte auf die Soldaten und wagte neue Ausfälle. Aber die erhoffte Hilfe kam nicht. Die Ungarn hatten wohl einen Landsturm aus jungen ungeübten Leuten aufgeboten. Dieser war am 30. Oktober bis zum Flüßchen Schwechat vorgedrungen. Hier hatten aber deutsche Regimenter und Kroaten die Angreifer mit großem Verluste in ihr Vaterland zurückgejagt. Die durch den Treubruch wüthend gewordenen Soldaten erstürmten nun die innere Stadt. Ein Theil der Nationalgarde, der Pöbel- und Studenten-Schreckensherrschaft müde, begünstigte ihr Vordringen. Allen voran drang das Regiment Latour. Es führte umflorte Fahnen und brannte vor Verlangen, seinen ermordeten Chef zu rächen. Auf dem Platze des Kriegsministeriums zertrümmerten die Soldaten unter Wuthgeheul den Laternenpfahl, an dem Latours Leiche gehangen hatte. Dann gingen die erbitterten Krieger erbarmungslos auf die Studenten- und Freischärlerjagd. Am 31. Oktober waren in Wien die Hutmacher und die Barbiere die gesuchtesten Leute. Die Kalabreser machten den friedlichen Cylindern Platz, die Demokratenbärte wurden die Beute der Scheeren und Messer. Drei Tage des Schreckens vergingen. Die meisten Straßen zeigten

Digitized by Google

Beschädigungen durch Geschosse. In den Vorstädten und Vororten waren ganze Häuserreihen Brandruinen geworden. Frauen und Kinder irrten umher, ihre Männer und Väter suchend. Leichen, Blutlachen und Trümmer sah man überall auf dem aufgerissenen Pflaster. Kroaten, Grenzer, Rothmäntel zogen plündernd und mißhandelnd umher. So sahen die Folgen des Bürgerkriegs aus!

Der Einzug Windischgrätzs am 2. November stellte die Ordnung her. Aber zugleich begann das Werk der gesetzlichen Strafe. Die Stadt ward streng abgesperrt und genau nach den Führern des Aufruhrs durchsucht. Einige entkamen doch, so Bem, der noch in Ungarn eine wichtige Rolle spielte, Fenner von Fenneberg, der nach Amerika entrann und Hauck. Letzterer ward nachträglich bei Unterdrückung des ungarischen Aufruhrs standrechtlich erschossen. Messenhauser, der vergeblich dem Bruche des Uebergabevertrages widersprochen hatte, Becher, Jellinek und viele andere wurden vor das Kriegsgericht gestellt. Dasselbe erkannte auf Tod durch Pulver und Blei; das Urtheil ward bald vollzogen. Auch Robert Blum und Julius Fröbel wurden ergriffen und ihnen das Todesurtheil gesprochen. Blum ward am 9. November auf der Brigittenau erschossen. Er hatte sich aus armseligen Verhältnissen durch Begabung und Fleiß zu Ansehen und Bedeutung aufgeschwungen. Sein Wollen und Denken war kein unedles; er strebte nach der Einheit und Macht des Vaterlandes. Aber er suchte diese auf dem Wege ungezügelten Freiheitsstrebens zu erreichen. In Wien hatte er sich vollends durch die Macht der revolutionären Bewegung berauschen und fortreißen lassen. So vergaß er seine vermittelnde Aufgabe und mengte sich unter die Aufrührer. Mit Wort und That bekämpfte er die rechtmäßige Obrigkeit. Nun erfüllte sich an ihm das alte Sprichwort: „Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um.“ Vergeblich berief er sich bei der Verhaftung und dem Verhör auf seine Unverletzlichkeit als Mitglied des deutschen Parlaments, als Gesandter desselben. Er hatte ja durch sein Thun sich selbst dieser Eigenschaften entkleidet. So traf ihn ein blutiger Tod, den er übrigens muthig und gefaßt erlitt. Man kann den Irrthum und das traurige Ende des hochbegabten Mannes tief beklagen, aber das österreichische Kriegsgericht hat gegen ihn nur das Recht walten lassen. „Wer das

Digitized by Google

Schwert nimmt, der soll durch das Schwert umkommen" (Matth. 26, 52). Die Republikaner und Demokraten Deutschlands nahmen damals freilich die Nachricht von Blums Hinrichtung mit wildem Grimm und Rachedurst auf. Julius Fröbel ließ man einige Tage zwischen Tod und Leben angstvoll schweben, dann ward er unverletzt entlassen.

In Wien herrschte nun das eiserne Militärgesetz. Inzwischen berief Kaiser Ferdinand ein neues thatkräftiges Ministerium. Fürst Schwarzenberg und Graf Stadion waren die wichtigsten Mitglieder. Der in Kremsier im dortigen fürstbischöflichen Palaste vom 22. November an tagenden Volksvertretung ward ein Entwurf zur Umgestaltung der österreichischen Verhältnisse auf gemäßigt freiheitlicher Grundlage vorgelegt. Die Mehrzahl der Versammlung schien zur Verständigung geneigt. Da legte der kränkliche, von den schweren Ereignissen der Zeit geistig gebrochene Kaiser Ferdinand am 2. Dezember die Krone nieder. Gleichzeitig erklärte der erbberechtigte Bruder des kinderlosen Herrschers, Erzherzog Franz Karl, daß er der Regierung entsage. So ward sein 18jähriger Sohn Franz Joseph auf den Thron berufen. Die Demokraten im Reichstage zu Kremsier wurden stutzig. Zwar ließ der neue Kaiser bekannt machen, er erstrebe Gleichberechtigung aller Völker des Reichs, Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz und eine verfassungsmäßige Theilnahme von Volksvertretern an Gesetzgebung und Verwaltung. Die Linke des Reichstages, die in der Ueberzahl war, witterte trotzdem Rückkehr zu den Zuständen der Metternichschen Zeit. Sie führte durch ihr heftiges Auftreten es schließlich dahin, daß ihre Befürchtungen nahezu sich erfüllten. Wie in Frankfurt wurde heiß und erbittert um die „Grundrechte" gekämpft, wie dort erstrebte man ein unbedingtes Vorrecht des Volkes, eine Unterwerfung des Willens des Herrschers unter die Macht der Mehrheit des Reichstages. So standen Ende 1848 in Kremsier Regierung und Volksvertretung in erbittertem Kampfe. Die wieder erstarkte Macht der ersteren und die gleichzeitige Abwendung des Bürgerthums von den revolutionären Bestrebungen ließen den Ausgang dieses Streites nicht zweifelhaft erscheinen.

In Berlin war um diese Zeit bereits die Sache der

Digitized by Google

Revolution endgiltig verloren. Die Mehrheit der Nationalversammlung unter Führung der Demokraten von Unruh, Waldeck und Jakoby wollte die Verlegung der Sitzungen nach Brandenburg nicht anerkennen und tagte weiter. Aber Wrangel ließ den Sitzungssaal räumen und militärisch besetzen. Da ahmten die demokratischen Abgeordneten der französischen Nationalversammlung von 1789 nach und beschlossen am 13. November allgemeine Steuerverweigerung. Aber es zeigte sich jetzt, daß das Königthum im Volke festere Wurzeln hatte als der Freiheitsschwindel. Die Preußen erhoben sich weder zum Aufstande, wozu ein Aufruf des Reichsverwesers Erzherzog Johann vom 21. November ziemlich offen aufforderte, noch stellten sie in ihrer Hauptmasse die Steuerzahlung ein. Mit den wenigen Steuerverweigerern wurden Vollziehungsbeamte und Polizisten leicht fertig. In Brandenburg fand sich am 27. November nur ein kleiner Theil der Abgeordneten, meist der konservativen Partei angehörig, ein. Nur einige Demokraten erschienen, um in heftigen Worten gegen die Maßregeln des Ministeriums Widerspruch zu erheben. Die Regierung konnte mit diesem beschlußunfähigen „Restparlament" nichts anfangen. Es ward daher am 5. Dezember durch eine königliche Botschaft die preußische Nationalversammlung aufgelöst. Friedrich Wilhelm IV. gab nun (oktroyirte) aus eigener Machtvollkommenheit eine Verfassung. Es war ihm nicht gelungen, sie mit den Vertretern des Volkes zu vereinbaren; die Schuld lag nicht an dem König. Das erkannte jeder Einsichtige an dem Inhalte der „oktroyirten Konstitution." Dieselbe war so freisinnig, daß der königlichen Gewalt sehr enge Grenzen gezogen wurden. Die konservative, ja selbst die gemäßigt liberale Partei zollten daher dem König Beifall, als er bei der Verkündigung der neuen Verfassung sagte, er hoffe, die neu zu berufende Kammer werde die Bestimmungen der Konstitution so revidiren, daß ihm das Regieren danach möglich sei. Das stand fest: der preußische Herrscher wollte ehrlich und aufrichtig ein verfassungsmäßiges Regiment. Er wünschte ebenso treu und wahr den Sieg der deutschen Einheitsbestrebungen.

Mit diesen sah es nun um die Wende des Sturmjahres 1848 bereits ziemlich hoffnungslos aus. Das selbstherrliche Gebahren des Frankfurter Parlaments hatte allenthalben in den Einzelstaaten Widerspruch erregt. Nicht

Digitized by Google

einmal die Demokraten mochten sich der Mehrheit in der Paulskirche unterordnen. Sie war ihnen viel zu gemäßigt. In den Mittelstaaten, besonders in Bayern, erwachte der Sondergeist, der berechtigte, wie der unberechtigte. Man fühlte, daß die einzige Möglichkeit, die deutsche Neugestaltung wirklich und dauernd zu erreichen, eine Einigung unter Preußens Führung sei. Davon wollte man aber weder in Dresden, noch in Hannover oder Stuttgart, am wenigsten in München etwas wissen. In Wien freilich verhielt man sich noch ablehnender. Dort dachte man sich Deutschland als ein Zubehör von Oesterreich. In diesem Sinne rief schon vor den Oktobertagen ein österreichischer Abgeordneter im Frankfurter Parlament aus: „Oesterreich kann sich euren Gesetzen nicht fügen!" Seit dem Siege über die Wiener Rebellen war das österreichische Sonderwesen vollends obenauf, in der Regierung, wie in der Mehrheit des Volkes. Die deutsche Nationalversammlung selbst beharrte ihrerseits immer noch in dem guten Glauben, es werde gelingen, von ihr aus, d. h. ohne Mitwirkung der Fürsten, Deutschland zu einigen. Sie hatte — das ist anzuerkennen — sich weder bei der Auflösung der preußischen Nationalversammlung, noch bei der Regierungsänderung in Oesterreich vom Wege der Mäßigung entfernt. Die Linke hatte ja vielfach versucht, auf die abschüssige Bahn der Revolution hinzulenken. Aber immer war sie in der Minderheit geblieben, selbst als sie in „Robert Blums Todtenfeier" eine mächtige Unterstützung ihrer Bestrebungen erhielt. Ein Ausschuß der Versammlung arbeitete indessen eine Reichsverfassung aus. Im Entwurf war sie im Oktober fertig und bildete nun den Hauptinhalt der weiteren Verhandlungen der Nationalversammlung. Es ward vorgeschlagen: Die Fürsten der Einzelstaaten geben ihre wichtigsten Hoheitsrechte an die Reichsgewalt ab. Letztere wird dem „Kaiser der Deutschen" und dem „deutschen Reichstag" zugewiesen. Dem Herrscher gebührt das Recht über Krieg und Frieden, die Verfügung über die bewaffnete Macht, die Vertretung des Reiches nach außen und ein großer Theil der vollziehenden Gewalt. Er soll durch ein verantwortliches Ministerium regieren. Der Reichstag wird aus zwei Körperschaften bestehen: dem „Staatenhause" — Vertreter der Fürsten und der Einzellandtage — und dem „Volkshause" — Abgeordnete, die unmittelbar vom deutschen Volke gewählt werden. Gegen die von beiden

Digitized by Google

Häusern gefaßten Beschlüsse wird dem Kaiser nur ein aufschiebendes Einspruchsrecht gewährt. Ein oberstes Reichsgericht ist dazu bestimmt, die Streitigkeiten zwischen den einzelnen Staaten zu entscheiden. — Die Volksfreiheiten wurden schon vor der Vollendung der Verfassung durch die „Grundrechte" festgestellt, die am 27. Dezember 1848 veröffentlicht wurden. Man hatte in echt demokratischer Weise dem französischen Muster nachgestrebt und neben manchem Guten auch vieles Verkehrte beschlossen. So sollte z. B. selbst der ärgste Mörder nicht mit der Todesstrafe belegt werden dürfen. Die Preß- und Vereinsfreiheit war im höchsten Grade übertrieben gefaßt. Frechheit und Wühlerei fanden keinerlei hemmende Schranken.

So hatte man denn also Alles schön und gut zu ordnen begonnen, aber leider nur — auf dem Papiere. Es fehlten zur Durchführung der Verfassung nur zwei Kleinigkeiten: ein deutsches Reich und ein deutscher Kaiser! Diese beiden Vorbedingungen hätte man im Mai 1848 durch festes, einmüthiges Auftreten recht wohl erreichen können. Jetzt aber war die Volksbegeisterung zum großen Theile verraucht, die Fürsten und Regierungen standen wieder fester begründet da und beugten sich nicht mehr den Beschlüssen der Herrn in der Paulskirche. Auch im Auslande kam der Strom der Revolution mehr und mehr zum Stocken. Gerade das französische Volk, dessen Februaraufruhr die Welt erschüttert hatte, trieb langsam, aber sicher wieder monarchischen Zuständen entgegen. Wir werden, ehe wir von dem Sturmjahre 1848 Abschied nehmen, noch einen Blick auf das Schicksal der Revolution in den verschiedenen europäischen Ländern werfen müssen. Dabei haben wir am meisten Frankreich, Italien und Ungarn ins Auge zu fassen. Denn in diesen Ländern hat sich die Sturmgewalt der Freiheitsbestrebungen am heftigsten und blutigsten gezeigt.

In Deutschland hatte die verhetzte und verführte Volksmasse die Errichtung einer Republik angestrebt. Von dieser erwartete sie einen Zustand paradiesischen Glücks, durch welchen Freiheit, Wohlstand und Bildung für Alle erzielt werden würden. Frankreich hatte eine republikanische Regierung erhalten, aber von einer allgemeinen Glückseligkeit war recht wenig zu spüren. Vielmehr brachte die Februarrevolution in ihren Folgen dem französischen Staate schweres Unheil. Der Siegesrausch der letzten Februar-

Digitized by Google

und ersten Märztage mit ihren Freudenfesten, Fahnenweihen und Gelagen verflog rasch. Ernüchterung und ein echter seelischer Katzenjammer folgten.

Die Zustände, welche durch den Sturz des Julikönigthums geschaffen worden waren, erschienen sehr unsicher und erweckten wenig Vertrauen für die Zukunft. Handel und Gewerbe geriethen deswegen ins Stocken; Tausende von Familien verloren ihren Wohlstand, ja ihren nothwendigen Lebensunterhalt. In Paris standen in kurzer Zeit 50 000 Miethswohnungen leer, deren Bewohner verarmt oder geflüchtet waren. Die Fabriken mußten zum großen Theile aus Mangel an Aufträgen feiern oder doch ihren Betrieb stark beschränken. Da sank der Arbeitslohn der im Gewerbewesen beschäftigten Leute rasch, bis er sich auf etwa die Hälfte des Satzes, der vor der Revolution üblich war, stellte. Man hat berechnet, daß die französische Industrie in Folge der Revolution mindestens 800 Millionen Francs einbüßte, während die Arbeiter — rund 2 Millionen an der Zahl — mehr als 220 Millionen Francs Lohnverlust erlitten. Dazu währte die Verwirrung, welche die Revolution herbeiführte, auch in den folgenden Monaten fort. Die vorläufige Regierung, durch Parteisucht in sich gespalten und geschwächt, zeigte Unfähigkeit und Schwäche. Ihre Maßregeln erschienen schwankend und widersprechend. Im Einreißen und Zerstören des Bestehenden waren die Herren groß, desto unfähiger zeigten sie sich, als es sich um den Aufbau eines geordneten Staatswesens handelte.

Dabei hätten die Zeichen der Zeit den gemäßigten Geistern unter den neuen Regenten Frankreichs Eifer für Schaffung einer starken Regierungsgewalt einflößen sollen. Der Sozialismus hob mächtig und bedrohlich sein Haupt empor. Es war doch eine sehr bedenkliche Erscheinung, daß am 24. Februar eine Rotte von 200 bewaffneten Arbeitern im Tuilerien-Palast nach einem Zechgelage sich als die Vertreter des vierten Standes erklärte und ein staatlich verbürgtes Mindesteinkommen verlangte. Noch schlimmer mußte es erscheinen, daß Tags darauf wohl 150 000 „Proletarier" vor das Stadthaus rückten und der vorläufigen Regierung ihre Forderungen mittheilen ließen. Diese lauteten: Einführung der Gütergemeinschaft, Abschaffung alles Sondereigenthums, Verbannung aller Bankiers, Großhändler und Fabrikbesitzer, Einführung einer völligen Arbeiterrepublik,

Digitized by Google

deren Banner roth, nicht blau-weiß-roth sein sollte. Der Dichter Lamartine hatte für diesmal noch den Sturm beschworen. Er benutzte die gehobene Stimmung, die der errungene Sieg erzeugt hatte, um die Entfernung der rothen Fahne und die Annahme der dreifarbigen Flagge zu erzielen. Dann veranlaßte er aber auch seine Regierungsgenossen zu verhängnißvollen Zugeständnissen. Den Arbeitern ward Staatshilfe versprochen, und gleichzeitig beraubten sich die vorläufigen Regenten des wirksamsten Mittels zur Unterdrückung des Aufruhrs. Sie schafften auf Lamartines Vorschlag die Todesstrafe für politische Verbrechen ab.

Wohl wollte die Mehrzahl der Regenten eine friedliche und gemäßigte Republik. Aber der größere Eifer und die rücksichtslose Thatkraft war bei der sozialistisch-kommunistisch gesinnten Minderheit zu finden. Besonders hatten sich Ledru-Rollin und Louis Blanc eine hervorragende Stellung zu verschaffen gewußt. Sie hoben stets hervor, daß doch eigentlich die Arbeiter der Revolution zum Siege verholfen hätten, daß diesen daher auch der Hauptvortheil gebühre. Ihre Anhänger, wie Barbès, Blanqui, Delescluze, Felix Pyat, Assy u. a. m.*) wühlten und hetzten in Paris, wie in den Provinzen. Meist geübte Verschwörer, wußten sie mit allen Künsten der Verführung die untersten Schichten der Bevölkerung im Fieberwahn der Empörungslust zu erhalten. Ledru-Rollin sendete schaarenweise auf Staatskosten seine Helfershelfer in alle Theile Frankreichs. Diese Leute wurden als Revolutions-Kommissäre angestellt. Sie erregten natürlich durch ihr ehrloses, nichtswürdiges Treiben den Abscheu aller anständigen Bürger. Man hatte dem Julikönigthum mit Recht Verkommenheit und Unzuverlässigkeit des Beamtenstandes vorgeworfen. Solche schamlose Frechheit, solche Gewaltthaten, Plünderungen und verschwenderische Handlungen, wie sie Ledru-Rollins Abgesandte verübten, waren aber selbst von den schlechtesten und verrufensten Angestellten des „Bürgerkönigs" nicht verübt worden.

Wir haben in dieser Hinsicht ein Zeugniß, das nicht etwa von einem monarchisch gesinnten Schriftsteller, sondern von einem waschechten Republikaner herrührt. Chenu,

*) Viele dieser „Helden" des Sozialismus haben im „rothen Quartal" 1871 abermals ihre Rollen gespielt, zumeist sehr blutige und verbrecherische.

Digitized by Google

unter Louis Philipp ein Hauptverschwörer, am 24. Februar ein Befehlshaber der Barrikadenkämpfer, war zum Hauptmann der republikanischen Sicherheitsmannschaften gemacht worden. In dieser Stellung hatte er, von Hause aus ein ehrlicher und offener Mann, Gelegenheit, in einen wahren Sumpf von Bosheit und Gemeinheit zu blicken. Er wollte sich nicht zu allen Schändlichkeiten als Werkzeug hergeben und ward daher später als „Verräther" von der Sozialisten- und Kommunistenpartei geächtet. Seine Erfahrungen hat er in dem lehrreichen Buche „die Verschwörer" niedergelegt.

Aus demselben lernen wir so recht das Gesindel kennen, das damals für „Ordnung und Sittlichkeit" in Paris zu sorgen vorgab. Da waren drei alte Revolutionsmänner durch Ledru-Rollin an die Spitze des Sicherheitswesens gestellt worden: Marc Caussidière, Sobrier und Pornin. Der erstere war ein Weinsäufer, Schlemmer, Wollüstling und Betrüger. Er verschaffte sich durch Lügen und Erpressungen große Summen; selbst seinen Gönner Ledru-Rollin schröpfte er um die Kleinigkeit von 25 000 Francs. Sobrier zeichnete sich als Spieler vom Handwerk aus, und Pornin, der einen Stelzfuß hatte, war die Blutdurst und Gemeinheit selbst. Fast immer war er betrunken, und prahlte oft in seinem Rausche, er werde mindestens 300 000 Aristokraten abschlachten lassen. Sein Freund Caussidière nahm an Pornins Gelagen Theil und drohte einmal, er werde noch die ganze vorläufige Regierung mit einem Faß Pulver in die Luft sprengen. Beide verschacherten Polizeiämter; Pornin that dies manchmal für ein Glas Branntwein. Als Haupt der Sittenpolizei veranlaßte er leichtfertige Weiber, an den „Festen" theilzunehmen, die er im Amtsgebäude der Polizeiverwaltung gab, bei denen auch Caussidière anwesend war. Dabei ging es so grenzenlos unsittlich her, daß die Sündengreuel der verkommensten Heiden sich kaum damit vergleichen lassen.

So sahen die Menschen aus, denen die Sozialisten der vorläufigen Regierung Aemter und Ehrenstellen zuwiesen. Sie konnten freilich nicht alle „Genossen" auf diese Weise versorgen. Da schrieen die sozialistisch-kommunistischen Barrikadenkämpfer über Undank und Verrath. Man mußte nothgedrungen auf ihre Wünsche eingehen. Die Regenten gaben Louis Blanc und Ledru-Rollin freie Hand, damit sie „die Arbeit organisiren" und die ärmeren Klassen beglücken könnten.

Digitized by Google

Nun zeigten sich aber die sozialistischen Lehren in ihrer ganzen Haltlosigkeit. Was war mit Leuten anzufangen, von denen die Bescheidensten die Forderung stellten: Mehr Lohn, weniger Arbeit! Der Staat mußte die Erhaltung einer Unzahl brotloser, arbeitscheuer und unbeschäftigter Menschen übernehmen. Man errichtete „Nationalwerkstätten," die jeden arbeitlosen Franzosen aufnehmen mußten. Ohne Rücksicht auf Angebot und Nachfrage wurde darauflos gearbeitet. Freilich waren die meisten dieser Staatsarbeiter von Hause aus „Staatsbummler" und die Fleißigen und Gewissenhaften, welche anfangs tüchtig schafften, wurden bald durch das böse Beispiel der „Genossen," oder durch den Aerger über das Treiben derselben ebenfalls zu Faulenzern gemacht. Zunächst hatte man etwa 75 000 Arbeiter in den Staatswerkstätten angestellt, die täglich 1½ Francs erhielten. Dann wurde der Tagelohn auf 2 Francs erhöht, während gleichzeitig die Zahl der zu versorgenden Leute auf 120 000 stieg. Es fehlte bald an Aufträgen für die Werkstätten, da die Arbeiten derselben liederlich und unvollkommen ausgeführt und die Lieferfristen nie innegehalten wurden. Nun beschäftigte man die Staatsarbeiter mit Straßenreinigung und Anlegung von Gräben und Dämmen. Man hätte im Akkord dieselben Leistungen für den zehnten Theil der Kosten fertigstellen lassen können. So wurden ungezählte Millionen zwecklos vergeudet, während die Arbeitermassen immer mehr verwilderten und entsittlicht wurden. In leichtsinnigen Ausschweifungen, bei Trunk, Spiel und Tanz ward das Geld der steuerzahlenden Bürger verbraucht. Jede Rüge, jede Zwangsmaßregel gegen die sozialistischen Bummler erregte die Wuth derselben. Als man endlich damit umging, um die ungeheuren Kosten zu ersparen, die Nationalwerkstätten zu schließen und ihre Insassen theils unter die Soldaten zu stecken, theils sie zu Kanal- und Eisenbahnbauten zu verwenden, erhoben die „rothen" Horden sich zum offnen Aufruhr.

Als dies geschah, war bereits die verfassunggebende (konstituirende) Nationalversammlung der zweiten Republik zusammengetreten. Auf diese Körperschaft und ihre ordnende Wirksamkeit hatten alle anständigen Bürger ihre Hoffnung gesetzt. Am 4. Mai 1848 hielt sie, 900 Abgeordnete stark, ihre Eröffnungssitzung. Einstimmig nahm die Versammlung ein Gesetz an, welches die demo-

Digitized by Google

kratische Republik als gesetzliche Staatsform Frankreichs feststellte. Aber von der sozialistisch-kommunistischen Ausgestaltung des Freistaates, für die Ledru-Rollin und sein „ehrenwerther" Freund Caussidière eintraten, wollte die Mehrheit nichts wissen. Vielmehr bezeichnete sie Gesetz und Ordnung, Heiligkeit der Ehe, der Familie und des Eigenthums als Grundlagen der Republik. Am 10. Mai sah sich die bisherige vorläufige Regierung zur Niederlegung ihrer Herrschaft genöthigt. Die Nationalversammlung wählte aus ihrer Mitte einen einstweiligen ausführenden Regierungsausschuß. An die Spitze desselben trat der verdienstvolle Gelehrte Arago, ein bedeutender Naturforscher, ferner waren Mitglieder: Lamartine, Garnier-Pagès, Marie und Ledru-Rollin. In letzterem hatten die Sozialisten doch einen ihrer „Genossen" in die Regierung gebracht. Sie waren aber trotzdem sehr erbittert, weil keine Aussicht vorhanden war, daß die „rothe" jakobinische Republik zur Einführung gelangen konnte. Auch sahen sie, wie schon früher erzählt, mit Grimm an, daß man mit dem Plane umging, die Nationalwerkstätten zu schließen.

Es begannen sich bewaffnete Pöbelhaufen zu bilden. Polnische und deutsche Revolutionsmänner mischten sich unter die erregten Massen. Sie hetzten gegen den Zaren, wie gegen die „Tyrannen" des deutschen Bundes. Den „rothen" Führern war diese Bundesgenossenschaft willkommen. Sie konnten dadurch ihrer Sache eine gewisse höhere Weihe geben, indem sie die allgemeine Völkerbefreiung und Völkerverbrüderung auf ihre Fahne schrieben. Auch war damit Gelegenheit geboten, der ererbten Eroberungssucht des französischen Volkes zu huldigen, indem man für die Wiedergewinnung der „natürlichen" Grenzländer Frankreichs, der linksrheinischen deutschen Gebiete, eintrat. Am 15. Mai führte Blanqui einen ungeheuren Haufen verwilderter Leute vor das Versammlungshaus der Abgeordneten. Er drang mit einem Theile der Rotte in den Sitzungssaal und stellte folgende „bescheidene" Forderungen: Es wird sofort an Rußland der Krieg erklärt; eine französische Armee marschirt an den Rhein; seitens der Reichen muß innerhalb drei Tagen eine Nothstandssteuer zur Beseitigung des Elends der Armen bezahlt werden und zwar in Höhe von 1000 Millionen Francs; die Nationalversammlung wird aufgelöst und eine neue auf Grundlage der sozialdemokratischen Gleichheit

Digitized by Google

gewählt. Die bedrängten Volksvertreter blieben fest, und herbeieilende Soldatenschaaren vertrieben Blanqui und sein Gesindel. Letzteres sammelte und verstärkte sich jedoch bald wieder, nahm unter Leitung des Kommunisten Barbés das Stadthaus ein und rief hier eine „rothe" vorläufige Regierung aus. Sie sollte aus Barbés, Caussidière, Louis Blanc, Sobrier, Cabet und Proudhon bestehen. Letzterer war einer der Hauptredner und Schriftsteller der Kommunisten. Von ihm rührt das bekannte Schlagwort der „Rothen" her: „Eigenthum ist Diebstahl!" Er soll dasselbe allerdings nicht erfunden, sondern von einem der „Helden" der großen Revolution entlehnt haben. Diesmal gelang den Empörern ihr Handstreich nicht. Die Nationalgarde, die bewaffnete Bürgerschaft von Paris, hatte sich im Anfang abwartend verhalten. Als aber die „Rothen" anfingen mit dem „Theilen" einen Anfang zu machen, vereinigte sich die Bürgerwehr mit den Truppen. Ohne große Anstrengung ward der Aufruhr gedämpft, das Stadthaus den Sozialisten entrissen und statt der rothen wieder die dreifarbige Fahne aufgepflanzt.

Die Nationalversammlung und ihr ausführender Regierungsausschuß hätte sich aus den Ereignissen des 15. Mai eine Lehre nehmen und kräftige Maßregeln treffen sollen. Aber mit echt französischem Leichtsinn glaubten die Leiter der Republik, die Ordnung sei endgiltig wieder hergestellt. Man begnügte sich damit, den 72 gefangenen Rädelsführern den Prozeß zu machen und mit der Schließung der Nationalwerkstätten zu beginnen. Die steigende Erbitterung der Massen, die Zusammenrottungen der entlassenen Arbeiter, die Wühlereien eines Louis Blanc und anderer sozialistisch-kommunistischer Führer wurden nicht beachtet. So bildete sich eine furchtbare Verschwörung gegen die „Republik der Reichen," die „Regierung der Ausbeuter." Der Regierungsausschuß, aus Männern verschiedener Parteien bestehend, zankte sich wegen nebensächlicher Verfassungsfragen herum und sah nicht, wie sich ein neuer schrecklicher Ausbruch der erregten Volksleidenschaften vorbereitete. Selbst mehrtägige lärmende Aufläufe, die vom 18. Juni an stattfanden, warnten die vertrauensseligen Leiter des Freistaates nicht. Es waren keine genügenden Anstalten gegen die revolutionären Gewalten getroffen worden, als diese am 23. Juni mit ungeheurer Gewalt losbrachen. Ein Aufruhr, so

Digitized by Google

schrecklich, so planvoll vorbereitet, wie diese sozialistisch-kommunistische Junirevolution, war in dem an Empörungen so überreichen Paris noch nie erlebt worden. Nur das 23 Jahre später sich abspielende „rothe Quartal" hat noch wildere Blutgier und Zerstörungswuth gesehen.

Am Morgen des genannten Sommertages standen 30—40 000 wohlbewaffnete und gut geordnete Empörer kampffertig hinter eilig aufgeworfenen Barrikaden. Das neue Revolutionsheer sah anders aus als die Kämpferschaaren des 24. Februar. In letzteren hatten Studenten, junge Techniker und Künstler, sowie Handlungsdiener eine große Rolle gespielt. Diese gebildeten Schichten der Bevölkerung fehlten jetzt gänzlich. Die Streiter der Junischlacht setzten sich aus den entlassenen Arbeitern der Staatswerkstätten, aus Herumtreibern und Zuhältern liederlicher Dirnen und aus entsprungenen oder soeben befreiten Sträflingen zusammen. Die Häupter der sozialistisch-kommunistischen Klubs, der Arbeitervereine und abgesetzte Offiziere der Nationalgarde befehligten die Aufrührer. Letztere waren in vier Hauptabtheilungen, je 7—8 000 Mann stark, geordnet; sie hielten besonders die volkreichen Arbeiterviertel des Ostheiles von Paris besetzt. Diese Stadtgegenden, mit ihrem damals außerordentlich engen und winkeligen Straßennetz,*) schützten nach wohlerwogenem Plane angelegte festgemauerte Sperrschanzen. In der Kirche St. Severin befand sich das Hauptquartier der Rebellen; die Vorstadt St. Antoine enthielt die Waffenplätze, die Schießbedarf- und Lebensmittelvorräthe. Es ist vielfach behauptet worden, daß die Empörer durch Gegner der Republik — Anhänger der Bourbonen, der Orleans und der Bonapartes — insgeheim mit Geld unterstützt worden sind.

Der Plan der Leiter der Junirevolution war ein wohldurchdachter. Sie wollten hinter ihren Barrikaden den Angriff der schwachen Streitmacht der Republik erwarten und abweisen, dann die entmuthigten Truppen verfolgen und die wichtigsten Punkte der mittleren und westlichen Stadtviertel einnehmen, insbesondere Stadthaus und Polizei-

*) Napoleon III. hat später mit ungeheuren Kosten geradere und breitere Straßenzüge anlegen lassen.

Digitized by Google

Präfektur beſetzen. Dann ſollte die ſoziale Republik ausgerufen werden, von der man annahm, daß ſie mit ihrer Gütergemeinſchaft, allgemeinen Gleichheit, der „freien Liebe“ und andern „Herrlichkeiten“ ſo anlockend wirken werde, daß ſie nicht allein in ganz Frankreich, ſondern in allen europäiſchen Reichen bald zur Einführung kommen werde.

Ein heißer, ſchwüler Junitag lag über Paris, als die erſten Schüſſe krachten. General Cavaignac, der Führer der Truppen der republikaniſchen Regierung, hatte zunächſt nur 10000 Linienſoldaten zur Verfügung. Er zog ſofort aus allen benachbarten Städten die dort ſtehenden Regimenter heran. Es kam ihm trefflich zu ſtatten, daß Paris ſchon damals der Treffpunkt mehrerer Eiſenbahn- und Telegraphenlinien war. Die Nationalgarde der Hauptſtadt ſtellte ſich diesmal ſofort der Regierung zur Verfügung. Sie ſtritt tapfer, und noch beſſer hielt ſich die Mobilgarde. Sie beſtand aus Freiwilligen, welche aus den Städten und Dörfern der Umgegend herbeieilten und von den Behörden in Eid und Sold genommen wurden. Die Nationalverſammlung ſah indeſſen mehr und mehr den Ernſt der Lage ein. Sie tagte vom Abend des 23. Juni an beſtändig, erklärte Paris in Belagerungszuſtand und übergab dem braven Cavaignac die volle unbeſchränkte vollziehende Gewalt. Er erhielt alſo die Macht, welche im alten Rom dem Diktator zuſtand.

Am Morgen des 24. Juni hatten die Rebellen ſich durch Zuzug aus den Arbeiterdörfern im Oſten von Paris noch verſtärkt. Sie waren beſſer noch als am Vortage geordnet. Die Empörung wuchs zum Bürgerkriege an. Staat und Kirche ſuchten vergeblich zu vermitteln. Cavaignac erließ einen trefflichen Aufruf, der ſeinem Geiſte und Herzen alle Ehre macht. Er beſchwor die Aufrührer bei allem, was dem Menſchen heilig und ehrwürdig iſt, die Waffen niederzulegen. Überzeugend wies er nach, daß es ein Wahn ſei, zu hoffen, daß aus der Revolution das Heil der Arbeiter erblühen könne. Die verhetzten, durch Brandreden und reichlich ausgetheilte geiſtige Getränke erhitzten Schaaren blieben aber taub gegen alle Vernunftgründe. Sie verhöhnten und mißhandelten volksfreundliche, Abgeordnete die ſich an die Barrikaden heranwagten, um die Verblendeten väterlich zu ermahnen und zu warnen. Der fromme, muthige Erzbiſchof von Paris, Affre, begab ſich mit der Palme des Friedens in der Hand in die empörten Stadttheile und

Digitized by Google

flehte im Namen Gottes die Rebellen an, den Kampf einzustellen. Eine Meuchlerkugel warf ihn tödtlich verwundet auf eine Barrikade nieder. Zwei Tage später verschied er.

Nun begann der Kampf mit fürchterlicher Erbitterung. In glühender Sommerhitze schlug man sich mit steigender Wuth. Die „Rothen" begingen Thaten thierischer Rohheit und Barbarei. Gelang es ihnen Soldaten, National- oder Mobilgardisten gefangen zu nehmen, dann wurden dieselben verstümmelt und zu Tode gemartert. Verwundeten Gegnern reichte man vergifteten Branntwein. Den tapferen General Bréa, der zu weit vorgedrungen war, ergriffen die Unmenschen und tödteten ihn in grauenhafter Weise. Einem gefangenen Reiter hackten die Rebellen beide Füße ab, setzten den Unglücklichen wieder auf sein Roß und jagten dieses den Regierungstruppen zu. Weiber gossen siedendes Oel und Wasser auf die stürmenden Truppen, oder fochten wie Rasende auf den Barrikaden. Die Rebellen führten Fahnen mit bezeichnenden Aufschriften, z. B. „Leben durch Arbeit oder Sterben im Kampf;" „Plünderung und Gewaltthat;" „Als Sieger plündern wir, als Besiegte brennen wir." Ihr Schlachtgeschrei war: Es lebe die demokratisch-soziale Republik!"

In schreckensvoller Aufregung lauschte die friedliche Bevölkerung in den Stadttheilen, die nicht von den Rebellen besetzt waren, dem Lärm der viertägigen Schlacht. Welches Schicksal wäre der Riesenstadt beschieden gewesen, wenn die Empörer gesiegt hätten! Still und öde lagen die weiten, langen Straßen, die Bollwerke am Seineufer, die Baumgänge der ehemaligen Wälle im grellen Sonnenglanze da. Die Thüren der Häuser waren geschlossen, die Fenster mußten auf Befehl der Militärbehörden weit geöffnet bleiben. So brachte die schwüle Luft ungehindert den Schall des knatternden Gewehrfeuers, des brüllenden Kanonendonners, der Trommelwirbel und der Trompetensignale zu den Ohren der zagenden Lauscher. Am 24. war der Ausgang des Kampfes noch sehr zweifelhaft, und selbst am Morgen des 25. war Cavaignac des Sieges noch keineswegs gewiß. Er kam mit dem Vorsitzenden der Nationalversammlung dahin überein, daß letztere sofort nach einer Provinzialstadt, etwa nach Orleans oder Tours, verlegt werden sollte, falls die Empörung die Oberhand gewinnen werde.

Während des dritten Kampftages kamen jedoch so

Digitized by Google

maſſenhaft Mobilgarden von allen Seiten nach Paris, daß dadurch der Streitmacht der Regierung der Vortheil der Uebermacht verſchafft ward. Es war rührend und rühmlich zugleich, daß Tauſende braver Leute freiwillig Weib und Kind, Haus und Hof verließen, um unter Führung ihrer Bürgermeiſter und Ortsvorſteher die bedrohte Hauptſtadt und die Ordnung und Geſittung zu retten. Mit überraſchend kühnem Muthe warfen ſich dieſe ungeübten Schaaren auf die Barrikaden. Aber noch den ganzen 26. Juni hindurch mußte geſtritten werden. Erſt am Abend dieſes Tages waren die letzten Bollwerke der Rebellen in heißem Kampfe genommen worden. Im Dunkel der Nacht entflohen die letzten Empörerbanden nach allen Seiten.

Die Juniſchlacht iſt das blutigſte Ereigniß der beiden „tollen Jahre“ geweſen. Von beiden Seiten ſind zehn- bis zwölftauſend Menſchen getödtet worden, die Verwundeten eingerechnet mögen 30000 Opfer zu verzeichnen ſein. Faſt alle Generale der Regierungstruppen waren verwundet; ſieben blieben ſofort todt, oder ſtarben an ihren Verletzungen. 14000 Empörer fielen in die Hände der Sieger, die nun das Werk der Strafgerechtigkeit mit vollem Ernſt begannen. Der tapfere, vaterländiſch geſinnte General Cavaignac ward zum Vorſitzenden des Miniſterraths ernannt und ihm die Vollziehungsgewalt übertragen. Er ſollte ſie beſitzen, bis die endgiltige Verfaſſung der Republik feſtgeſtellt und ein Präſident an die Spitze derſelben berufen worden. Die gefangenen Rebellen wurden ſtreng, aber gerecht behandelt. Während der Straßenſchlacht und kurz nach ihrer Beendigung hatten zahlreiche Hinrichtungen durch Pulver und Blei ſtattgefunden. Sie trafen Perſonen, die an Morden und Unthaten betheiligt waren. Später wurden Todesurtheile nur in ſeltenen Fällen von den Militärgerichten gefällt und nur zum Theil vollzogen. Dagegen verurtheilte man Tauſende der gefangenen Empörer zur Verbannung. Meiſt ſchaffte man ſie nach dem „Lande, wo der Pfeffer wächſt“, der ungeſunden, vom gelben Fieber heimgeſuchten Kolonie Cayenne in Südamerika. Hier ging die Mehrzahl der zwangsweiſe Verſchickten in kurzer Zeit zu Grunde. Man nannte daher die Strafkolonie die „trockene Guillotine.“ Die Maſſe der Rebellen kam mit längerer oder kürzerer Zuchthaus- oder Gefängnißſtrafe davon. Viele wurden mit ernſtlicher Verwarnung ſtraflos

Digitized by Google

entlassen. Um künftigen Empörungen möglichst vorzubeugen, beschränkte man die von den sozialistisch-kommunistischen Wühlern und Hetzern so frech gemißbrauchte Preß- und Redefreiheit. Das Vereinsrecht ward durch Zusatzbestimmungen seiner für das Staatswohl schädlichen Bedeutung entkleidet. Die Regierung konnte verdächtige Vereinigungen fortan scharf überwachen, im Nothfalle auf Zeit oder für immer auflösen. Ueber Paris blieb der Belagerungszustand verhängt. Am 4. November 1848 ward die neue Verfassung bekannt gemacht. Es war die siebente, welche Frankreich seit 1789 erhalten hatte. Der Staat sollte fortan eine untheilbare Republik bilden, regiert von einem Präsidenten, der nach nordamerikanischem Muster auf vier Jahre gewählt ward. Das Staatsoberhaupt sollte, wie die von ihm berufenen Minister, der Volksvertretung verantwortlich sein. Letztere bestand aus 750 Abgeordneten, die in unmittelbarer, allgemeiner und geheimer Abstimmung von allen Franzosen, die im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte und über 21 Jahre alt waren, gewählt werden sollten. Damit nicht etwa ein Präsident durch die Gewohnheit des Herrschens zu einem Staatsstreich sich verleiten lassen sollte, ward eine zweimal hinter einander folgende Wahl untersagt.

Die sozialistische Partei hatte sich indessen von dem Schrecken ihrer blutigen Niederlage erholt. Sie war überwunden, aber nicht vernichtet. Ledru-Rollin und andere Führer, die sich beim Juniaufstande schlau im Hintergrunde gehalten hatten, vertraten die Bestrebungen der „Rothen" eifrig und geschickt in der gesetzgebenden Nationalversammlung. Sie schrieen bei jeder Gelegenheit über Rückschritt und Gewaltthat. Dabei setzten sie und ihre Anhänger insgeheim die Wühlereien fort. Indessen kam die Zeit der Präsidentenwahl heran. Man wollte einen kraftvollen Mann an der Spitze des Staates haben. Das war wenigstens die Sehnsucht aller Besitzenden und Angesehenen. Sie fühlten sich aufs neue von Revolutionsgefahr umgeben und wünschten einen Mann vom Schlage des eisernen Napoleon Bonaparte herbei, der den Pöbel kräftig niederhalten konnte. Die aufrichtigen Republikaner meinten, daß der Besieger der Sozialisten, der redliche und entschlossene General Cavaignac das geeignetste Staatsoberhaupt sei. Aber die Anhänger der Bourbons, Orleans und Bonapartes erklärten sich gegen die Wahl des Feldherrn der Republik.

Digitized by Google

Am eifrigsten und nachhaltigsten waren die Bestrebungen der letztgenannten Partei. Sie gewann durch den Zauber des Namens des großen Schlachtengewinners und Eroberers täglich an Boden unter der Ueberzahl der ruhigen Bürger. Diese hatten die unruhigen, schwankenden Zustände der Republik herzlich satt. Mit Unwillen erzählte man sich, daß dieselbe in kaum 10 Monaten 44 Minister verbraucht habe. Nun war der schlaue Neffe des ersten Napoleon schon seit Ende September auf französischem Boden. Für diesen Prinzen Louis Napoleon ward nun eifrig von seinen Anhängern geworben. Wir haben ihn schon bei Gelegenheit der Schilderung der Zustände unter Louis Philipp erwähnt. Später wollen wir diesen merkwürdigen und verhängnißvollen Mann näher besprechen. Für jetzt sei kurz gesagt, daß seine Wahlaussichten täglich wuchsen. Sein wohlberechnetes leutseliges Auftreten, die kluge Art und Weise, in der er durch seine Anhänger die Erinnerung an den Ruhm des Oheims auffrischen ließ, sicherten ihm viele Anhänger, besonders unter dem Landvolk. Die Monarchisten, gleichviel, ob sie der älteren oder jüngeren Linie des Königshauses angehörten, hofften, daß die Wahl eines Prinzen die Wiederherstellung des von ihnen gewünschten Königthums wirksam vorbereiten werde. Sozialisten und Kommunisten liebten zwar Louis Napoleon keineswegs, aber sie betrachteten ihn gegenüber Cavaignac als das kleinere Uebel. Da sie keine Aussicht hatten, einen ihrer Führer an die Spitze der Republik zu bringen, so halfen sie nach Kräften, die Wahl des strengen Generals zu hindern, der ihre „Genossen" so blutig niedergeworfen hatte.

Die Präsidentenwahl wurde in sogenannter Urabstimmung der wahlberechtigten Franzosen vollzogen. Etwa 7 Millionen Stimmzettel wurden abgegeben, davon hatte Louis Napoleon rund 5½ Millionen auf seinen Namen vereinigt. Cavaignac brachte es kaum auf 1½ Millionen Stimmen. Von den sonstigen Bewerbern fielen nur kleine Minderheiten auf Lamartine, den Monarchisten, und Ledru-Rollin, den Sozialisten und Kommunisten. Ohne jeden Widerspruch legte der um den Bestand der Republik so hochverdiente General Cavaignac sein leitendes Staatsamt nieder. Prinz Louis Napoleon trat am 20. Dezember 1848, nachdem er den Eid auf die republikanische Verfassung geleistet hatte, den

Digitized by Google

er schon damals zu brechen entschlossen war, sein Präsidentenamt an. Damit war die Revolutionsbewegung in Frankreich der Hauptsache nach lahmgelegt.

Wir müssen nun wieder nach Italien blicken, wo der Geist des „tollen Jahres" zuerst seine Macht bewiesen hatte. Sicilien beharrte im Aufstande, sagte sich von dem bourbonischen König von Neapel los und wählte den Herzog von Genua, einen Sohn Karl Alberts von Sardinien, zu seinem Herrscher. Aber der harte, rachsüchtige Bourbon Ferdinand unterdrückte zunächst die Freiheitsbestrebungen in seinen festländischen Besitzungen, um dann die Wiedereroberung der abgefallenen Insel zu versuchen. Seine Hauptstadt Neapel hatte er, als sich die Bürgerschaft zum Zweck der Wiedererlangung der erst gewährten, dann wieder zurückgezogenen Verfassungsrechte erhob, von den geworbenen Schweizergarden und bewaffneten Pöbelschaaren (Lazzaroni) erstürmen lassen. Grauenvolle Mord- und Raubscenen hatten sich dabei abgespielt. Die neapolitanischen Miethstruppen setzten nun über die Meerenge und begannen von Messina aus die Unterwerfung der Aufständischen. Schon hatten sie die Landschaften bis vor die Thore von Catania und Palermo erobert, da vermittelten die französische und englische Regierung einen Waffenstillstand. Bis zum April 1849 war die Insel, auf der unbeschreibliche Noth herrschte, in ein königliches und ein republikanisches Gebiet getheilt. Der Herzog von Genua hatte sich geflüchtet; Ruggiero Settimo führte die sicilianischen Freiheitskämpfer zum letzten vergeblichen Widerstand, als der Waffenstillstand ablief, ohne daß die angeknüpften Verhandlungen ein Uebereinkommen geschaffen hatten.

Während dieser Zeit erging es Papst Pius IX. wie Goethes „Zauberlehrling." Die Geister der Revolution, die er gerufen hatte, wurde er nicht los. Das aufgeregte Volk des Kirchenstaates stellte immer übertriebenere Forderungen an den heiligen Vater. Zuletzt sollte er gar an Oesterreich Krieg erklären. Der Papst weigerte sich und betheuerte, er sei ein Friedensfürst und dürfe nicht zum Blutvergießen das Zeichen geben. Die kriegslustige Menge war damit nicht zufrieden; von der Zeit an war es mit der Begeisterung für den „Freiheitshelden" Pius IX. vorbei. Vergeblich opferte dieser seine Freunde, die Jesuiten, die Rom und

Digitized by Google

den Kirchenstaat verlassen mußten, vergeblich erfüllte er sein Versprechen und gab eine recht freiheitliche ständische Verfassung, vergeblich berief er einen volksfreundlichen, klugen und thätigen Staatsmann, den erfahrenen Rechtsgelehrten Rossi aus Carrara, als leitenden Minister in seinen Dienst. Der kraftvolle Mann sah ein, daß zunächst die unruhigen römischen Demokraten zur Ordnung gebracht werden mußten, wenn der Kirchenstaat verfassungsmäßig regiert werden sollte. Er hatte sich aus den Folgen der mangelnden Thatkraft und Wachsamkeit, welche seine früheren Herren Louis Philipp und Guizot trafen, die Lehre gezogen, daß man Wühler und Hetzer nicht ungestört ihr Handwerk treiben lassen dürfe. Aber er dachte nur an die Bedrohung durch offene Revolutionsgewalt, nicht an die Macht schleichender Verschwörer. Als er am 15. Novbr. 1848 sich zur Eröffnung der Kammern begeben wollte und die Stufen zum Ständehause am Forum hinanschritt, tödtete ihn ein Meuchler durch einen Dolchstoß in die Kehle. Rossi's Blut tränkte die nämliche Stelle des römischen Bodens, auf der vor fast 19 Jahrhunderten der große Julius Cäsar ermordet ward. Jetzt begann eine wilde Pöbelherrschaft. Der Fürst von Canino, ein Mitglied der Familie Bonaparte, stellte sich an die Spitze des Gesindels aus den Vorstädten Roms. Der Papst ward im Quirinal-Palaste belagert und bedroht. Er mußte ein demokratisches Ministerium unter Mamianis Leitung einsetzen, die Schweizergarde entlassen und eine Bürgerwehr errichten lassen. Diese bestand meist aus der Hefe des Volkes. Auf sie gestützt, übte der sogenannte Volksklub eine Schreckensherrschaft aus. Viele Kardinäle flohen, ebenso die meisten gemäßigten Abgeordneten. Die Kammern waren kaum noch beschlußfähig und hatten keinen Einfluß. Pius IX. war in jenen Tagen wirklich, was er nach dem 20. September 1870 zu sein vorgab: ein Gefangener. Als die Banden des Fürsten von Canino den heiligen Vater sogar an Leib und Leben bedrohten, entfloh dieser bei Nacht und Nebel nach Gaeta. Hier bildete er aus Kardinälen eine neue Regierung, die natürlich keine Macht besaß, nahm alle ihm abgezwungenen Zugeständnisse zurück und zeigte öffentlich tiefe Reue über seine liberalen Sünden. Und dieser Mann, der sich jetzt selbst schwerer Irrthümer anklagte, hat sich 22 Jahre später als

Digitized by Google

„unfehlbar" erklären lassen, sich vermuthlich auch selbst dafür gehalten! In Rom und dem Kirchenstaate tobte nun der wildeste Aufruhr, bis im Juli des folgenden Jahres der Demokratenwirthschaft ein Ende gemacht wurde.

Oberitalien sah im „tollen Jahre" offenen blutigen Krieg. König Karl Albert von Sardinien begann ohne alle Ursache aus Eroberungssucht den Kampf gegen Oesterreich. Die Lombarden erhoben sich gleichzeitig gegen ihre kaiserlichen Behörden, ebenso empörte sich die Seestadt Venedig. Ihr Befehlshaber, Graf Zichy, ergab sich unter der Bedingung freien Abzuges. Generalfeldmarschall Radetzky, der österreichische Oberanführer im lombardo-venetianischen Königreich, räumte am 18. März Mailand nach blutigen Gefechten. Er zog sich mit seinem Heere, das durch den Abfall von Soldaten italienischer Abkunft sehr geschwächt worden war, in das feste Lager bei Verona zurück. Ende April waren außer der genannten Etschfestung, Peschiera und Mantua alle Städte der Lombardei und Venetiens in den Händen der Sardinier. Der Kampf wurde von den begeisterten Italienern als Kreuzzug aufgefaßt. Freischaaren, mit rothen Kreuzen geschmückt, schlossen sich den Sardiniern an. Die Geistlichkeit aller Grade, vom Erzbischof von Mailand bis zum letzten Bettelmönch, stand auf Seite der Freiheitskämpfer. Die Schätze der Kirche flossen in Karl Alberts Kriegskassen. Die Volksstimmung in Mittel- und Unteritalien zwang den Großherzog von Toskana, an Oesterreich den Krieg zu erklären, den König von Neapel und den Papst, die Ausrüstung von Freischärlern, die sich Kreuzfahrer nannten, zu gestatten. Der Bandenführer Guiseppe Garibaldi, ein Mann, der in seiner Heimath, wie in Südamerika sich im Schaarenkriege geübt hatte, drang mit seinen „Rothhemden" in Wälschtirol ein. Oesterreichs Sache schien in Italien völlig verloren zu sein.

König Karl Albert, persönlich tapfer, aber ohne Feldherrngaben, schwelgte in Ruhm und Glück. Er war der Mittelpunkt der Feste, Trinkgelage und Triumphzüge, mit denen die Italiener den Sieg über die „deutschen Barbaren" feierten. Aber noch stand der fast 82jährige Held Radetzky, einst vielerprobt in den wechselvollen Kämpfen der

Digitized by Google

napoleonischen Zeit, auf der Wacht, bereit, zur rechten Stunde aus seinen Verschanzungen hervorzubrechen.

„In deinem Lager ist Oesterreich!" rief ihm der Wiener Dichter Grillparzer zu. Thatsächlich mußte der Erfolg oder Mißerfolg des alten Löwen über das Geschick des Kaiserreichs entscheiden. Es geschah zu Gunsten Oesterreichs.

Am 6. Mai erfocht Radetzky seinen ersten Sieg. Er warf die gegen Verona heranziehenden Sardinier bei Santa Lucia blutig zurück. Gleichzeitig verjagte sein Unterfeldherr, der Feldmarschallieutnant Welden, die italienischen Freischärler aus Südtirol. Nun wollte sich Karl Albert rasch der Minciolinie bemächtigen. Er siegte bei Goito und nahm Peschiera ein. Seine Absichten auf Mantua wurden jedoch von Radetzky vereitelt. Nachdem derselbe die verschanzten Linien bei Curtatone am 29. Mai durchbrochen hatte, sicherte er den Besitz der Sumpffestung am Mincio, nahm im Juni nach siegreichem Gefecht Vicenza ein und rückte auf die feindliche Hauptmacht los, die bei Rivoli ihm entgegentrat. Mehrere Wochen lang wurden heiße Kämpfe im Gebiete der Etsch und des Mincio durchgefochten. Der junge Erzherzog Franz Joseph, der noch in demselben Jahre den Kaiserthron besteigen sollte, zeichnete sich rühmlich in diesen Gefechten aus. Endlich führte Radetzky den Hauptschlag. Am 25. Juli 1848 erfocht er an einem wolkenlosen windigen Tage, der eine afrikanische Hitze brachte, den entscheidenden Sieg bei Custozza. Das sardinische Heer, dessen bunt zusammengesetzte Mannschaften zum großen Theile ohne Zucht und Ordnung, wenn auch tapfer kämpften, ward planlos geführt. So konnte es dem willensstarken greisen Feldmarschall und seinen wohlgeübten Truppen nicht widerstehen. Radetzky folgte rasch dem fliehenden Feinde, schlug ihn nochmals bei Goito und Volta und stand in den ersten Tagen des August vor Mailand. Die Stadt ward nach blutigen Kämpfen vor den Thoren, in denen Karl Albert beinahe das Leben verlor, dem Sieger übergeben. Die erbitterten Mailänder schmähten und verfolgten den Sardenkönig, den sie noch vor wenig Wochen vergöttert hatten. Der tiefgebeugte Herrscher flüchtete im Dunkel der Nacht dem Grenzflusse Tessin zu. Am 6. August zog Radetzky als schonender Sieger in die lombardische Hauptstadt ein. Die Bewohner fügten sich still und demüthig in die wiederhergestellte kaiserliche Herrschaft.

Digitized by Google

In den Gebirgen bei Como zog Garibaldi noch mit seinen „Rothhemden" umher, bis ihn österreichische Truppen über die Grenze der Schweiz trieben. Von dort begab er sich nach Rom, um die Vertheidigung der „ewigen Stadt" verstärken zu helfen.

Dem König von Sardinien ward großmüthiger Weise ein Waffenstillstand gewährt, den er aber zu seinem Unheil im nächsten Frühling brach. Durch Radetzkys Siege wurden der vertriebene Herzog Franz von Modena, wie auch sein Nachbar Karl von Parma wieder in ihre Herrschaft eingesetzt. Der brave Volksfreund, Großherzog Leopold von Toskana, den im Februar schließlich auch eine Demokratenverschwörung zur Flucht genöthigt hatte, ward schon am 11. April durch den besseren Theil des Volkes im Triumph wieder nach Florenz geführt. — So lag denn im Großen und Ganzen am Schlusse des Sturmjahres 1848 die italienische Revolution in den letzten Zügen.

Anders sahe es in Ungarn aus. Dort hatte die Rebellion später als in Italien, Frankreich und Deutschland Macht gewonnen. Erst im Hochsommer wurden die aufrührerischen Bewegungen mit einem Kampfe der verschiedenen Völkerschaften begonnen. Die österreichische Regierung hatte im Frühjahr den Magyaren bedeutende freiheitliche Rechte gewährt; nunmehr begünstigte sie die Bestrebungen der Kroaten, Slavonier, Walachen, Serben, Deutschen u. s. w., die sich der Vorherrschaft der Magyaren entziehen wollten, weil letztere sich unbotmäßig und zum Abfall geneigt zeigten. Zuerst ward an der unteren Sau und Drau ein erbitterter Schaaren- und Raubkrieg geführt. Dann rückte im geheimen Einverständniß mit dem Wiener Hofe der ritterliche Ban von Kroatien, Jellachich, mit seinen tapferen, aber wilden „Grenzern" und „Rothmänteln" auf Ofen-Pest los. Dieser Marsch, im September 1848, brachte die Wuth der Magyaren zum Ausbruch. Der leidenschaftliche, redegewaltige Rechtsanwalt Ludwig Kossuth bemächtigte sich, nachdem der Vizekönig (Palatin) Erzherzog Stephan seine Würde niedergelegt und sich aus der Stadt entfernt hatte, der Leitung des ungarischen Staatswesens. Er entflammte das leicht entzündbare Magyarenvolk zur revolutionären Wuth. Ein Rassenkrieg mit allen seinen Greueln entbrannte. Gleich im Anfange geschahen zwei Schreckensthaten:

Digitized by Google

die schon erwähnte Ermordung des zum Oberbefehlshaber der ungarischen Truppen ernannten Grafen Lamberg auf der Schiffbrücke zwischen Ofen-Pest und die unter dem Scheine eines kriegsgerichtlichen Urtheils erfolgte Tödtung des Grafen Zichy, des kaiserlichen Kommissars bei dem Heere Jellachichs. Der ungarische General Görgey ließ den Unglücklichen aufhängen und seine im Keller verborgenen Schätze rauben.

Der um diese Zeit in Wien ausbrechende Aufruhr war für die ungarischen Empörer günstig. Jellachich wurde mit seiner Streitmacht hin vor Wien berufen und so den revolutionären Mächten freie Bahn gemacht. Kossuth benutzte die Kampfespause, um eine aufständische Armee zu schaffen. Die magyarischen Soldaten des österreichischen Heeres traten fast sämmtlich in den Dienst der Revolution; dazu bildete man zahlreiche Landwehrschaaren (Honveds) aus. Die Kriegsmacht der ungarischen Rebellen betrug mindestens 200 000 Mann und besaß gute Waffen und tüchtige Generale und Offiziere. Da aber dies Heerwesen noch im Entstehen begriffen war, als Windischgrätz und Jellachich Wien belagerten, konnten die Magyaren der österreichischen Hauptstadt keine Hilfe bringen. Sie waren sogar nicht fähig, den Angriff, den die kaiserlichen Heere nach dem Falle von Wien auf Ofen-Pest unternahmen, abzuwehren.

Kaiser Ferdinand hatte, wie wir bereits erfuhren, den Magyaren im Frühjahr 1848 wichtige Freiheiten und Rechte verliehen. Seine Abdankung und die Thronbesteigung seines Neffen Franz Joseph machte in Ungarn großen Eindruck. Die am Ruder des Staates befindlichen Führer veranlaßten einen Beschluß des Reichstages, der dem jungen Kaiser vorläufig die Anerkennung versagte. Nun rückte Fürst Windischgrätz am 15. Dezember in Ungarn ein. Er ordnete sein Heer in acht Abtheilungen, die alle ihren Weg nach der Doppel-Hauptstadt nahmen. Mit leichter Mühe wurden Preßburg, Gran, Raab, Oedenburg, Stuhlweißenburg u. s. w. besetzt. Der Frost bahnte bequeme Wege durch den sumpfigen Bakonyer-Wald. Nach Weihnachten stand der „Städteeroberer" vor Ofen-Pest. Da flüchtete sich Kossuth im Anfang des neuen Jahres mit der ungarischen Armee, mit allen Kriegsvorräthen und — der Banknotenpresse nach Debreczin. Auch die Stephanskrone und die übrigen Reichskleinodien vergaß er nicht mitzunehmen.

Digitized by Google

Am 5. Januar zog Windischgrätz, begleitet vom Ban Jelachich feierlich in Ofen und Pest ein und sandte die Schlüssel der eroberten Schwesterstädte an seinen Kaiser. Die österreichische Regierung sah den ungarischen Aufruhr der Hauptsache nach als beendet an. Sie täuschte sich aber sehr, denn für das Magyarenvolk ward das zweite Revolutionsjahr das bei weitem wildeste und blutigste.

Wir haben nunmehr die Reiche überblickt, welche im „tollen Jahre" 1848 besonders von Unruhen zu leiden hatten. Wenig berührt wurden von der revolutionären Bewegung die Staaten der Pyrenäen-Halbinsel, die doch sonst so unsichere Staatsverhältnisse zeigten. England hatte Volkstumulte in den Fabrikstädten und Bergwerksgegenden, sowie die Versammlungen und Kundgebungen der „Chartisten," die eine freiere Gestaltung der aristokratischen Verfassung wünschten, zu verzeichnen. Diese Ereignisse blieben ohne bedenkliche Wirkungen. In dem bedrückten und verarmten Irland entstanden als Folgen der französischen Februarrevolution gesetzlose Zustände, durch plündernde und verwüstende Banden herbeigeführt. Aber die Rebellen hatten keine geeigneten Führer. Der hochbegabte, entschlossene Volksmann Daniel O'Connel war im Jahre 1847 gestorben, und sein Nachfolger O'Brien war ein unfähiger Mann. Die schlechtbewaffneten, ungeordneten und kraftlosen Banden von Arbeitern, Bauern und Pächtern wurden von den britischen Soldaten leicht auseinandergejagt. Freilich konnte dauernde Ruhe nicht geschaffen werden. In Belgien blieben Bürger und Arbeiter im Großen und Ganzen ruhig, obgleich eine Schaar französischer Wühler und Hetzer über die Grenze kam, um dem Nachbarreiche das „Glück" republikanischer Zustände zu bringen. Die belgische Regierung nahm die Leutchen gleich bei ihrer Ankunft fest und schaffte sie in die Heimath zurück. In den polnischen Provinzen Rußlands erstickte Kaiser Nikolaus mit eiserner Faust alle Revolutionsbrände, die von Westen her über die Grenze durch den Sturm der Zeit geweht wurden. Galizien und Lodomerien hatten 1846 einen furchtbaren Aufruhr der ruthenischen Bauern gegen die polnischen Adeligen gesehen, bei dem entsetzliche Greuel geschehen waren. Die Furcht vor einer neuen Erhebung der gedrückten Unterthanen trug wohl am meisten

Digitized by Google

dazu bei, daß 1848 die Polen in diesen Kronländern Ruhe hielten, trotz der Nachbarschaft des empörten Ungarns.

Das Revolutionsfeuer war bei Beginn des Jahres 1849 in den meisten von ihm heimgesuchten Ländern der Hauptsache nach gedämpft, vielfach im Erlöschen begriffen. Doch hatten die Flammen der Empörung überall Gluthen, mindestens Funken hinterlassen, so daß man allenthalben auf das Ausbrechen neuer Brände gefaßt sein mußte. Die Zustände waren überall, namentlich in unserm lieben Deutschland, durch Parteisucht und Uneinigkeit unfertig und haltlos geblieben, so daß es nicht zu verwundern war, daß noch ein zweites Sturmjahr sich dem ersten anschloß. Millionen hatten sich die mit Blut und Feuer geschriebenen Lehren des verhängnißvollen Jahres 1848 zu Herzen genommen, aber noch allzuviele Thoren lauschten begierig dem Zauberklange der Propheten des Irrthums, die immer noch von einer Freiheit, die auf dem Wege der Gewalt gewonnen werden sollte, fabelten. Unzählige vergaßen, daß es nur einen rechten Weg zu der wahren Freiheit des Christenmenschen giebt, den der Mund unsers Heilands mit den unvergänglichen Worten uns gewiesen hat:

Die Wahrheit wird euch frei machen (Joh. 8, 32).

Digitized by Google

Vierter Theil.

Das Sturmjahr 1849.

Die deutsche Nationalversammlung und die deutschen Großmächte. Neugestaltung der österreichischen Verhältnisse. Die zweite preußische Nationalversammlung. Kaiserwahl und Kaiserdeputation. Folgen der Ablehnung der Kaiserkrone. Preußen und die deutsche Verfassung. Schleswig-Holsteins Heldenkampf und Unglück. Der letzte Kampf um die Reichsverfassung. Die blutigen Maitage von Dresden. Der Todeskampf der deutschen Nationalversammlung und das Rumpfparlament. Aufruhr in der Pfalz und in Baden. Der Prinz von Preußen als Hort der Ordnung. Ungarns Kampf und Niederlage. Ausgang der italienischen Revolutionsbewegungen. Prinz Louis Napoleon und die absterbende zweite französische Republik. Am Ende der Sturmjahre.

Bei Beginn des Jahres 1849 besaß die deutsche Nationalversammlung in der Paulskirche zu Frankfurt am Main immer noch eine große Bedeutung. Alle begangenen Mißgriffe und Unterlassungssünden hatten die Thatsache nicht umstoßen können, daß die große Körperschaft eine von allen deutschen Regierungen anerkannte Volksvertretung war. Es war indessen jetzt der Zeitpunkt der Scheidung und Entscheidung gekommen. Das Verhältniß der beiden deutschen Großmächte zu dem zu schaffenden deutschen Reiche mußte geklärt werden. Am schwierigsten war dies, soweit Oesterreich in Frage kam. Es ergaben sich in dieser Hinsicht drei Möglichkeiten: Oesterreich löste sich in seine Bestandtheile, entsprechend den Hauptvölkern, auf; in diesem Falle mußten die deutsch-österreichischen Länder ganz von selbst dem deutschen Reiche zufallen. Oder der Kaiserstaat blieb in seinem Zusammenhange bestehen, ein ungetheiltes, selbstständiges Ganze bildend, wie es die fast 600jährige weltgeschichtliche Entwickelung seit Rudolf I. von Habsburg geschaffen hatte; dann mußte der deutsche Theil der Donau-Großmacht sich von dem deutschen Reichskörper ablösen. Oder endlich es erfolgte eine feste Verbindung des deutschen Reiches und des gesammten österreichischen Staates; in diesem Falle entstand ein großes

Digitized by Google

mitteleuropäisches Reich, ein Großdeutschland. — Die letztere Lösung hatte der bisherige Leiter des deutschen Reichsministeriums, der gewandte Oesterreicher von Schmerling, stets mit Geschick und nicht ohne Aussicht auf Erfolg verfochten. Da ward ihm, der natürlich von seinem österreichischen Standpunkte aus das Kaiserhaus der Habsburg-Lothringer an der Spitze Großdeutschlands zu sehen wünschte, der Boden unter den Füßen hinweggezogen. Der willenskräftige leitende Minister des jungen Kaisers Franz Joseph, Fürst Felix von Schwarzenberg, dessen Ernennung (21. November 1848) der letzte Regierungsakt des Kaisers Ferdinand gewesen war, brachte am 27. November 1848 eine Erklärung vor den österreichischen zu Kremsier tagenden Reichstag. Dieselbe kündigte an, daß abgewartet werden solle, wie die beiderseitigen Umbildungsbestrebungen sich gestalten würden. Das „verjüngte Oesterreich" werde dann schon das geeignete Verhältniß zum „verjüngten Deutschland" finden. Von einem „Zerreißen" des Kaiserstaats könne aber ebensowenig die Rede sein, wie von einem „Aufgehen in Deutschland." Schwarzenberg fand beim österreichischen Reichstage, so viele Parteirichtungen derselbe auch zählte, fast ungetheilten lauten Beifall. In der Paulskirche verursachte die Botschaft von Kremsier starke Erregung und eine neue scharfe Scheidung der Parteien. Mehr und mehr gewann die Ansicht Geltung, daß von Oesterreichs Vorherrschaft in Deutschland nicht die Rede sein könne, daß vielmehr dieselbe Preußen gebühre, das mit seinem gesammten Staatsgebiet dem deutschen Bundesreiche beizutreten habe. Die deutsche und preußische Krone müsse demnach von einer Person getragen werden. Der Vorkämpfer für diese Form der Lösung der Reichsfrage war der Vorsitzende der Nationalversammlung von Gagern. Ihm traten nicht nur die österreichischen und bayerischen und die meisten andern süddeutschen Abgeordneten entgegen, sondern auch die republikanische und demokratische Linke. Inzwischen gewann die Gagernsche Richtung, so sehr Schmerling und sein Anhang sie als „kleindeutsche" oder „großpreußische" Partei zu verdächtigen suchten, immer mehr die Oberhand. Schon im Dezember 1848 erfolgte ein entscheidender Ministerwechsel. Schmerling trat zurück und Reichsverweser Johann berief, sehr gegen seine innere Ueberzeugung, Heinrich von Gagern zum Vorsitzenden des Reichsministeriums. Offen und be-

Digitized by Google

stimmt entwickelte der neue Leiter der Reichsregierung seinen Plan. Es lief auf den Nichteintritt Oesterreichs in den zu errichtenden deutschen Bundesstaat, auf Anbahnung eines Bündnisses zwischen beiden Reichen und endlich auf die Schaffung eines deutschen Erbkaiserthums im Hause der Hohenzollern hinaus.

Die Gegner, an deren Spitze der gewandte von Schmerling stand, arbeiteten, wenn auch aus verschiedenen Gründen, mit vereinten Kräften den Gagernschen Bestrebungen entgegen. Aber gerade dadurch brachten sie die Mehrheit der Nationalversammlung, die hinter ihrem ehemaligen Vorsitzenden stand, zu festerem Zusammenhalten. Als Leiter der Verhandlungen war nach von Gagerns Abgang vom Sessel des Präsidenten der Abgeordnete Eduard Simson, Gerichtsrath aus Königsberg, gewählt worden. Dieser würdige und fähige Mann war wie sein Vorgänger ein entschiedener Anhänger des hohenzollernschen Erbkaiserthumes. Von Schmerling bekämpfte indessen das letztere sowohl in Frankfurt, als in Wien und Olmütz. An letzterem Orte befand sich zur Zeit die Oberleitung des österreichischen Staates. Fürst Schwarzenberg nahm Gelegenheit, durch wiederholte Noten, die er an das Reichsministerium sandte, seinen österreichischen Standpunkt zu wahren. In einer am 4. Februar abgefaßten Erklärung kam der österreichische Staatsleiter auf den „großdeutschen" Plan zurück. Er erstrebte also einen Riesenstaat im mittleren Europa, der mindestens 70 Millionen Einwohner, allen möglichen Stämmen angehörig, umfaßt hätte. Der Fürst hatte noch die vielerlei Deutung fähigen Worte hinzugefügt, „daß die österreichische Regierung nunmehr, weil eine Verständigung mit Preußen nicht erzielt worden, allein den Weg der Vereinbarung mit Frankfurt gehen werde." Der dunkle Sinn dieser Ankündigung veranlaßte vielfache Gerüchte. So ward als sicher hingestellt, daß Oesterreich die Absicht habe, sowohl die Nationalversammlung, als die zu derselben stehenden Kleinfürsten Deutschlands zu beseitigen, um sich mit den Mittelstaaten über eine neue Bundesverfassung hinter dem Rücken Preußens zu einigen. Demgegenüber erschien das Verhalten der Berliner Regierung offen und bestimmt. Sie ließ schon vor jener Schwarzenbergschen Note in Frankfurt mittheilen, daß sie nach wie vor die Einigung Deutschlands erstrebe. Das, was über diesen Punkt gesagt war, konnte leicht mit dem Gagernschen Plane in Uebereinstimmung

Digitized by Google

gebracht werden. Allerdings ward gesagt, daß der König von Preußen eine ihm angebotene herrschende Stellung im deutschen Bunde „nur mit freier Zustimmung der verbündeten Regierungen annehmen werde." Auch hieß es in dem wichtigen Schriftstück: „Sr. Majestät dem König erscheint die Aufrichtung einer neuen deutschen Kaiserwürde nicht als nothwendig; es dürfte wohl auch eine andere Form gefunden werden, welche das Verlangen der Deutschen nach wahrhafter Einigung befriedigen kann." Es war also klar: Friedrich Wilhelm IV. war nicht abgeneigt, an die Spitze eines geeinten Deutschlands zu treten, nur sollte das in staatsrechtlich unanfechtbarer Weise geschehen, wobei es ihm auf den Titel Kaiser nicht ankam, wenn nur in den thatsächlichen Verhältnissen Klarheit herrschte.

Die Botschaft aus Berlin verursachte bei der Gagernschen Partei Jubel. Sie strebte nach Kräften eine schnelle Erledigung der Verfassungsfrage an. Nachdem man dem deutschen Volke als „Weihnachtsgabe" die „Grundrechte", jenen Abklatsch der Beschlüsse der französischen verfassunggebenden Nationalversammlung der großen Revolution, geschenkt hatte, wollte man jetzt ein Reichsgrundgesetz und als Hüter desselben einen Kaiser den Wählern als Ergebniß der langen Verhandlungen darbieten können. Die „großdeutsche" Partei erwies sich als zu schwach, den Anhängern des Hohenzollern-Kaiserthums entgegenzutreten. Da begann sie dasselbe auf Umwegen zu bekämpfen. Sie ging ein unnatürliches Bündniß mit den Republikanern und Demokraten der Linken ein und brachte so Bestimmungen in die deutsche Verfassung, die geeignet waren, dem König von Preußen die Annahme der Würde eines Reichsoberhaupts zu verleiden. So ward das Fallati'sche aufschiebende Einspruchsrecht (Veto) *) angenommen, so wurde ein Reichstags-Wahlgesetz auf breitester demokratischer Grundlage mit bloßer Berücksichtigung der Kopfzahl, was ganz wider die Ueberzeugung Friedrich Wilhelms war, genehmigt.

Oesterreichs Regierung nützte um diese Zeit das Uebergewicht, das ihr der Sieg über die Wiener Rebellen,

*) Jedes Gesetz, das in drei unmittelbar aufeinanderfolgenden Tagungen des Reichstages genehmigt worden war, sollte auch gegen den Widerspruch des Reichsoberhauptes, bezw. der Reichsregierung, Giltigkeit erlangen.

Digitized by Google

der Triumph über Karl Albert von Italien und die italienische Revolution, sowie die augenblickliche — freilich nur scheinbare — Zurückdrängung des ungarischen Aufruhrs gegeben hatte, entschlossen aus. Der Reichstag, in dem auch in Kremsier die Demokraten das Wort führten, ward am 7. März 1849 aufgelöst; die Abgeordneten durch Soldaten, die das Sitzungshaus — den erzbischöflichen Palast — bewachten, an weiteren Versammlungen verhindert und gewaltsam zur Abreise gezwungen. Aus eigener Machtvollkommenheit gab der Kaiser eine neue Verfassung. Sie war nicht so freiheitlich, wie die links stehenden Parteien es wünschten, aber sie gab den gemäßigt denkenden Volksschichten ein völlig befriedigendes Maß von Rechten. Alle Kronländer sollten Provinzialstände, das Gesammtreich einen Senat und eine Kammer der Abgeordneten erhalten, welche zusammen den Reichstag zu bilden bestimmt waren. Es ward gleichzeitig Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege mit theilweiser Einführung der Schwurgerichte, Religionsfreiheit und Ablösung der Hörigkeit, der Zehnten und anderer Lasten der Bauernschaft verheißen. Gegen die früheren Zustände, den Metternich'schen Polizeistaat, wie die Pöbelherrschaft von 1848, erschien diese Neugestaltung der österreichischen Verhältnisse höchst erfreulich und vortheilhaft.

Zu Berlin war gleichzeitig die zweite Nationalversammlung thätig. Am 26. Februar 1849 trat sie zusammen. Das allgemeine Wahlrecht und die Rührigkeit der demokratischen Klubs und Vereine hatte trotz der starken Ernüchterung des Volks doch eine große Zahl von „Freiheitsmännern" in die zweite Kammer gebracht. Sie verfügten nicht über die Mehrheit, kamen aber den konservativen Abgeordneten an Zahl ziemlich nahe. Dabei besaßen sie sehr redegewandte und geschickte Führer. In der ersten Kammer, die aus einem durch Forderung eines höheren Steuersatzes bei Wählenden und Gewählten beschränkten Wahlverfahren hervorging, war die große Mehrheit konservativ, jedoch wollte sie die einmal durchgeführte Volksvertretung erhalten wissen. In der zweiten Kammer ging es bald wieder recht lebhaft her. Die Linke, wie die Rechte schlossen sich fest zusammen. Demokraten und vereinigte Konservative und gemäßigt Liberale standen sich, ohne daß eine Mittelpartei die Gegensätze milderte, wie

Digitized by Google

zwei zur Schlacht gerüstete Heerhaufen gegenüber. Die Rechte mußte stets möglich vollzählig antreten, denn sie übertraf die demokratische Minderheit nur um wenige Stimmen. Letztere Partei verurtheilte heftig die Auflösung der verfassunggebenden Nationalversammlung, die neue vom König verliehene Verfassung und die Maßregeln des Ministeriums Brandenburg-Manteuffel, namentlich die Verhängung des Belagerungszustandes über Berlin und Umgebung. Seitens der Rechten wurden alle diese Dinge gebilligt, ja mit Dank entgegengenommen. Eine Volksvertretung, in der die eine Hälfte das verwarf, was die andere beifällig aufnahm, konnte wohl die Parteileidenschaften im Volke wieder aufleben lassen; etwas Gutes für Gegenwart und Zukunft konnte sie nicht schaffen. Sie trug den Keim eines baldigen Todes in sich.

Thatsächlich brach das fast erloschene „Revolutionsfieber" jetzt da und dort wieder aus. General Wrangel hatte in Berlin und den Marken aufs neue scharf aufzupassen, um Unordnungen und Putsche zu verhindern. Er belegte die kleineren Städte Brandenburgs nunmehr auch mit Militär, um namentlich zu verhüten, daß die aus Berlin flüchtenden Wühler und Hetzer im Lande Unruhen hervorriefen. In das nahe bei Berlin gelegene Bernau rückte ein Lieutenant mit einem Zuge Reiterei. Der Küster der dortigen Kirche war im Laufe des „tollen Jahres" auch revolutionär geworden und konnte sich noch nicht daran gewöhnen, daß es mit der Demokratenwirthschaft aus sein sollte. Wie ja in allen Stücken die französischen „Revolutionshelden" von den deutschen „Freiheitsmännern" nachgeahmt wurden, so hatte man auch das Sturmlied der Aufrührer von der Seine, die „Marseillaise", bei uns zu Ehren gebracht. Der Bernauer Küster hatte die Frechheit, allsonntäglich vor dem Gottesdienste die Orgel durch die Melodie des Revolutionsgesanges zu entweihen. Der Geistliche hatte schon lange vergeblich versucht, dem Küster seine pflichtvergessene Spielerei abzugewöhnen. Da es noch viele Bürger mit der Demokratie hielten, hatte der Mann einen Rückhalt an den Genossen und lachte den Pfarrer aus. Dieser wandte sich jetzt an den Offizier, der dem Küster alsbald den Befehl zugehen ließ, diesen Mißbrauch der Orgel zu unterlassen. Der hartnäckige Demokrat legte aber den Worten des Lieutenants keine größere Be-

Digitized by Google

deutung bei, als denen seines Geistlichen. Er orgelte am nächsten Sonntag wieder seine „Marseillaise“ herunter, diesmal mit vollem Werk. Nach dem Gottesdienst erschien bei ihm ein Unteroffizier, der ihm den erneuten Befehl des Lieutenants brachte, das Spielen des Revolutionsliedes zu unterlassen. Käme es noch einmal vor, so würde er gehängt werden. Der Küster beschwerte sich wegen dieser Drohung brieflich beim General Wrangel. Dieser ließ den Offizier sogleich nach Berlin kommen, und es entspann sich folgendes Gespräch. Wrangel: „Der Küster in Bernau spielt Sonntags auf der Orgel die Marseillaise?“ Lieutenant: „Zu Befehl, Excellenz!“ Wrangel: „Du hast es ihm verboten, mein Sohn, und er hat dir nicht gefolgt?“ Lieutenant: „Zu Befehl, Excellenz!“ Wrangel: „Du hast ihm sagen lassen, daß er gehangen wird, wenn er nochmals die Marseillaise spielt?“ Lieutenant: „Zu Befehl, Excellenz!“ Wrangel: „Wenn der Küster am nächsten Sonntag wieder die Marseillaise spielt, was wirst du dann thun, mein Sohn?“ Lieutenant: „Ich werde ihn aufhängen lassen, Excellenz!“ Wrangel: „Gut, dann geh' man wieder nach Bernau, mein Sohn!“ Der Küster spielte seitdem die Marseillaise nicht mehr, und gehängt ist er nicht geworden, sondern hat sich wieder zu einem ruhigen Staatsbürger umgewandelt. Da hatte wieder einmal ein Soldat sich gegen das Revolutionsfieber als der beste Arzt bewährt.

Das Endschicksal der zweiten preußischen Nationalversammlung hängt genau mit dem des Frankfurter Parlaments zusammen. Das letztere mußte immer mehr die Erfahrung machen, daß die größeren deutschen Regierungen bereits den ganz entschiedenen Willen bekundeten, sich der Reichsverfassung, die man in der Paulskirche berieth, nicht zu fügen. Da die deutsche Einigung, wie man nun klar erkannte, die Ausschließung Oesterreichs voraussetzte, fürchteten die vier Mittelkönigreiche, ihre Stütze gegen die Uebermacht Preußens zu verlieren. Da wurden sie täglich schwieriger gegenüber den Wünschen der Nationalversammlung. Bayern verhandelte sogar im Februar und März 1849 über die deutsche Verfassung mit dem englischen Hofe. Oesterreich aber erklärte jetzt, es werde sich nicht aus dem deutschen Bunde hinausdrängen lassen. Käme ein einiges Deutschland zustande, dann dürfe es nur ein Großdeutschland sein. In dessen Bundesrathe habe der österreichische Staat

Digitized by Google

38 Stimmen zu beanspruchen, die übrigen deutschen Länder, Preußen eingeschlossen, 32 Stimmen!

Unter diesen Umständen mußte es jedem Verständigen einleuchten, daß die ganze Arbeit der deutschen Nationalversammlung umsonst war, wenn es nicht gelang, den König von Preußen dafür zu gewinnen, daß er die gefaßten Beschlüsse durchsetze. Die sehr zahlreiche Linke der Versammlung war von dieser Möglichkeit nicht erbaut. Sie reichte, wie schon erzählt, allen Gegnern des protestantisch-monarchischen Hohenzollernthums die Hand, um die Reichsverfassung möglichst untauglich zu gestalten. Zuletzt erzwangen Republikaner, Demokraten, Ultramontane, süddeutsche Sonderbündler, Oesterreicher u. s. w. gegen die von Gagern geführte Reichspartei durch Mehrheitsbeschluß, die an „der Meder und Perser Recht" *) erinnernde Bestimmung, daß die Verfassung später nicht geändert werden dürfe! Welch hochmüthige Ueberhebung! Man erkennt, daß die Mehrheit, die sich hier zusammenfand, von der christlichen Demuth keine Spur besaß und jene frommen Sängerworte nicht zu ihrem Grundsatze machte:

„Muß ich an meinen besten Werken,
Darinnen ich gewandelt bin,
Viel Unvollkommenheit bemerken,
So fällt wohl alles Rühmen hin."

Was die „Großdeutschen" wünschten, geschah nunmehr. Am 27. März 1849 kam nach zehnmonatlicher Arbeit eine Reichsverfassung zustande, die König Friedrich Wilhelm IV., wenn er sich entschloß an die Spitze des Reiches zu treten, nicht nur gegen Oesterreich und die Mittelstaaten, sondern wahrscheinlich auch gegen Rußland, England und Frankreich, sicherlich aber gegen seine eigene Neigung und Ueberzeugung hätte durchsetzen müssen. Mit Mühe hatte von Gagern es erreicht, daß nicht ein Wahl-, sondern ein Erbkaiserthum beschlossen wurde. Ganze vier Stimmen betrug die Mehrheit, welche sich für die Erblichkeit der Kaiserkrone entschied. Am 28. April 1849 kam der große Tag der Kaiserwahl. Mit 290 gegen 248 Stimmen ward der König von Preußen als Oberhaupt des deutschen Reiches erkoren. Die Versammlung erwählte sofort eine

*) Daniel 6, 8. 12. 15.

Digitized by Google

Kaiserdeputation, die sich unter Führung des derzeitigen Vorsitzenden Eduard Simson nach Berlin begeben sollte. 32 Abgeordnete machten sich mit dem genannten Königsberger Rechtsgelehrten auf die Reise; der alte ehrwürdige Freiheitssänger Ernst Moritz Arndt*) befand sich unter ihnen. Die Fahrt nach der preußischen Hauptstadt war für die Kaiserdeputirten ein wahrer Triumphzug. In den Kleinstaaten Mitteldeutschlands und in Preußen hatte das Hohenzollern-Kaiserthum begeisterte Anhänger. Freilich fragte man sich überall besorgt: Wird Friedrich Wilhelm IV. die Krone annehmen? Von Gagern war kurz vorher in Berlin gewesen. Er soll, wie man erzählt, die bestimmte Auskunft erhalten haben, daß der König ablehnen werde. Trotzdem habe er es nicht nöthig gefunden, die Deputation von ihrer voraussichtlich vergeblichen Reise abzuhalten. Wenn die Verhältnisse wirklich so gelegen haben, ist der Führer der Kaiserpartei jedenfalls der Meinung gewesen, der preußische Herrscher werde sich durch die vollzogene Thatsache bewegen lassen, seinen Entschluß zu ändern.

Dienstag den 3. April 1849 erschienen die dreiunddreißig Abgeordneten im Schlosse zu Berlin und wurden von dem König empfangen. Es war ein weltgeschichtlicher Augenblick. Viel sprach zu Gunsten der Annahme. Die Mehrheit der preußischen Volksvertretung wünschte dieselbe, viele der besten Freunde und Diener des Herrschers riethen, die vielleicht nie wiederkehrende Gelegenheit zu ergreifen. In der edlen Seele des Königs fanden die treugemeinten begeisterten Worte Simsons Wiederhall. Friedrich Wilhelm stand am großen Wendepunkte seines Lebens. Er kämpfte in sich einen schweren Kampf. Seiner Vorfahren gedachte er und fragte sich, was sie an seiner Stelle gethan hätten. Von dem großen Kurfürsten, von Friedrich dem Großen mußte er sich sagen: Sie hätten die

*) Der greise, echt deutsche Mann hatte den Schmerz erleben müssen, daß die Schmerling'sche großdeutsche Partei ihr leitendes Blatt, die „Frankfurter Zeitung", mit seinem Kraftworte: „Das ganze Deutschland soll es sein!" auf dem Titelblatte zierte. So wie es diese Partei verstand, hat er sich freilich das deutsche Vaterland nicht gedacht. Die genannte Zeitung hat sich heute in ein demokratisches, stark sozialistisch-kommunistisch angehauchtes Blatt, Eigenthum eines Geldjuden, verwandelt.

Digitized by Google

Kaiserkrone mit beiden Händen ergriffen und sie als Anreiz und Mittel zu unsterblichen Thaten benutzt. Ganz gewiß hätten sie dabei die Stellung als deutsche Herrscher nach *ihrem* Sinne gestaltet. Aber Friedrich Wilhelm mußte sich gestehen, daß ihm die Kraft jener Helden fehlte, daß er ganz sicher nicht, wie es der große Friedrich gethan hatte, der halben Welt trotzen konnte. Ganz gewiß mußte er die Kaiserkrone gegen Oesterreich und die vier deutschen Königreiche behaupten. Ein deutscher Krieg, der leicht in einen europäischen ausarten konnte, stand bevor. Daß der Zar die Errichtung eines neuen deutschen Kaiserthums mit dem Schwerte in der Faust zu hindern gesonnen sei, war für Friedrich Wilhelm mehr als wahrscheinlich. Und war denn diese Gabe einer keineswegs glänzenden Mehrheit der Abgeordneten der Nationalversammlung wirklich werth, mit Aufopferung von Strömen von Blut, mit Gefährdung des starken preußischen Staatswesens vertheidigt zu werden? Mehr Schein als Sein war diese Kaiserkrone, die ihrem Träger laut Verfassung nicht einmal das Oberbefehls- und Ernennungsrecht auf dem Gebiete des Reichsheeres verbürgte.

Der tiefste und entscheidende Grund, der den König abhielt, deutscher Erbkaiser zu werden, ist erst 1872 bekannt geworden. In dem Nachlasse des Professors Dahlmann, eines der edelsten Gestalten unter den Abgeordneten der Paulskirchen-Versammlung, fand sich ein Brief Friedrich Wilhelms IV. aus dem Jahre 1848. Daraus ersah man, daß der König von Preußen zur Lösung der deutschen Frage zweierlei forderte: erstens „*das erbliche römisch-deutsche Kaiserthum für das jedesmalige Haupt des Erzhauses Oesterreich*“, und zweitens — aber nicht unumgänglich nöthig — „*das erbliche Reichs- und Erzfeldherrnamt für Preußen.*“ Der Preußenkönig besaß keine Cäsarnatur; er konnte und wollte sich mit der *zweiten* Würde des deutschen Reiches begnügen. Damit soll freilich nicht gesagt sein, daß in den sturmbewegten Zeiten nicht Augenblicke gekommen wären, die ihm die Erlangung der leitenden höchsten Stellung — ob mit oder ohne Kaisertitel — möglich und für das Vaterland ersprießlich erscheinen ließen. Noch jetzt, da die Kaiserdeputation sich ihm nahte, hat er erwiesenermaßen geschwankt. Aber die in dem erwähnten Briefe entwickelte

Digitized by Google

Ansicht bildete doch den Grundton seiner Seelenstimmung. Ihr gab er schließlich nach.

Sein Bruder, der Prinz von Preußen, billigte zwar auch die Ablehnung der Kaiserkrone. Er that dies jedoch nicht, weil er etwa den Habsburg-Lothringern ein größeres Recht auf dieselbe zuerkannte, sondern aus klarer, nüchterner Auffassung der wirklichen Verhältnisse. Die Gabe der Frankfurter Nationalversammlung erschien ihm nicht als wirkliche Krone, nur als eine Dichtung; die Männer und Parteien, aus deren Händen sie angenommen ward, kamen ihm nicht zuverlässig genug vor. Diese machtlose Kaiserwürde, wie verhängnißvoll konnte sie werden als Vorwand für thörichten Mißbrauch und unerfüllbare Hoffnungen! An den Beruf Preußens, welches Deutschland durch sein „Volk in Waffen" schützte, die Führung zur Einigung und Macht zu übernehmen, an die „preußische Spitze" glaubte Prinz Wilhelm fest. Das beweisen seine Briefe aus jener tieferregten Zeit.

Die Kaiserdeputation erhielt von König Friedrich Wilhelm IV. einen ablehnenden Bescheid, wenn auch zunächst noch keinen endgiltigen. „In dem Beschlusse der deutschen Nationalversammlung, welchen Sie mir überbringen," antwortete er, „erkenne ich die Stimmen des deutschen Volkes. Dieser Ruf giebt mir ein Anrecht, dessen Werth ich zu schätzen weiß. . . . . Aber ich würde Deutschlands Einheit nicht aufrichten, wollte ich mit Verletzung heiliger Rechte und meiner früheren ausdrücklichen Versicherungen ohne das freie Einverständniß der gekrönten Häupter der Fürsten und der freien Städte Deutschlands eine Entschließung fassen, welche für sie und für die von ihnen regierten deutschen Stämme die entscheidendsten Folgen haben müßte." Der alte Vaterlandsfreund Ernst Moritz Arndt versuchte noch durch rührende, dringende Bitten den Herrscher umzustimmen. Er gab diesem dadurch Gelegenheit, die Beweggründe, die ihn bei der Ablehnung geleitet hatten, noch ausführlicher darzulegen. Weil das Volk allein über die Krone nicht zu verfügen habe, weil das angebotene Kaiserthum nicht viel mehr sei, als eine Schattenherrschaft, als ein Werkzeug des Parlaments, habe er dafür sein mächtiges preußisches Königthum nicht hergeben mögen. Seine Ablehnung wollte er allerdings nur als eine bedingte angesehen wissen. Er sagte Annahme

Digitized by Google

der Kaiserwürde für den Fall zu, daß alle deutschen Fürsten und freien Städte ihn freiwillig sich zum Oberhaupte setzen wollten. Daß dieser Fall je eintreten werde, daran glaubte er freilich selbst nicht.

Tief betrübt, in ihren hochgespannten Hoffnungen getäuscht, fanden die Kaiserdeputirten nur durch die herzenswarme, wohlwollende Aufnahme im Hause des Prinzen von Preußen einigen Trost. Mancher von ihnen hat damals wohl schon in diesem treuen, festen Zollernsohne Deutschlands Hoffnung für die Zukunft erkannt, wenigstens geahnt. Simson und seine Begleiter harrten noch einige Tage in Berlin; erwartend, daß vielleicht sich der Entschluß des Königs ändere. Vergeblich! Die Männer, welche wie stolze Sieger von Frankfurt abgereist waren, kehrten fast wie geschlagene, versprengte Flüchtlinge in die Mainstadt zurück.

Die Gagernsche Kaiserpartei klammerte sich jetzt an die Aeußerung Friedrich Wilhelms fest, daß er bei Zustimmung der deutschen Staatsoberhäupter die Krone doch noch annehmen könne. Daher betrieb sie sehr eifrig die Anerkennung der Verfassung und der Kaiserwahl durch die Bundesregierungen. Wirklich gaben — Baden ging voran — bis zum 14. April 28 deutsche Staaten ihre Zustimmung zu erkennen. Aber es handelte sich dabei fast nur um Kleinstaaten. Außer den beiden Großmächten verhielten sich auch Bayern, Hannover, Sachsen und Württemberg abwartend. Letzteres erkannte auf Drängen der Kammermehrheit und des leitenden Ministers, des liberal gesinnten Römer, am 25. Mai Reichsverfassung und Kaiserwürde des preußischen Königs an. Um nicht zu ähnlichen Entschlüssen gedrängt zu werden, vertagten die Herrscher von Bayern, Hannover und Sachsen ihre Volksvertretungen. Auch Preußen folgte diesem Beispiele. Der Ministerpräsident Graf Brandenburg bekundete am 21. April durch sein bedeutungsvolles: „Niemals! Niemals! Niemals!“ daß die preußische Regierung die Paulskirchen-Verfassung unannehmbar finde. Diese Erklärung und andere Umstände erzeugten in der zweiten preußischen Nationalversammlung solche Stürme, daß König Friedrich Wilhelm sich entschloß, am 27. April die erste Kammer zu vertagen, die zweite aufzulösen. Am 28. April kündigte der preußische Gesandte in Frankfurt amtlich die Ablehnung der Reichsverfassung an. Bayern hatte den gleichen Schritt einige Tage vorher gethan.

Digitized by Google

Um diese Zeit verlor von Gagern mehr und mehr allen Einfluß auf Reichsregierung und Nationalversammlung. Reichsverweser Johann, der sich in den Tagen der Kaiserwahl von seinem Posten hatte zurückziehen wollen, klammerte sich jetzt mit aller Hartnäckigkeit, die dieser schweigsame Greis besaß, an seine immer machtloser werdende Würde an. In der Paulskirche kamen in Folge der Verstimmung, welche die Ablehnung der Kaiserwahl erzeugt hatte, die Abgeordneten der Linken zur Herrschaft. Sie setzten am 4. Mai den Antrag Wydenbruck durch, allerdings nur mit einer Mehrheit von zwei Stimmen, der das Amt eines Statthalters schaffen wollte. Zugleich ging dieser Beschluß weit über die Befugniß der Versammlung hinaus, indem sich dieselbe anmaßte, aus eigener Macht über die Gestaltung der deutschen Verhältnisse zu entscheiden. Der Antragsteller hat selbst die Tragweite seines Thuns kaum ermessen. Er schuf förmlich einen Rechtsgrund für neue revolutionäre Erhebungen. Thatsächlich war dieser übereilte Beschluß der Ausgangspunkt der deutschen Aufstände des zweiten Sturmjahres.

Ehe wir diese traurigen Ereignisse betrachten, müssen wir unsere Blicke nochmals nach Berlin wenden.

Als Friedrich Wilhelm IV. die Verwerfung der deutschen Verfassung und damit zugleich die endgiltige Ablehnung der ihm dargebotenen deutschen Kaiserkrone in Frankfurt ankündigen ließ, hatte er keineswegs die Absicht, auf eine Einigung Deutschlands zu verzichten. Jenes zurückgewiesene Staatsgrundgesetz war durch eine unnatürliche Verbindung der „Großdeutschen", Demokraten und Ultramontanen derartig durch zu starke demokratische Zuthaten versalzen worden, daß es weder die Selbstständigkeit der Einzelstaaten, noch die Kraft und Würde des Reichsoberhauptes sicherte. Es war ja aber noch die Möglichkeit vorhanden, daß etwas Besseres erzielt werden könne. Der König beschloß daher, durch Kraftentfaltung gegen die wieder sich regenden revolutionären Mächte, durch Schutz der Ordnung und Gesetzlichkeit das Vertrauen der deutschen Staatslenker zu erwerben. Auf diesem Wege hoffte er zu einem freiwilligen Uebereinkommen zu gelangen, das vorläufig die Reichsgewalt zum Zwecke der allgemeinen Sicherheit und Wohlfahrt in preußische Hände lege und so eine schließliche dauernde Einigung des deutschen Volkes vorbereite. Da trat der Eigensinn des

Digitized by Google

Reichsverwesers und seiner „großdeutschen" Minister, mit denen er sich nach Abgang der Gagernschen Reichsregierung umgeben hatte, hindernd in den Weg.

Preußen war freilich stark genug, um die machtlose „Centralgewalt" in Frankfurt bei Seite schieben zu können, um auf anderem Wege die Einheit und Macht des Vaterlandes zu fördern. Die Arbeiten der Nationalversammlung sollten dabei als Grundlagen dienen, aber von den deutschen Regierungen einer zweckentsprechenden Durchsicht unterzogen werden. Es wurde deshalb ein Regierungs-Kongreß nach Berlin einberufen, an dem sich aber nur Hannover, Sachsen und Bayern betheiligten. Letzteres trat auch noch bald zurück; es erschien daher die verbesserte Reichsverfassung, welche nach einigen Wochen fertiggestellt war, nur als die Grundlage eines „Dreikönigsbundes." Trotz der Theilnahmlosigkeit der meisten deutschen Regierungen war doch ein guter Anfang gemacht worden, auf dem sich fortbauen ließ. Die verständigen deutschen Vaterlandsfreunde blickten theilnehmend und billigend auf die kraftvolle Haltung der preußischen Regierung. Sie bekämpfte mit Erfolg durch Gewalt der Waffen den Aufruhr, wo er sich zeigte, und stellte sich die Aufgabe, in dem verwirrten und zerrissenen Reiche Ordnung zu schaffen, die zunehmende Verwilderung der Massen zu hemmen und das Ansehen der Gesetze und der Obrigkeit, die Sicherheit des Lebens und des Eigenthums wiederherzustellen.

In einem Punkte mußten freilich die Anhänger der deutschen Sache Preußens Verhalten tief bedauern. Das war die Angelegenheit der Herzogthümer Schleswig-Holstein. Wir wissen heute allerdings genau, welchen Einflüssen Friedrich Wilhelm IV. nachgeben mußte, als er die heldenmüthigen Bürger und Bauern der deutschen Nordmark der dänischen Zwingherrschaft überließ. Die Zeitgenossen verkannten die zwingende Nothwendigkeit und urtheilten sehr hart über die preußische Staatsleitung.

Der Waffenstillstand von Malmö hatte nicht zu einer friedlichen Verständigung geführt. Im März 1849 war er abgelaufen, und Dänemark begann aufs neue den Krieg. Es hoffte auf die Unterstützung der mächtigen ausländischen Freunde und konnte von seiner Seemacht ausgiebigen Gebrauch machen. Eine Schmach und Schande war es für Deutschland, daß das kleine Königreich den überseeischen

Digitized by Google

Handel unsers Vaterlandes nahezu lahm legen konnte. Die kleine deutsche Flotte, durch freiwillige Beiträge geschaffen, konnte zwar unter ihrem trefflichen Führer, dem Contre-admiral Brommy,*) mehrfach mannhaft den übermächtigen Feinden die Spitze bieten, war aber zu schwach, um die Küsten der Ost- und Nordsee wirksam zu schützen. — Die Schleswig-Holsteiner erhielten Hilfe durch deutsche Reichstruppen. Einmüthig und an Tapferkeit mit einander wetteifernd, kämpften Preußen, Bayern, Sachsen, Hannoveraner, Württemberger, Nord- und Süddeutsche aller Stämme gegen den gemeinsamen Feind. Dazu kamen brave, wohlgeordnete Freischaaren, ebenfalls aus allen Gauen des Vaterlandes, die schon 1848 unter dem bayerischen Oberstlieutenant von der Tann**) sich ritterlich geschlagen hatten und nun neuen Ruhm erfochten. Der nun verstorbene Herzog Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha war einer der eifrigsten Führer der deutschen Streitmacht. Auch der junge Prinz Albert von Sachsen, der jetzige König, nahm ritterlich an dem Streite für Deutschlands Ehre Theil. Im Hinblick auf die vielen trüben Bilder, welche die beiden Sturmjahre darbieten, weilt unser Blick gern auf diesem freudigen und einigen Kampfe in den beiden Herzogthümern.

Der Erfolg war zunächst ein sehr schöner. Im Hafen von Eckernförde schossen am 5. April 1849 zwei schwache deutsche Strandbatterieen das mächtige dänische Linienschiff „Christian VIII." in Brand; es flog in die Luft. Gleichzeitig ward die schöne, stolze Fregatte „Gefion" nach Zerstörung ihres Steuerruders zur Ergebung gezwungen und die deutsche Flagge auf ihr aufgepflanzt. Am 13. April erstürmten Bayern und Sachsen, unterstützt durch das von der Tann'sche Freikorps, die festen Düppeler Schanzen. Die schleswig-holsteinischen Krieger, vom preußischen General von Bonin geführt, stritten ebenso heldenhaft, wie ihre deutschen Bundesbrüder. Sie nahmen die jütische Grenzstadt

*) Karl Rudolf Brommy, eigentlich Bromme, 1804 zu Anger bei Leipzig geboren, hatte sich in englischen und griechischen Diensten zu einem vorzüglichen Seeoffizier ausgebildet. Er diente später in der österreichischen Flotte und starb 1860 in der Nähe von Bremen.

**) Von der Tann war 1870 und 71 bekanntlich als Führer des 1. bayerischen Armeekorps einer der gefeiertsten Helden des großen deutsch-französischen Krieges.

Digitized by Google

Kolding am 20. April mit Sturm, schlugen am 23. April die zur Wiedereroberung vorrückenden Dänen in blutiger Schlacht zurück, siegten nochmals bei Gudsoe am 7. Mai und trieben das dänische Heer hinter die Wälle von Fridericia. Da kam plötzlich eine Stockung in die bisher so planvoll, kühn und erfolgreich geführten Kriegsunternehmungen. Rußland, England und Schweden ermahnten und drohten in Berlin, so daß dem Führer der preußischen Truppen in Schleswig, dem General von Prittwitz seitens des Ministeriums Brandenburg-Manteuffel Vorsicht anempfohlen ward. Langsam gingen die Preußen in Jütland bis Veile vor. In ihrem Rücken belagerten die Schleswig-Holsteiner Fridericia. Blutige Ausfallgefechte fanden statt. Die Dänen, welche bald das unentschlossene Vorgehen der Preußen richtig beurtheilten, warfen den größten Theil ihrer Armee in Jütland zu Schiffe in die belagerte Festung, indem sie die Truppen erst nach Fühnen schafften und sie dann über den kleinen Belt führten. Man verhandelte preußischerseits mit Dänemark wegen eines Waffenstillstands. Die drohende Haltung der drei schon genannten Mächte, dazu die heftigen revolutionären Bewegungen in Deutschland hatten in Friedrich Wilhelm IV. den Entschluß gereift, den dänischen Krieg möglichst bald zu beenden.

Während dessen standen die Schleswig-Holsteiner immer noch vor Fridericia. Sie hatten sich durch Absendungen von Abtheilungen, welche die Seehäfen Nordschleswigs schützen sollten, geschwächt. Da machte der dänische General Rye am 6. Juli 1849 einen Ausfall, der zu einer Schlacht, der blutigsten dieses Krieges, führte. Die Belagerer konnten dem unerwarteten, mit Uebermacht ausgeführten Angriff nicht widerstehen. Sie mußten nach tapferstem Widerstand weichen und ihre Schanzen, wie ihr gesammtes Belagerungsgeschütz den Feinden überlassen. Die Preußen unter von Prittwitz machten keine Miene, die Niederlage zu rächen. Sie räumten Jütland, und vier Tage nach der Schlacht bei Fridericia ward ein Waffenstillstand geschlossen, noch weniger ehrenvoll wie der vorjährige. Schleswig ward im Norden von Schweden, im Süden von Preußen, auf den Inseln von Dänen besetzt. Die deutschen Hilfstruppen zogen nach und nach ab; die Schleswiger mußten sich in das Unvermeidliche fügen. Der tückische Ueberfall von

Digitized by Google

Fridericia blieb unbestraft, und die braven Bewohner des Herzogthums wurden zum „verlassenen Bruderstamm."

In der Nationalversammlung zu Frankfurt hatte der Wydenbrugksche Antrag durch seine Annahme wie eine Sprengbombe gewirkt. Die gemäßigten Mitglieder begannen an einem glücklichen Ausgang der deutschen Verfassungs-Angelegenheit zu verzweifeln. Sie erklärten eines nach dem andern ihren Austritt und überließen dadurch den Republikanern und Demokraten das Feld. Diese gaben jetzt die Losung „Durchführung der Reichsverfassung" aus und schufen sich so einen Schein des Rechts. Wieder durchzogen Hetzer und Wühler die deutschen Gaue. Wie in den sturmbewegten Frühlingstagen des Vorjahres wurde das Volk auf alle Weise erregt und die gute Sache der deutschen Einheit zum Deckmantel schändlichster Verführung gemacht. Die „Rothen" des Paulskirchen-Parlaments hatten früher blutwenig von der Verfassung, die ja ein Kaiserthum schaffen sollte, gehalten. Jetzt war sie ihnen gut genug, um sie zur Anstiftung von Revolutionen zu mißbrauchen. In vollständiger Begriffsverwirrung nannten diese Volksverführer die deutschen Fürsten „Rebellen gegen die Reichsverfassung" und forderten zum Eidbruch und Verrath auf, wodurch es ihnen wirklich gelang, die an manchen Orten noch bestehenden Bürgerwehren, hier und da sogar das Militär zum Schwur auf das Grundgesetz des Reiches zu bewegen. Es kam in Folge der wüsten Wühlereien im Mai 1849 an mehreren Orten zu blutigen Auftritten.

In Elberfeld brach eine Rebellion aus, wobei man namentlich in der Nähe des Landgerichtsgebäudes bei der Haspeler Brücke Barrikaden baute und sie gegen herbeieilendes Militär vertheidigte. Die Bewohner der Nachbarstadt Barmen bewiesen sich bei dieser Gelegenheit als besonders staatstreu. Zu Iserlohn erhoben sich ebenfalls Straßenschanzen. Als Soldaten zur Unterdrückung des Aufruhrs herannahten, ward der führende Major erschossen, worauf die erbitterten Truppen die Stadt einnahmen und die Rebellen hart züchtigten, wobei auch mancher Unschuldige mit leiden mußte. Besonders heiße Barrikadenkämpfe fanden in Düsseldorf statt. Die Provinz Schlesien hatte 1848 verhältnißmäßig wenig von dem Revolutionsfieber gelitten. Nur in Schweidnitz hatte am 1. August des ersten Sturmjahres ein Streit zwischen Bürgerwehr und Militär einen

Digitized by Google

blutigen Ausgang genommen. Jetzt im Mai 1849 erlebte auch Breslau eine Straßenrevolte, bei der geübte Freischärler von den Dächern herab die Soldaten wie das Wild auf dem Anstand niederstreckten, bis die Jäger des 6. Bataillons die Hinterlistigen mit ihren sichern Kugeln herabschossen. Alle diese und noch einige andere Aufstandsversuche in preußischen Städten wurden sehr rasch von der treuen Kriegsmacht des Hohenzollernreiches unterdrückt.

Viel schlimmer ging es in Dresden zu. Die sächsische Regierung hatte im Frühjahr 1848 dem Revolutionssturm allzusehr nachgegeben. Eine zügellose Preß- und Vereinsfreiheit war verliehen worden, die von den Demokraten zur Verhetzung des zahlreichen armen Bauern- und des noch zahlreicheren Fabrikarbeiterstandes benutzt wurde. Unter der gleißnerischen Bezeichnung „Vaterlandsvereine" begründeten die Demokraten Klubs, in denen offen die Revolution gepredigt ward. Durch ein überaus freisinniges Wahlgesetz, das die erste Kammer fast ganz, die zweite ganz nach der Kopfzahl wählen ließ, kam eine Volksvertretung zustande, die man die „Unfindbare" hätte nennen können, freilich in ganz anderem Sinne wie jene französische. Daß so viel durchaus unverständige, nichtswürdige und boshafte Männer unter den „Gebildeten" des Königreichs vorhanden seien, hätte man vorher nicht glauben können. Die Demokraten der sächsischen Kammern nannten die Frankfurter Reichsverfassung rückschrittlich und freiheitsfeindlich, — bis sie fertig war und von der Regierung zu Dresden nicht genehmigt wurde. Da ward das bisher geschmähte Grundgesetz auf einmal ein Heiligthum, das man mit Blut und Leben vertheidigen müsse! Wir erfuhren bereits, daß der König von Sachsen gleich den Herrschern von Hannover und Bayern eine Kammerauflösung vornahm. Das geschah am 30. April; am 3. Mai brach in Dresden der offene Aufruhr aus. Zunächst stürmte der Pöbel das Zeughaus, wurde vom Militär zurückgetrieben und begann nun den Barrikadenbau. Man verwandte dazu die herausgebrochenen Pflastersteine. Der berühmte Baumeister Gottfried Semper, dessen Meisterwerk das Dresdener königl. Schauspielhaus war, damals Direktor der Bauschule, sah von seinem Fenster aus, wie ungeschickt die Rebellen bei ihrem Werke vorgingen; da erwachte in ihm der Geist des Fachmannes. Er ging hinab und zeigte den Frevlern, wie sie die Steine kunstgerecht ver-

Digitized by Google

mauern müßten. Nachdem er sich einmal mit der Empörung eingelassen hatte, führte er das Werk halb gezwungen, halb freiwillig weiter.. Durch ihn bekamen die Dresdener Barrikaden eine solche Stärke, wie sie in keiner andern Stadt in den beiden Sturmjahren erhalten haben. Auch der große Musiker Richard Wagner, Kapellmeister der königl. Oper, wurde zum Rebellenhäuptling. Er wollte eine Revolution, wie er sie in seiner Oper „Rienzi" in Musik gesetzt hatte, in Wirklichkeit mitmachen. So verblendet der Revolutionsschwindel auch hochbegabte Männer, wenn sie der festen christlichen Gesinnung entbehren.

Schon am 4. Mai hatte die Rebellion die Oberhand gewonnen. Das Militär trat zaghaft auf und räumte bald die Stadt. Der König und sein Hof flüchteten sich unter Bedeckung von Soldaten nach dem Königstein. Die Bewegung erwies sich je länger, je mehr als eine sozialistisch-kommunistische Empörung. Unter die schwarz-roth-goldenen Fahnen mischten sich die rothen Banner, welche von verwilderten Pöbelhaufen begleitet wurden. Von der Reichsverfassung war nicht mehr die Rede, man rief die „rothe" Republik aus und wählte eine vorläufige Regierung. An die Spitze derselben stellte man den verschmitzten Advokaten und Landtagsabgeordneten Tzschirner. Neben ihm hatte der russische Flüchtling Michael Bakunin, mit seinem „Genossen" Alexander Herzen der Begründer der mörderischen Nihilistenpartei, großen Einfluß.

Da rief der König von Sachsen die preußische Regierung um Hilfe wider den Aufruhr an. Friedrich Wilhelm IV. sandte seine tapfern Gardetruppen, die am 6. Mai den Sturm auf die empörte Stadt begannen. Der Kampf war sehr heiß und schwer. Drei Tage währte das Fechten und Morden; Wuth und Leidenschaft entbrannten in den Herzen der Kämpfenden. Die wunderbar festen Barrikaden trotzten sogar dem Artilleriefeuer. Zuletzt mußten sich die Truppen mit Spitzhacken, Mauerbohrern und Sprengpulver Oeffnungen durch die Häuser schaffen, um den Barrikadenhelden in den Rücken fallen zu können. Dabei regneten von den Fenstern und Dächern herab die Geschosse der aufrührerischen Scharfschützen auf die tapfern Gardisten. Schrittweise eroberten diese die Stadt. Die Rebellen setzten zuletzt Häuser in Brand, um das Vordringen der Gegner aufzuhalten. Ein Theil des Zwingers mit

Digitized by Google

seinen unersetzlichen Kunstsammlungen und das alte Opernhaus brannten nieder. Endlich nahmen die Truppen in der Nacht zum 9. Mai die Hauptburg der Rebellen, den Postplatz, und die gewaltige Barrikade am Altmarkt. Jetzt war der Kampf entschieden; die Tapferkeit und Ausdauer der gutgeführten preußischen Krieger hatte über die Verwegenheit der zuchtlosen, von unfähigen Häuptlingen geleiteten Aufständischen gesiegt. Eins aber haben die letzteren meisterhaft ausgeführt — ihre Flucht. Morgens 4 Uhr am 9. Mai ertönten vom Thurm der Kreuzkirche dreimal drei Glockenschläge. Auf dieses verabredete weithin hörbare Zeichen hin huschten die Rebellen wie böse Geister aus der Stadt und verschwanden nach allen Seiten. Tzschirner und die meisten Häuptlinge, auch Semper und Wagner, retteten sich ins Ausland. Die Gefangenen, unter welchen sich auch Bakunin befand, wurden vor Gericht gestellt und streng bestraft.*) In der Stadt Leipzig, Robert Blums Heimath, kam es in den Maitagen ebenfalls zu einem Aufruhr, angeblich zum Schutze der Reichsverfassung. Doch hier bewährte sich einmal ausnahmsweise die Bürgergarde als entschlossene Truppe. Sie schlug die Aufrührer siegreich zurück. — Der Wahrheit gemäß muß gesagt werden, daß der zum Leiter der sächsischen Regierung berufene Freiherr von Beust, der später so verhängnißvoll für Sachsen wurde, nicht nur die wirklich Schuldigen unerbittlich verfolgen, sondern auch alle irgendwie den Behörden mißliebigen Personen mit gehässiger Härte behandeln ließ. Das war umsoweniger entschuldbar, als die sächsischen Regierungskreise bei Gelegenheit des Revolutionssturmes sehr geringe Festigkeit gezeigt und dadurch Veranlassung gegeben hatten, daß schwache Gemüther dem Zwange der Empörerhäuptlinge sich fügten.

Die Linke der Frankfurter Nationalversammlung wurde durch die Nachrichten von der Dresdener Revolution furchtbar

*) Bakunin, der eine Art von Schreckensherrschaft ausgeübt, wurde zum Tode verurtheilt, aber an Oesterreich, wo er schon vorher Aufruhr erregt hatte, ausgeliefert. Auch dort erging ein Todesurtheil gegen ihn, das jedoch in lebenslängliche Zuchthausstrafe verwandelt wurde. Schließlich ward er an Kaiser Nikolaus I. übergeben, der ihn nach Ostsibirien verbannte. Bakunin entkam aber 1860 nach Japan, gelangte nach Europa zurück und starb 1876 zu Bern, von wo aus er bis zu seinem Ende nihilistisch-kommunistische Lehren verbreitete.

Digitized by Google

erregt. Das Einschreiten der Preußen ward von ihr mit Wuth aufgenommen. Ihre Führer hetzten nun offen zum Bürgerkrieg. Von Gagern erhob zum letztenmale seine warnende Stimme. Die Demokraten lachten ihn aus, als er von den Schrecken eines Kampfes zwischen Bruderstämmen sprach. Mit Recht rief der Redner entrüstet aus: „Buben lachen darüber!“ Am 10. Mai gab sich die Versammlung selbst den Todesstoß, indem sie den Reden'schen Antrag annahm, der die „Reichsgewalt“ — was war von der übrig geblieben! — aufforderte, „dem schweren Bruche des Reichsfriedens, den die preußische Regierung in Sachsen begangen, durch alle zu Gebote stehenden Mittel entgegenzutreten!“ Wie doch der Revolutionsteufel die Gemüther verwirren kann, daß sie Weiß für Schwarz und Schwarz für Weiß ansehen!

Jämmerlich siechte die mit so frohen Hoffnungen begrüßte Versammlung ihrem Ende entgegen. Aus Haß gegen Preußen wollte sie sich heute Oesterreich in die Arme werfen, morgen den Reichsverweser Johann zum Kaiser wählen, übermorgen einen beliebigen, „verfassungstreuen“ Fürsten zum „Reichsstatthalter“ machen. Dabei schmolz die Zahl der Mitglieder wie Schnee im Thauwind. Längst hatte Oesterreich seine Abgeordneten abberufen, andere Regierungen waren dem Beispiel gefolgt. Jetzt verlangte auch König Friedrich Wilhelm IV., daß die preußischen Abgeordneten zur Nationalversammlung in Berlin sich begeben sollten. Eine Anzahl derselben, von Gagern und Dahlmann an der Spitze, wollten im Anfang nicht gehorchen. Aber bald sahen sie ein, daß in Frankfurt nichts Gutes mehr zu erreichen sei. Da legte Simson den Vorsitz nieder und schied dann mit von Gagern, Dahlmann, E. M. Arndt und 61 andern ehrenwerthen deutschen Männern aus der Paulskirche. Die noch verbleibenden Gemäßigten stellten den Antrag, die Versammlung bis nach Erledigung der nöthigen Neuwahlen zu vertagen. Die Linke, die bei dem durch ihre Umtriebe entstehenden Aufruhr in der bayerischen Rheinpfalz und in Baden Macht zu gewinnen hoffte, stimmte den Vorschlag nieder. Nun gingen wieder 22 Abgeordnete auf und davon, und die Republikaner und Demokraten waren jetzt so ziemlich unter sich. Sie fuhren aber doch noch fort, sich als vollgiltige Vertretung des Volkes auszugeben. Indessen riefen auch Bayern und die

Digitized by Google

meisten andern deutschen Regierungen ihre Abgeordneten heim. So sank der Rest des deutschen Parlaments zu einem politischen Klub herab. Am 30. Mai beschloß derselbe die Verlegung der Sitzungen nach Stuttgart. Man wollte dem Aufruhrheerde näher sein, wo möglich Württemberg mit in die Bewegung ziehen. Am 6. Juni trat das „Rumpfparlament", noch 105 Mitglieder zählend, in der Stuttgarter Reithalle zusammen. Sofort ward die vorläufige Reichsgewalt sammt dem einst so gefeierten Erzherzog Johann als nicht mehr zu Recht bestehend erklärt und dafür eine Reichsregentschaft eingesetzt. Sie sollte aus fünf Mann bestehen; der Hauptbahn darunter war der gottesleugnerische Naturforscher Karl Vogt aus Gießen. Die neuen Regenten zeigten gleich, wes Geistes Kind sie seien. Sie erkannten die Rebellion in der Pfalz und in Baden als „berechtigte Nothwehr" an und verlangten, daß die württembergische Regierung eine „Volkswehr", d. h. eine Revolutionsarmee schaffen und zu diesem Zwecke 5 Millionen Gulden der Regentschaft auszahlen solle. Solche Forderungen konnte sich der König von Württemberg von seinen ungebetenen Gästen nicht bieten lassen. Sein leitender Minister Römer, einst selbst freisinniges Mitglied der Nationalversammlung, aber ein fester, kraftvoller Mann, wurde zum Todtengräber des Rumpfparlaments. Er ließ es höflich auffordern, seine Sitzungen außerhalb Württembergs abzuhalten, und als das nichts half, ward am 18. Juni der Sitzungssaal geschlossen, und württembergische Infanterie trieb die gemeinsam sich nähernden Abgeordneten mit dem Bajonett auseinander. Unter den Mitgliedern des „Rumpfparlaments" war auch der große Dichter Ludwig Uhland. Er gehörte nicht zu den „Rothen" von Vogt's Schlage, war vielmehr aus falsch verstandenem Pflichtgefühle*) geblieben, als seine gemäßigten

*) Der berühmte Dichter neigte überhaupt zur Selbsttäuschung und einer gewissen Hartnäckigkeit in politischen Dingen. Wenn man seine in Form und Wärme des Ausdrucks gleich vollendeten Lieder vom „alten, guten Recht" liest, muß man den Kopf darüber schütteln, daß so viel Geist und Empfindung an eine durchaus unrichtige Auffassung der Sachlage verschwendet ist. Die neue Verfassung von 1817, die der treffliche König Wilhelm seinen Württembergern gab, war viel besser als die frühere ständische Landesvertretung, für die Uhland so eifrig kämpfte, insbesondere berücksichtigte sie viel mehr die Rechte aller Staatsbürger.

Digitized by Google

Gesinnungsgenossen aus der Paulskirche sich fortbegaben. Mit Goethe müssen wir, wenn wir an den kernbraven schwäbischen Sänger denken, und an die Rolle, die er in Stuttgart spielte, ausrufen:

„Es thut mir in der Seele weh,
Daß ich dich in der Gesellschaft seh'!"

So endete die deutsche Nationalversammlung, die vor 13 Monaten so vielversprechend, so großartig begann. Mit einem zwar massenhaften, aber ungeordneten Nachlasse verlor sie sich kläglich, und ohne nachhaltige Wirkungen zu hinterlassen. Von allem, was man für Deutschlands Neugestaltung auf festem Grunde, für einen Aufschwung zur Einheit, Macht und Würde gehofft hatte, war nichts in Erfüllung gegangen! Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen (Psalm 127, 1).

Der pfälzisch-badische Aufruhr, den wir soeben bei Gelegenheit der Erzählung des Ausganges der deutschen Nationalversammlung mehrfach erwähnten, verdient eine genauere Darstellung, Wie ein Gewitter, ehe es abzieht, oft noch die furchtbarsten und verderblichsten Schläge erfolgen läßt, so ist die genannte Revolution im Südwesten unsers Vaterlandes die schrecklichste gewesen, die in den Jahren 1848 und 49 in Deutschland wüthete. Es offenbarten sich in ihr alle Sündengreuel des widergöttlichen, aufrührerischen und ungetreuen Geistes, so daß die Geschichte der Vorgänge, die sich im Mai und Juni in der bayerischen Rheinpfalz und in Baden abspielten, die ernstesten Warnungen für unsere Gegenwart, wie für alle Zeiten enthält.

Seit Heckers und Herweghs Freischaarenzuge im Frühjahr 1848 war das badische Land nicht mehr recht zur Ruhe gekommen. Schon im September desselben Jahres wagte der ränkevolle Rechtsanwalt und Zeitungsschreiber Gustav Struve, der sich als Mitschuldiger Heckers in die Schweiz geflüchtet hatte, einen neuen Einfall in das badische Oberland. Im Geiste des blutdürstigen Marat kündigte er seine Absicht, eine kommunistisch-sozialistische Republik zu errichten, in wüthenden Bekanntmachungen an. Die Bauern des Wiesenthales und des Schwarzwaldes hatten freilich kein Verständniß für diese Sorte von Volksbeglückung. Sie nahmen Struve und seine überspannte Frau fest und übergaben sie den Behörden. Struves

Digitized by Google

Prozeß vor dem Schwurgericht in Freiburg i. Br. zeigte, wie tief die Verwirrung alles Rechtssinns bereits im Volke Wurzel gefaßt hatte. Struve saß noch im Gefängniß zu Bruchsal, als im Mai die Revolution ausbrach, die ihn befreite und an die Spitze der Bewegung brachte.

Die bayerische Pfalz war auch ein besonders günstiger Nährboden des Rebellengeistes. Die Nähe Frankreichs ließ die Funken des Aufruhrfeuers herüberfliegen. Brandstoff war seit den Tagen des Hambacher Festes genug vorhanden. An und für sich waren damals die Pfälzer keine begeisterten Anhänger des bayerischen Königshauses. Als nun die Nichtannahme der Reichsverfassung durch König Maximilian den Wühlern und Hetzern einen scheinbaren Rechtsgrund zu gewähren schien, begann die pfälzische Revolution. Die Führer der Bewegung errichteten in Kaiserslautern eine vorläufige Regierung, bewaffneten eine „Volkswehr“ und riefen Freiwillige herbei. Da kamen flüchtige Barrikadenhelden aus Dresden und den preußischen Städten Elberfeld und Düsseldorf, es stellten sich Herumtreiber und Taugenichtse aller Art, brotlose Handwerksburschen, junge Schwindelköpfe und überspannte Freiheitsfreunde, polnische, französische und italienische Verschwörer vom Fach zu Tausenden ein. Die vorläufigen Regenten erhoben „freiwillige“ Beiträge und Zwangssteuern von den wohlhabenden Bürgern und Bauern. In dem reichen Lande war es nicht schwer, auf diese Weise Geld zusammenzubringen. Die Volksverführer verwandten besonders viel Mühe auf die Verlockung der bayerischen Soldaten. Was während der deutschen Revolutionsbewegung bisher nur beim Oktoberaufruhr in Wien vorgekommen war, gelang ihnen hier im weitgehendsten Maße: aus den beiden Festungen Landau und Germersheim entflohen zahlreiche Mannschaften zu den Rebellen. Endlich rissen Untreue und Verrath so ein, daß die zwei Infanterie-Regimenter der Besatzung von Landau fast vollständig sich auflösten. Mit Sack und Pack, mit Wehr und Waffen schlossen sich die eidbrüchigen Soldaten in geordneten Massen der Revolution an. In der genannten Festung mußten zuletzt Offiziere aus Mangel an Mannschaften mit dem Gewehr im Arm die Schildwachen besetzen. Der Abgesandte der Frankfurter „Centralregierung“, die bei Beginn des Aufruhrs noch bestand, der Demokrat Eisenstuck, sollte zwischen der bayerischen Regierung und den Aufrührern

Digitized by Google

vermitteln, schlug sich aber ganz auf die Seite der Empörung. Er nöthigte die preußischen Soldaten, die auf Wunsch des Reichsverwesers von Mainz aus in die Pfalz einrücken sollten und schon auf dem Marsche waren, wieder zurückzugehen. Bei der Schwäche und Unzuverlässigkeit der bayerischen Truppen war die Pfalz nun thatsächlich einer Rotte von Wirrköpfen, Bummlern und in- und ausländischen Verschwörern widerstandslos preisgegeben.

Die pfälzischen Rebellen gaben vor, für die Reichsverfassung zu kämpfen. Das konnten die gleichzeitig sich zum Aufruhr erhebenden badischen Unruhestifter nicht von sich behaupten. Der milde und volksthümliche Großherzog Leopold hatte stets die freiheitlichen Einrichtungen des Landes gewissenhaft gehandhabt; er war der erste deutsche Fürst gewesen, der sich der Reichsverfassung unterworfen hatte. Die Volksverführer mußten demnach hier zu andern Lügen greifen, wenn sie das badische Volk in die Revolution hinein hetzen wollten. Dazu waren sie fest entschlossen, denn welches deutsche Land lag günstiger für eine gewaltsame Schilderhebung als Baden! Es grenzte an zwei damals demokratisch regierte Republiken, die zur Ausrüstung von Freischaaren günstige Gelegenheit boten und — sollte die Sache schief gehen — als sichere Schlupfwinkel dienen konnten. Es war freilich nicht gar so leicht, die Bürger und Bauern für die Revolution zu begeistern. Das Volk besaß ja Freiheiten genug; für jeden vernünftig Denkenden stand dies fest. Auch hatten die beiden Aufruhrversuche von 1848 keineswegs verlockende Bilder gezeigt. Lörrach und Umgegend hatten in den paar Tagen, in denen die „deutsche Republik" bestand, schwer gelitten. Die öffentlichen Kassen waren geplündert, große Summen von den Bürgern erpreßt und harmlose, unschuldige Leute verhaftet, bedroht und gemißhandelt worden. Struves Freischaaren hatten wie Räuber und Mörder gehaust und ihr Unternehmen als einen Raubzug gegen die gebildete und wohlhabende Klasse der Bevölkerung betrachtet. Ein Mitführer der Banden, Löwenfels, wetterte gegen die Zaghaftigkeit und Gleichgiltigkeit des deutschen Volkes und rief: „Erst wenn die Guillotine die Verräther geschreckt und die Gleichgiltigkeit aufgerüttelt haben wird, dann erst wird wie nach einem kräftigen, alle bösen Dünste verzehrenden Gewitter die reine Luft der Demokratie auf Erden wehen können." Ein anderer

Digitized by Google

Helfershelfer Struves, F. Neff, ein Bauernbursche aus Rümingen, der mancherlei studirt, aber wenig gelernt hatte, schrieb nach der Ueberwältigung des Septemberputsches: „Nur durch Schrecken und Ströme Blutes kann nach diesen Vorgängen die Republik gegründet werden. Wer aber diesen Weg des Schreckens betreten will, der darf sein Leben nicht höher achten als einen Pfifferling, und das Leben der Feinde nicht höher achten als Gras. Er muß sich als eine Kraft betrachten, die ohne Herz und Gefühl und ohne eigenes Leben nur zum Wohle von Tausenden Einzelne zermalmt, wie ein Mühlstein die Weizenkörner." Meint man nicht einen Karl Most oder einen ähnlichen hirnverbrannten Anarchisten von heute sprechen zu hören? Es war eine nichtswürdige Bande von verkommenen und verdorbenen Menschen aller Stände gewesen, die sich um Struve gedrängt hatten. Damals ward ein alter kränklicher Pfarrer wegen angeblicher Widersetzlichkeit gegen die neue Republik vor das Revolutionsgericht in Müllheim geschleppt. Ein verdorbener Bäcker und zwei bankerotte Kaufleute waren die Richter. Sie ängstigten den armen schwachen Mann mit Todesdrohungen, bis der Sturz der rebellischen Machthaber erfolgte. Das war ein Pröbchen von Freiheit! Als Struve seine zum Theil durch Zwang gepreßten Banden vor den großherzoglichen Soldaten in wilder Flucht davoneilen sah, schrie er ihnen zu: „Wollt ihr stehen bleiben, ihr Viehvolk! Zurück ihr Hunde! Dorthin geht und schießt!" So sah die gepriesene Brüderlichkeit aus!

Bei einem großen Theile des Volkes hatten diese und ähnliche Thatsachen abschreckend und ernüchternd gewirkt. Aber leider war die Zahl der schändlichen Wühler und ehr- und beutegierigen Volksverführer zu groß. Die Regierung, geleitet von dem freisinnigen Bekk, bestärkte die Revolutionsmänner durch ihre Schwäche und Nachgiebigkeit in frevelhafter Volksaufwiegelung. Leichtgläubige Gemüther ließen sich von den demokratischen „Volksvereinen", an deren Spitze der ehrgeizige Advokat Brentano als Obmann stand, für die Zwecke und Ziele der Unruhstifter begeistern. Vergeblich suchten besonnene Leute konservativer Richtung durch Begründung von „vaterländischen Vereinen" dem Treiben der Demokraten entgegenzuwirken. Letztere wandten ihre Verführungskünste beim Heere an und brachten es so weit, daß die badische Empörung sich in noch viel größerem

Digitized by Google

Maßstabe als die pfälzische zu einer Militärrevolution gestaltete.

Unter den badischen Soldaten herrschte Unzufriedenheit. Den Beschlüssen des Frankfurter Parlaments nachgebend, hatte die Regierung den Armeebestand erhöht und die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Dadurch waren einerseits eine Menge junger Männer eingezogen worden, die sich schon für militärfrei gehalten hatten. Sie waren darüber mißmuthig. Unter ihnen befanden sich viele, die unter Hecker und Struve im vorigen Jahre die April- und Septemberputsche mitgemacht hatten. Andere hatten wenigstens den lockenden Reden der demokratischen Wortführer gelauscht und waren berauscht von dem süßen Gifte der Freiheitslehren. Die alten Soldaten, besonders die Unteroffiziere, waren ebenfalls aufgebracht weil ihnen der Erwerb entging, welchen sie sich früher als Stellvertreter für wohlhabende Ausgehobene, die nicht dienen mochten, verschafft hatten. Eine versprochene Solderhöhung konnte aus verfassungsmäßigen Gründen nicht sogleich eingeführt werden. Die Demokraten benutzten die gereizte Stimmung; sie bestachen, gewährten Freibier, deuteten auf eine glänzende Zukunft, die reichliche Löhnung und Beförderungen bringen sollte, hin und erschütterten so die Treue im badischen Heere und erzeugten Widersetzlichkeiten und Meutereien. Endlich war die Sache reif; die Revolution begann.

Am 11. Mai brach in Rastatt, der starken Bundesfestung, eine furchtbare Soldatenempörung aus. Der Kriegsminister Hoffmann suchte vergeblich die Ruhe wiederherzustellen. Mit einer Anzahl Offizieren und treugebliebenen Truppen warf er sich den Meuterern entgegen. Diese bedrohten ihn und seine Begleiter, verwundeten mehrere Offiziere und zwangen den Minister und die meisten Vorgesetzten, aus der Festung zu flüchten. Diese blieb sammt der Stadt in den Händen der zuchtlosen aufständischen Soldaten. Am gleichen Tage erhob sich auch die Besatzung von Lörrach und verjagte ihre Offiziere. Am 13. Mai tagte eine ungeheure Volksversammlung zu Offenburg, die ganz unsinnige Beschlüsse annahm, z. B. völlig freie Wahl der Offiziere durch die Truppen. Es ging hier so wild her, daß der als Vertreter der „deutschen Reichsgewalt" anwesende Abgeordnete Raveaux, ein waschechter Demokrat, sich entrüstet von dieser verrohten Pöbelmasse abwandte, welche

Digitized by Google

„die Revolution für fortwährend" erklärte. Der bisherige Volksführer, der schlau und kalt berechnende Lorenz Brentano, hielt sich absichtlich an diesem Tage, wie bei den folgenden schweren Ereignissen fern. Ihm lag es daran, die Staatsverhältnisse sich möglichst verwirren zu lassen, damit er später als leitender Minister mit einer neugewählten Kammer regieren könne. Die großherzogliche Regierung, des Heeres nicht mehr sicher, flehte indessen den Reichsverweser um militärische Hilfe an. Sie wurde vertröstet und hingehalten, und inzwischen siegte die Revolution.

Am Abend des 14. Mai rückten zwei Kompagnieen des in völliger Auflösung begriffenen Leib-Infanterie-Regiments von Bruchsal her, wo man sie wegen pöbelhaften Benehmens hatte entfernen müssen, in die Residenz Karlsruhe ein. Die Leute waren durch Demokraten mittels Wein-, Bier- und Schnapsspenden sinnlos betrunken gemacht worden. Sie taumelten durch die Straßen und brüllten das berüchtigte „Heckerlied." Um die Kaserne, in welche sie einzogen, sammelten sich starke Gruppen von sehr zweifelhaften Personen, auswärtige Unruhestifter, den Karlsruhern unbekannt. Einheimischer Pöbel mischte sich unter die verdächtigen Gesellen. Die trunkenen, aufgeregten Soldaten wurden auf alle mögliche Weise noch mehr aufgehetzt. Der Oberst des Leibregiments begab sich in die Kaserne, um Ruhe zu stiften. Er wurde verhöhnt, schwer gemißhandelt und konnte kaum sein Leben retten, während seine Wohnung verwüstet ward. Die wüthenden Soldaten zerstörten nun das Innere der Kaserne, dann verbreiteten sie sich in der Stadt schießend, lärmend und tobend. Kameraden von andern Regimentern schlossen sich ihnen an, bewaffnete Freischärler machten gemeinsame Sache. Was den Rasenden entgegentrat, ward niedergemacht. Ein Dragoner-Rittmeister nebst einem Unteroffizier und einem Gemeinen wurden getödtet. Der muthige Prinz Friedrich,*) der zweite Sohn des Großherzogs, Major des Leibregiments, machte einen letzten Versuch, die Meuterer zur Ordnung zu bringen. Er war sonst bei den Soldaten sehr beliebt; in dieser Schreckensnacht aber versagten sie ihm Achtung und Gehorsam und bedrohten

*) Er ist der jetzige um die Einigung Deutschlands so hoch verdiente Großherzog von Baden, Schwiegersohn Kaiser Wilhelms des Großen.

Digitized by Google

sein Leben. Kaum konnte sich der edle junge Fürst durch einen Sprung aus dem Fenster retten. Die schöne milde Mainacht hallte von Wuthgeschrei und Lärm wieder. Um das Zeughaus knatterten die Gewehre. Soldaten und Freischärler wollten das Gebäude erstürmen und plündern, wurden aber durch eine Abtheilung Bürgerwehr tapfer zurückgeschlagen.

Der Großherzog, seine Familie und seine nächste Umgebung verließen das Schloß und retteten sich unter dem Schutze von 40 treuen Dragonern, die Oberst Hinkeldey führte, gefolgt von einer Anzahl von Artilleristen mit ihren Geschützen, die Kriegsminister General Hoffmann herbeigeholt hatte, im Dunkel der Nacht über den Rhein nach der Festung Germersheim, wo man aber nur den Fürsten mit seinem Gefolge, nicht seine militärische Begleitung aufnahm. Von dem ebenfalls vom Aufruhr umtobten pfälzischen Städtchen reiste der entthronte badische Großherzog nach dem nächsten französischen Grenzorte, der Stadt Lauterburg im Elsaß.

Am Abend des 14. Mai zog der inzwischen in Offenburg gewählte revolutionäre Landesausschuß, Brentano an der Spitze, ihm zur Seite der „Märtyrer der Freiheit" Struve, mit klingendem Spiele in Karlsruhe ein. Der Stadtrath erkannte nothgedrungen, um größeres Unglück von der Stadt abzuwenden, die neue Regierung an. Diese ließ sogleich die gesammte wehrhafte Jugend vom 18. bis zum 30. Lebensjahre zur Volkswehr aufbieten, deren Kern die von ihrem Landesherrn abgefallenen Soldaten bildeten. Zugleich wurden Anstalten getroffen, um die Revolution weiter zu verbreiten. Mit den Pfälzern in Kaiserslautern schloß man ein Schutz- und Trutzbündniß. Nach Hessen-Darmstadt, Württemberg und Nassau wurden geübte Wühler und Hetzer gesendet.

In den Tagen vom 14. bis zum 18. Mai lösten sich, bis auf wenige ihrem Fahneneide treu gebliebene Abtheilungen, die badischen Truppen entweder auf, oder sie traten — das war die Mehrzahl — in den Dienst der revolutionären Regierung. Diese war mit Versprechungen sehr freigebig. Höherer Sold, leichterer Dienst, freie Wahl der Offiziere wurde verheißen. Unter diesen abtrünnigen Soldaten hörte jede Spur von Ehrgefühl und militärischem Geist auf. Bisher waren Offiziere gemißhandelt oder getödtet worden, welche aus irgendwelchem Grunde unbeliebt waren. Jetzt verfolgten die entmenschten Kriegsknechte der

Digitized by Google

Revolution jeden Vorgesetzten mit furchtbarem Haß. Soldaten des 3. Infanterie-Regiments ergriffen in Kehl den Hauptmann von Fick, einen trefflichen, menschenfreundlichen Mann, mißhandelten und verstümmelten ihn in so bübischer Weise, daß der Unglückliche meinte, die Schande nicht überleben zu können, und sich durch einen Pistolenschuß tödtete.*) — Die Geleitsmannschaften des Großherzogs, die in Germersheim nicht aufgenommen worden waren, wollten, geführt von dem Kriegsminister Hoffmann und dem Oberst Hinkeldey, nach Frankfurt am Main ziehen, wurden aber von Freischärlern, Bürgerwehrmännern und bewaffneten Turnern in das Gebirge versprengt und endlich auf württembergischem Boden, als sie todtmüde ausruhten, überfallen, zerstreut oder gefangen.

Während so in dem unglücklichen Baden alle bösen Geister der Empörung und des Verraths losgelassen wurden, blieb der Aufruhr auf sein Entstehungsland beschränkt. In Württemberg hielt der besonnene kräftige Minister Römer die Ordnung aufrecht, obgleich eine Versammlung in Reutlingen gern die Rolle der Offenburger gespielt hätte. In Nassau, wie in Worms und Mainz verpufften einige Aufruhrversuche ohne weitere Folgen. Um die Hessen zum Anschluß an die Revolutionsbewegung zu bringen, hielten badische Wühler an der Grenze in Ober-Laudenbach an der Bergstraße eine Volksversammlung ab. Der hochgeachtete großherzogliche Darmstädter Regierungs-Dirigent Prinz, der die Versammelten in den Schranken der Ordnung erhalten wollte, ward meuchlerisch ermordet. Diese Unthat brachte die Abneigung der Hessen gegen die blutigen Revolutionsgreuel vollends zum Ausbruch. Als badische Truppen über die Grenze rückten, wurden sie von dem hessischen Militär mit Kartätschen empfangen und flüchteten sich in Verwirrung nach Heidelberg. Die Geschlagenen schimpften auf die Unfähigkeit ihrer Befehlshaber und wurden schwierig zu behandeln. Durch neue Verhetzungen wurden jedoch die Badener gegen die „blinden Hessen", die von den „Glückseligkeiten" der Republik nichts wissen wollten, mit wahrer Wuth erfüllt. Noch öfter drangen Rebellenhorden auf der Bergstraße nach Hessen zu

*) Französische Offiziere, die von Straßburg herübergekommen waren, sprachen offen ihren Abscheu über die Unthat der Empörer aus.

Digitized by Google

vor, aber über Heppenheim und Weinheim sind sie nie hinausgekommen. Die Hessenkugeln wiesen den Angreifern gar zu deutlich den Weg rückwärts. Der Aufruhr blieb auf die bayerische Pfalz und auf Baden beschränkt. Innerhalb der Grenzen des letzteren Landes offenbarten sich nun aber alle bösen Leidenschaften und Nichtswürdigkeiten, die eine Revolution zu entfesseln pflegt. Der Landesausschuß bestand aus bankerotten Kaufleuten, abgesetzten Geistlichen und Lehrern, mittelmäßigen Advokaten, Zeitungsschreibern ohne Talent, meineidigen Beamten und Soldaten. Das so mild und väterlich regierte, einst so glückliche Baden wurde durch diese ebenso unfähige als boshafte Gesellschaft in unendliche Verwirrung gestürzt. Struve und seine räuberischen Freischaaren, Willich, sein Gesinnungsgenosse, und sein verzweifeltes Korps waren die „Stützen" der republikanischen Regierung. „Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler", dies Wort der ewigen Weisheit erfüllte sich auch hier. Von allen Seiten strömten die „rothen Republikaner" nach Baden. Da kam der Rebellenhäuptling von Dresden, der ehemalige Bautzener Advokat Tzschirner, mit ihm viele sächsische Flüchtlinge, da stellten sich Polen, Schweizer, Franzosen, Ungarn, Italiener ein. Zahlreiches heimatloses, verwildertes Revolutionsgesindel verstärkte die Streitmacht, die der Landesausschuß aufstellte. Dabei war es aber den Häuptern desselben gar nicht wohl. Der kluge und kalte Brentano besonders begriff sehr gut, daß kaum noch von einem siegreichen Ausgange der Empörung die Rede sein könne, seitdem die Versuche, dieselbe auf die Nachbarländer zu übertragen, gescheitert waren. Dabei befand sich Brentano ebenso wie die andern gemäßigten Demokraten bald zwischen zwei Feuern. Einerseits begannen sich die monarchisch-konstitutionell Gesinnten zu gunsten der Wiederherstellung der früheren Zustände zu regen, andererseits wollten die sozial-demokratischen Schreckensmänner Gustav Struve, Karl Heinzen, Blind, Bornstedt, Tzschirner u. s. w. keine bürgerliche schwarz-roth-goldene, sondern eine blutrothe kommunistische Republik haben. Sie befehdeten daher Brentano und seine Freunde, die sie „Rückschrittler" nannten. Bei den eidbrüchigen Soldaten, die nun den Kern des Volksheeres bilden sollten, trat Ernüchterung und Enttäuschung ein, die einen dumpfen Ingrimm erzeugten. Von den großartigen

Digitized by Google

Versprechungen, die man diesen Leuten gemacht hatte, ging außer einer Soldzulage von vier Kreuzern täglich nichts in Erfüllung. Der Landesausschuß ließ erklären, daß strenger Gehorsam die Grundlage jedes Heeres, auch der republikanischen Streitmacht sein müsse. Die freie Wahl der Offiziere dürfe sich nur auf die Stellen bis zum Hauptmann aufwärts erstrecken. Das klang anders als die lockenden Versprechungen vor geschehener Meuterei!

Je länger, je mehr kamen in der Regierung des empörten Landes die Nachahmer eines Danton, Marat, Hébert, Robespierre, St. Just, Couthon u. s. w. obenauf. Wenn sie nicht ganz die Scheußlichkeiten dieser französischen Blutmenschen erreicht haben, so war das nicht ihr Verdienst. Die Gnade Gottes hat dem armen Baden sammt dem pfälzischen Nachbargebiet, wo es ähnlich herging, bald wieder Erlösung von seinen Drängern verschafft. Schlimm genug ist es in den wenigen Revolutionswochen hergegangen, und schlimmer wäre es noch geworden, wenn der Haupthahn der tollen Geister, „Bürger Hecker", das Regiment hätte ergreifen können. Der Landesausschuß hatte ihn aus Nordamerika zurückberufen. Als der Unruhstifter den Ocean durchschifft hatte und in Frankreich gelandet war, erhielt er die Nachricht, daß die badische Revolution bereits unterdrückt sei. Sein Name würde der Bewegung neuen Aufschwung verliehen und das ohnehin große Unheil vermehrt haben. So mußte der zürnende Demokratenhäuptling wieder nach den Vereinigten Staaten zurückkehren.

Doch wir eilten den Ereignissen voraus! Vorläufig herrschte noch die revolutionäre Gewalt im „Lande Baden." Sie verbürgte „unbedingte Selbstständigkeit jeder Gemeinde, unbeschränkte Freiheit der Presse" — auf dem Papiere; in Wirklichkeit sah es ganz anders aus. Mit weitgehender Vollmacht versehene Kriegskommissäre wurden nach allen Theilen des Landes geschickt, um die militärische Ausrüstung zu besorgen. Civilkommissäre, mit ebenfalls sehr ausgedehnten Befugnissen ausgerüstet, lenkten Verwaltung und Sicherheitsdienst ganz nach ihrer persönlichen Auffassung. Die bürgerliche Rechtspflege stand fast ganz still.

Diese Kommissäre waren meist vorher die größten Schreier in den demokratischen Klubs und Volksvereinen gewesen, sie hatten nach den ausgedehntesten Freiheiten gerufen. Jetzt, da sie das Heft in Händen hielten, durfte

Digitized by Google

Niemand etwas sagen, schreiben oder thun, was diesen „Herrschern von Pöbels Gnaden" nicht paßte. Die Leiter und Ordner der Volkswehr, wie Becker, Germain Metternich, der verlumpte Student Schlöffel — im Volksmunde meist Söffel ausgesprochen —, verschiedene Polacken und Deutschfranzosen, spielten die echten Paschas, lebten in Saus und Braus und verübten mit ihren zuchtlosen Freischärlern die ärgsten Gewaltthaten. Die Civilkommissäre waren nicht besser. Viele von ihnen hatte man aus den nichtsnutzigsten und verworfensten Menschen, deren man nur habhaft werden konnte, gewonnen. Meist hatten diese Leute im Leben durch eigene Schuld Schiffbruch gelitten, waren verdorbene Pfarrer, Lehrer, Rechtsanwälte, Apotheker, Aerzte, Schreiber und dergleichen. Jetzt ließen sie ihren Uebermuth an allen früheren Gegnern aus und benutzten die augenblicklich ihnen verliehene Macht zur Sättigung ihrer Rachegelüste. Dazu gingen sie rücksichtslos mit dem Eigenthume des Staates und der Bürgerschaft um. Die Eisenbahnen mußten ohne jedes Bedürfniß nach Laune der Kommissäre Extrazüge stellen. In den Gasthäusern schlemmten die republikanischen Gewalthaber auf Staatskosten und hielten für ihre Gesinnungsgenossen offene Tafel. Zahlreiche Lieferungen an gutem Wein, Leckerbissen aller Art und feinen Cigarren wurden von diesen Herren verpraßt. Die wohlgefüllten Staatskassen des gutverwalteten Großherzogthums waren den Aufrührern in die Hände gefallen. In wenigen Wochen waren mit größtem Leichtsinn Millionen verschleudert worden. Hören wir, was der Demokrat Brentano später in einer öffentlichen Erklärung sagt: „Ihr werdet staunen, wenn ihr seiner Zeit die Rechnungen seht, welche nachweisen, wie man mit eurem Gelde gehaust, wie es nur Wenige waren, welche ohne Eigennutz der Sache des Volkes sich geopfert, wie die große Mehrheit keinen Schritt gethan, für welchen sie sich nicht aus der Kasse des Staats hätte bezahlen lassen. Sogleich im Anfange unserer Revolution zogen sich Hunderte von Abenteurern in unser Land; vor uniformirten, schleppsäbeltragenden Schreiern konnte man kaum mehr über die Straßen gehen. Von eurem Gelde schwelgten diese Müßiggänger, während eure Söhne darben mußten, und wer diesem Treiben entgegentrat, mußte sich einen engherzigen Spießbürger, einen Reaktionär und Verräther schelten lassen."

Digitized by Google

Brentano mußte ja diese Verhältnisse am genauesten kennen, saß er doch mit dem Advokaten Peter, dem vormaligen Oberlieutenant Eichfeld und dem jungen Zollbeamten Goegg in der „ausführenden Kommission" des Landesausschusses. Er verschweigt freilich in seiner Erklärung, daß er selbst durch seine Umtriebe das Emporkommen der von ihm so entrüstet geschilderten Menschen verschuldet hat. Er und seine drei Gehilfen sind damals aus demokratischem Parteigeist geradezu Verräther am deutschen Vaterlande geworden. Sie setzten es durch, daß eine Gesandtschaft nach Paris geschickt wurde, um französische Hilfe für die badischen Rebellen anzurufen, und daß Aufrufe an die Franzosen erlassen wurden, die an hündischer Kriecherei das Aeußerste leisteten. Da hieß es: „An den Rhein! an den Rhein! für die europäische Freiheit, für die Verbrüderung der Nationen! Dies ist heute, wir wissen es, das Feldgeschrei der französischen Demokratie. Die Freiheit Europas ist in Gefahr, Frankreich darf nicht fehlen auf dem Posten der Ehre. Vorwärts, im Namen der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit!" Diese Einladung an die westlichen Nachbarn, die deren Rheingelüste aufstacheln mußte, kam freilich ein Jahr zu spät. Der Präsident Louis Napoleon hatte zur Zeit des badischen Aufruhrs keine Lust, sich in die deutschen Angelegenheiten zu mischen. Er mußte ja bestrebt sein, sich als friedlichen Machthaber darzustellen, um Stimmung für seine Thronbesteigung zu machen.

Die Tage des badischen, wie des pfälzischen Aufruhrs waren nunmehr gezählt. Da die deutsche Reichsgewalt in Frankfurt selbst in den letzten Zügen lag und keine ausreichende und schnelle Hilfe gegen die Empörer gewähren konnte, wandte sich der vertriebene Großherzog Leopold, der sich inzwischen nach Ehrenbreitstein und von dort nach Frankfurt a. M. begeben hatte, ebenso wie der König Maximilian II. von Bayern an Preußen. Der Zollernstaat, neu befestigt und gesichert, erschien wieder als der Hort Deutschlands gegenüber den Revolutionsmächten. Der Großherzog versprach, daß Baden dem „Dreikönigsbunde" beitreten wolle, entließ das Ministerium Bekk und schloß sich eng an Preußen an. Die bayerische Regierung, deren Leiter der frühere Professor und sächsische Minister von der Pfordten geworden war, mußte sich trotz ihres Widerspruchs gegen die Einigungspläne Friedrich

Digitized by Google

Wilhelms IV. entschließen, diesen um seine Hilfe gegen die Pfälzer Empörer zu bitten, da sie mittelst der eigenen Kriegsmacht nicht des Aufruhrs Herr werden konnte. Die preußischen Truppen — Linie und Landwehr — nahten von Kreuznach und Bingen her der Pfalz, während ein anderes Korps sich an der Lahn bei Wetzlar sammelte und nach dem Main zu vorstieß. In dem rechtsrheinischen Theile von Hessen-Darmstadt hatte sich zugleich ein Korps der Reichsarmee — meist Hessen und Mecklenburger — unter General Peucker aufgestellt, dessen Vortruppen schon die badische Grenze erreichten.

Als am Nachmittag des 30. Mai abermals badische Truppen — mehrere Regimenter Infanterie, Dragoner, ziemlich starke Artillerie und viele Freischärler — über die Grenze rückten, stießen sie bei dem hessischen Orte Heppenheim auf ein Bataillon Hessen mit etwas Reiterei und einigen Geschützen. Schon waren die Rebellen auf Schußweite herangekommen, als die Gegner erst ihr Nahen bemerkten. Trotz der Ueberraschung erfochten die hessischen Soldaten einen glänzenden Sieg über die vierfache feindliche Uebermacht und warfen die Feinde, die sich in wilde Flucht auflösten, nach dem ersten badischen Dorfe Lautenbach zurück.

Das an sich unbedeutende Gefecht bei Heppenheim hätte um ein Haar der badischen Republik ein Ende gemacht. Die geschlagenen Soldaten, furchtbar erbittert über die Unfähigkeit ihres Führers, des ehemaligen Lieutenants Sigel, verursachten in Heidelberg, wo sie sich endlich wieder sammelten, einen wilden Auflauf. Sie verlangten die Rückkehr des Großherzogs. Mit Mühe wurde diese Gegenrevolution, die auch bei den Bürgern Anklang fand, unterdrückt. Struve, durch diese Vorgänge erschreckt, wollte mit seiner „Schweizerlegion", dem großen Kehrichtfaß für alles einheimische und ausländische Freischärler-Lumpengesindel, die „rothe" Republik mit ihrem Gefolge von Aechtungslisten und Schreckensmaßregeln errichten, um „dem Ansturm der bewaffneten Macht der Tyrannen" besser Widerstand leisten zu können. Brentano erzählt, daß Struve seine Haupthelfer, lauter auswärtige Abenteurer, durch das Versprechen gewonnen habe, sie mit Ministerämtern, jedes mit 6000 Gulden Besoldung ausgestattet, mit gut bezahlten Gesandtschaftsposten in Rom und Venedig und mit revolutionären Agentenstellen in Sanct Petersburg und Pest zu belohnen.

Digitized by Google

Die Karlsruher Bürgerwehr stellte sich entschlossen der Schweizerlegion entgegen, so daß Brentano Zeit gewann, das verrückte Unternehmen seines heftigen Revolutionsgenossen zu vereiteln.

Inzwischen hatten die Wahlen für die republikanische „verfassunggebende Landesversammlung" stattgefunden. Am 10. Juni trat dieselbe in Karlsruhe zusammen. Fast nur die Hefe des Volkes hatte sich an den Wahlurnen eingefunden; die Erwählten waren zum größten Theil den ärgsten Hetzern und Wühlern des Landes entnommen. Brentano, der früher diese Leute zur Erreichung seiner ehrgeizigen Absichten gebraucht hatte, sah jetzt ein, wie armselig und jämmerlich seine Partei beschaffen sei. Es ging ihm, wie dem französischen Abbé Sieyès, einem der Hauptanstifter der großen französischen Revolution. Dieser sprach von den Empörern, als er sie gründlich kennen gelernt hatte, das bezeichnende Wort: „Sie wollen frei sein, und sie verstehen nicht gerecht zu sein!" So hat Brentano nach seiner Flucht die „Landesversammlung" in folgender Weise bezeichnet: „Eine Versammlung, deren Mehrheit aus ganz unfähigen gewöhnlichen Schreiern bestand, bot das kläglichste Bild einer Volksvertretung, welche je getagt und welche ihren gänzlichen Mangel an Einsichten und Kenntnissen hinter sogenannten revolutionären Anträgen verbergen wollte, die heute zum Beschluß erhoben, morgen als unausführbar wieder umgestoßen werden mußten." Natürlich steigerte diese jämmerliche Versammlung noch die herrschende Verwirrung. Daß aber unter ihren Mitgliedern doch schon eine Anzahl nüchtern geworden und den Revolutionsrausch von sich gethan hatten, bewies der Antrag des Advokaten Junghanns, der früher ein überzeugter Demokrat gewesen war, welcher bezweckte, den Großherzog zurückzurufen. Allerdings fiel dieser vernünftige Vorschlag, der am 13. Juni zur Abstimmung kam, durch, und man stellte eine neue revolutionäre Regierung auf, aus Brentano, Goegg und dem jungen Advokaten und Hauptschreier Werner bestehend.

Da nun das Kriegsgewitter von der Nahe, dem Neckar und dem Maine her drohend heranrückte, entschloß sich die „Dreimänner-Regierung", einen Oberbefehlshaber an die Spitze der gesammten badischen Streitmacht zu stellen. Die Wahl fiel auf den Polen Mieroslawski. Diesen „Ueberall und Nirgends" der beiden Sturmjahre lernten wir schon in

Digitized by Google

Berlin und Posen 1848 kennen und werden seine im April 1849 in Sicilien vollbrachten „Heldenthaten" späterhin würdigen. Er verstand denn doch das Kriegshandwerk besser, als die großmäuligen Säbelrassler, die Freischaarenführer und meineidigen Lieutenants und Fähnriche, die bisher die „Feldherrn" gespielt hatten. Den tapferen Preußen und ihrem hochbegabten ritterlichen Führer, dem Prinzen Wilhelm von Preußen, war der Pole freilich nicht gewachsen.

Am 8. Juni 1849 übernahm der edle Thronfolger die Führung der preußischen Truppen, welche die Revolution in der Pfalz und in Baden niederschlagen sollten. In welchem Geiste er dieses Amt auffaßte, ergiebt sich aus einer Stelle seines Testaments vom 10. April 1857. Es heißt in demselben: „Wir haben schöne, aber auch schwere Zeiten zusammen*) durchlebt, die uns aber immer enger verbunden haben, vor allem die jüngsten Jahre, wo Verrath und Irrungen das theure Vaterland dem Abgrunde nahe brachten. Seiner Gnade und seinem Vertrauen danke ich es, daß ich in Deutschland auf seinen Befehl Zucht und Ordnung herstellen konnte, nachdem er im eigenen Lande dies Beispiel gegeben hatte."

Am Abend des 10. Juni reiste der Prinz von Preußen, begleitet von seinem Stabschef Major von Kirchfeld, zu den im Felde stehenden Truppen ab, traf am Mittag des 12. in Mainz ein, hatte hier eine Zusammenkunft mit dem vertriebenen Großherzog Leopold und stellte mit dem preußischen General von der Gröben und dem Bundesgeneral von Peucker den ebenso einfachen als umsichtigen Plan für den Feldzug fest. Dann fuhr er nach Kreuznach weiter. Als sein Wagen eben durch das Dorf Nieder-Ingelheim hindurchgekommen war, fiel aus dem Getreide ein Schuß. Die Kugel, für den Prinzen bestimmt, fuhr dem Stangenpferde des Begleitwagens durch den Hals und brachte dem Postillon eine Wunde am rechten Oberschenkel bei. Das war der erste Mordanfall, der dem tapferen Zollernsohne sagte, daß er auch hier für den galt, der er war, der geharnischte Vertheidiger der monarchischen Ordnung gegen Verrath und Empörung. Am 13. ward der Heerführer, der seinen tapferen jugendlichen Neffen, den Prinzen Friedrich Karl, bei sich hatte, zu Kreuznach von den

*) Er spricht von seinem königl. Bruder Friedrich Wilhelm IV.

Digitized by Google

Truppen mit Jubel empfangen. Am 14. begann der siegreiche Vormarsch. Rasch wurden die Städte der Pfalz: Kirchheim-Bolanden, Frankenthal und Neustadt an der Hardt besetzt. Dies geschah zu derselben Zeit, als in Stuttgart das Rumpfparlament auseinander getrieben ward. Die Pfälzer begrüßten der Mehrzahl nach die Preußen als Befreier. Landau, die von bayerischen Truppen fast entblößte Festung, die von den Empörern hart bedrängt worden war, wurde entsetzt, und am 20. Juni überschritt der Prinz von Preußen bei Germersheim den Rhein. Die Pfalz war ohne großes Blutvergießen den Revolutionstruppen abgewonnen worden. In wilder Flucht strömten die Reste der Freischärler und abgefallenen bayerischen Soldaten nach Baden hinüber. Dort gab es ernsthafteren Kampf. Die Wuth der Revolutionäre zeigte sich in dem Bombardement des offenen Ortes Ludwigshafen, der von Mannheim aus in Brand geschossen ward.

Während der Prinz von Preußen vom Rheine her Mieroslawski angriff, zog sich General von der Gröben vom Maine aus auf die Bergstraße; General von Peucker mit seinen Reichstruppen überschritt den Neckar und bewegte sich längs der württembergischen Grenze hin. Es ward also ein regelrechtes Kesseltreiben veranstaltet. Am 15. Juni gab es an der Neckarlinie bei Käferthal unweit Mannheim, bei Ladenburg und an der Bergstraße Gefechte, die zum Nachtheil der Empörer verliefen. Trotzdem ließ ihr polnischer Oberanführer prahlerische Siegesberichte ausgehen, und Heidelberg ward auf seinen Befehl glänzend erleuchtet. Aber schon war die Einschließung der Rebellenarmee nahezu vollendet. Ein Theil der Truppen, die der Prinz von Preußen über den Rhein geführt hatte, bestand ein hitziges, siegreiches Gefecht bei Wiesenthal, in dem Prinz Friedrich Karl verwundet ward. Um der drohenden Umzingelung zu entgehen, warf sich Mieroslawski bei Waghäusel auf die erste preußische Division. Die Empörer schlugen sich nicht schlecht, mit Ausnahme eines Theiles der Volkswehr und der Reiterei, die nur widerwillig focht. Am Nachmittag stand das Gefecht noch, da kam die preußische vierte Division, vom Prinzen von Preußen abgesandt, zur rechten Zeit an. Mieroslawskis Mannschaften, etwa 15000 an der Zahl, flohen nun in wilder Verwirrung theils nach Wiesloch, theils nach

Digitized by Google

Heidelberg. In Mannheim ließ Mieroslawski das Standrecht verkündigen und erklärte den Bürgern, selbst wenn es 10000 Köpfe kosten sollte, werde man die Stadt nicht übergeben. Trotzdem zog der preußische General von Hirschfeld, ohne Widerstand zu finden, ein. Der Prinz von Preußen siegte am 23. Juni in einem mörderischen Treffen bei Upstadt, wo er sich rücksichtslos dem heftigsten Feuer aussetzte, und schlug am 25. abermals die Rebellen bei Durlach, worauf er an demselben Tage Nachmittags 3 Uhr in Karlsruhe einzog. Leider war es nicht gelungen, Mieroslawskis Revolutionsheer bei Heidelberg einzuschließen. Der Pole hatte sich mit anerkennenswerther Geschicklichkeit mit 20000 Mann über Bruchsal einen Ausweg geöffnet. Prinz Wilhelm schreibt darüber an einen befreundeten hohen Offizier am 28. Juni:

„Unsere Operationen sind bisher alle ihren Anlagen nach vollkommen geglückt, nur noch nicht die Niederwerfung der Feinde. Diese Banden entschlüpfen wie die Aale. So entkam uns Mieroslawski wie ein Kirschkern zwischen zwei Fingern, wo Hirschfeld gegen das linke und Gröben gegen das rechte Neckarufer drückten, während Peucker nicht schnell genug von Zwingenberg her vorschlug. Ich habe drei Gefechten bisher bei Kirchheim-Bolanden in der Rheinpfalz, bei Upstadt und Durlach beigewohnt, wo sich die Truppen, namentlich die jungen Linien-Soldaten vorzüglich schlugen. Die badischen treulosen Truppen halten sich fest und schlagen sich gut. Die Freischärler haben ausgezeichnete Schützen, und die Artillerie ist meist schweren Kalibers, daher recht unangenehm; aus all diesen Gründen ist daher der Kampf nicht ganz so leicht, wie man glaubt."

Vier Stunden vor der Ankunft der Preußen war die revolutionäre Regierung aus Karlsruhe abgezogen. Brentano hatte in den letzten Tagen alle Last und Verantwortung fast allein tragen müssen. Er beklagt sich in seiner Erklärung bitter über Goegg und Werner, seine Mitregenten, die ihn verließen und beim Heere die „Helden" spielten, über die Feiglinge unter den Volksvertretern, über die allgemeine Kopflosigkeit. Aber war es denn anders zu erwarten? Böses muß mit Bösem enden!

Die Empörerbanden flutheten jetzt der Murglinie zu, wobei sie sich zum Theil in die Festung Rastatt retteten.

Digitized by Google

Zu den fliehenden Badensern gesellten sich die Reste des pfälzischen Volksheeres unter Blenker, Annecke und dem Deutschpolen Sznayde, eigentlich Schneider. Preußen, Hessen und Mecklenburger folgten unaufhaltsam. Am 29. Juni faßte der Prinz von Preußen bei Kuppenheim einen Theil der Flüchtigen, wobei es zu einem harten Gefecht kam, das erst am folgenden Tage beendet ward. Der heldenhafte Königssohn gerieth in heftigstes Feuer hinein.*) Kaltblütig trotzte er der Gefahr.

Nun war aber die letzte Kraft des Feindes gebrochen. In Freiburg im Breisgau war der „Rumpf" der Landes-Versammlung vereinigt. Diese „Volksvertretung" ächtete den einst so gefeierten Brentano, der am 29. Juni mit etlichen Genossen bei Schaffhausen sich über die Grenze der Schweiz geflüchtet hatte, als Verräther. Am 1. Juli folgten die Reste dieser Versammlung dem ehemaligen Regenten ins Ausland. Mieroslawski hatte eingesehen, daß die Murglinie nicht zu halten sei; er dankte ab, überließ seine Schaaren ihrem Schicksal und nahm das Hasenpanier über den Rhein. Nun begaben sich die zersprengten aufrührerischen Soldaten und die jungen Leute vom ersten Aufgebot größtentheils in die Heimath. Die Truppen, welche noch zusammenhielten, sowie die Hauptmasse der Freischärler konnten noch die Rheinstraße gewinnen und traten nach der Schweiz über. Einige Bandenführer, darunter Goegg, hielten sich noch einige Tage im Schwarzwalde, bis sie überwältigt und vertrieben wurden. Von der ersten Juliwoche an gab es nur noch in der eng eingeschlossenen Festung Rastatt bewaffnete Empörer. Vom Odenwald bis zum Bodensee war das Großherzogthum in dem Besitz der Preußen und der Reichstruppen.

Fürchterlich hatte das unglückliche Land noch in den Tagen des Zusammenbruchs der revolutionären Gewalt gelitten. Die flüchtigen Gewalthaber leerten die Staats-, Post-, Eisenbahn- und sonstige öffentliche Kassen aus und verschafften sich so Reisegeld. Auf der Flucht schändeten sich die Führer der Empörerschaaren durch die ärgsten Räubereien und Gewaltthaten, wie sie kaum von den

*) Das „Bildstöckchen" im Parke bei Schloß Babelsberg erinnert an diesen heißen Kampf.

Digitized by Google

erbittertsten und rohesten Feinden begangen werden können. In Rastatt raubte der sog. Oberst Sigel aus dem Schlosse eine Sammlung von türkischen Waffen und Trophäen, welche der berühmte Türkensieger Markgraf Ludwig von Baden vor anderthalb Jahrhunderten aus seinen Feldzügen mitgebracht hatte. Ebenso brach der sog. Oberst Blenker, ein bankrotter Weinhändler aus Worms, in das großherzogliche Schloß Eberstein im Murgthal ein und stahl nebst seinem Weibe, was sich nur fortbringen ließ. Ein Gleiches geschah im Fürstenberg'schen Schloß zu Donaueschingen von einer Kolonne versprengter Freischaaren, bei der sich der „Diktator" Werner, der Jude Rosenthal, der Pole Cowetzky und ein paar flüchtige Civilkommissäre befanden. In Lörrach wurde Dr. Kaiser angeblich seiner Gesinnung wegen gefangen genommen und, als er entfloh, vor seinem Hause eine Kanone aufgefahren und seiner wehrlosen Frau von Blenker eine beträchtliche Summe Geldes abgepreßt. Ja, ganze Städte und Dörfer wurden von flüchtigen Banden wegen ihrer „reaktionären" Gesinnung um baares Geld gebrandschatzt.

In Rastatt hielten sich die Rebellen unter Kämpfen und Ausfällen noch einige Wochen. Sie hofften immer noch auf Entsatz. Als aber endlich Lebensmittel und Schießbedarf knapp wurden, nahm der Kommandant, der eidbrüchige Offizier G. N. Tiedemann, den Antrag der Belagerer an, einen Abgesandten in das badische Land zu schicken, der sich über den Stand der Dinge unterrichten sollte. Der ehemalige preußische Lieutenant Corvin-Wiersbitzky ward dazu ausersehen. Sein Bericht überzeugte die Rastatter Besatzung von ihrer hoffnungslosen Lage. So ergab sie sich am 23. Juli auf Gnade und Ungnade. Mit dem Falle dieser Festung, wo die Revolution zuerst ausgebrochen war, wo sie auch ihre Sündengreuel am schrecklichsten entfalten konnte, hatte der badische Aufruhr sein schmähliches, aber wohlverdientes Ende gefunden.

Bevor die Besatzung herauszog, um die Waffen niederzulegen, hielt der Prinz von Preußen an die zur Vornahme der Entwaffnung aufgestellten Soldaten eine Rede. Er dankte ihnen für ihre Treue und Tapferkeit und wies in eindringlichen Worten darauf hin, daß sie in wenig Augenblicken das traurige Schauspiel der Entwaffnung von

Digitized by Google

Soldaten sehen würden, die ihrem Fürsten und ihrer Fahne den Eid der Treue gebrochen hätten, die entehrendste Demüthigung, die ein Krieger erleben könne. Ein jubelndes Hoch auf den König war die Antwort. Als die Rebellen aber herauskommen sollten, ritt der Prinz mit den Worten davon: „Ich will diese Leute nicht sehen!"

Der Großherzog kehrte nun zurück, die alte Ordnung ward wieder hergestellt und die Gesetze durch strenge Bestrafung der Schuldigen wieder zu Ehren gebracht. Die Kasematten und Gefängnisse füllten sich mit Verhafteten. Zwar waren die Hauptschuldigen, die namenlosen Jammer über Baden gebracht hatten, nach der Schweiz, nach Frankreich oder Amerika entflohen. Aber die Kriegsgerichte in Mannheim und Rastatt fanden doch noch viel Arbeit. 27 Freischaarenführer und Demokratenhäupter endeten durch Pulver und Blei. Unter ihnen befand sich der Kommandant von Rastatt, Tiedemann, der Sohn eines berühmten Heidelberger Professors der Naturwissenschaften. Er ward am 11. August 1849 standrechtlich erschossen. Dasselbe widerfuhr dem ehemaligen Mitgliede des Frankfurter Parlaments, dem Freiherrn von Trützschler. Corvin-Wiersbitzky ward wegen seiner Verdienste um die Uebergabe von Rastatt nicht am Leben gestraft, sondern ins Zuchthaus geschickt. 1855 entlassen, ging er nach Amerika und kehrte nach 12 Jahren nach Deutschland zurück, immer noch der alte Demokrat, der gegen „Junker und Pfaffen" geschichtsfälschende Schmähschriften verfaßte. Der berühmte Dichter Gottfried Kinkel, der sich vom gläubigen Sohne eines frommen Pfarrhauses zum freigeistigen Republikaner entwickelt hatte, fiel in Rastatt ebenfalls in die Hände der Preußen. Er hatte mit Wort und That den Aufruhr fördern helfen. Von der ihm zuerkannten Todesstrafe befreit, kam er auf preußische Zuchthäuser, zuletzt nach Spandau. Von dort entführte ihn der junge Student Karl Schurz auf kühne Weise und bewirkte seine Flucht nach England. Der Befreier, dessen That natürlich die Demokraten hoch priesen, bekleidet jetzt in Amerika die Stellung eines Senators. Man kann für das Schicksal des hochbegabten Kinkel Theilnahme empfinden, darf jedoch nicht vergessen, daß er an einer schändlichen Rebellion sich betheiligt hat, also sehr strafbar war. Viele Schuldige wurden zu langjährigen Zuchthaus- oder

Digitized by Google

Gefängnißstrafen verurtheilt. Die Masse der Empörer wurde vom Großherzog begnadigt.

Mancher Unschuldige war übrigens als verdächtig eingekerkert worden, und es währte manchmal lange, ehe sich derselbe von den Anklagepunkten reinigen konnte. So ging's einem Bürger von Rastatt, den man zufällig in Gesellschaft von bekannten Revolutionären gesehen hatte, ohne daß er an ihren Thaten irgend welchen Antheil genommen hatte. Sechs Wochen mußte er in einem Kellergewölbe der Festung mit einer Rotte gefangener Freischärler verweilen. Diese Bösewichte füllten ihre Zeit mit greulichem Fluchen, Lästern und gegenseitigem Streiten und Beschuldigen aus. Ihr schuldloser Gefährte kam endlich frei und sagte später oft: „Nun weiß ich, wie es in der Hölle ist; wenn dort auch keine andere Qual vorhanden ist, als die, beständig mit solchen Greuelmenschen zusammen sein zu müssen, so ist es schrecklich und unerträglich genug!"

Schwerer Jammer lag auf dem vormals so reichgesegneten Baden. Die Zahl der Flüchtlinge, die Vaterland und Familie verlassen und in der Fremde in Armuth und Schande herumirren mußten, betrug über 10,000. Ueberdies war dem Staate und den Privatleuten in Baden durch die Revolution ein Schaden von mehr als 100 Millionen Gulden erwachsen, gesegnete Fluren verwüstet, reiche Dörfer verbrannt worden, und es mußte lange dauern, ehe alle aufgelösten Bande der Ordnung und des Vertrauens wieder hergestellt und die ins Stocken gerathenen Gewerbe und Geschäfte wieder in Gang gebracht wurden!

Bis zur völligen Neubildung des badischen Heeres blieb das unter Kriegsrecht gestellte Land von preußischen Truppen besetzt. Der edle, menschenfreundliche Großherzog konnte die erschütternden Eindrücke der Schreckenszeit des Jahres 1849 nicht verwinden. Er erkrankte bald nachher und sank am 24. April 1852 nach unsäglichen Leiden ins Grab, als Opfer der nichtswürdigen Revolutionshelden.

Der Prinz von Preußen schaute auf einen ebenso kurzen als glänzenden Feldzug zurück. Am 24. Juli erließ er einen Armeebefehl, in dem er mit Stolz sagen konnte: „In Zeit von sechs Wochen ist die bayerische Rheinpfalz und das Großherzogthum Baden von den Insurgentenhorden befreit worden, und beide Länder sind ihrer rechtmäßigen

Digitized by Google

Regierung zurückgegeben. Euch, tapfere Kriegsgefährten, gebührt der Ruhm dieser Erfolge, die ihr unter dem treuen Beistand der deutschen Brüder des Neckarkorps *) errungen habt."

Ebenso wie in dieser Bekanntmachung den Thaten der Truppen volles Lob gespendet ward, während der Heerführer seine eigenen Verdienste in den Hintergrund treten ließ, sprach er sich auch dem Großherzog von Baden gegenüber aus. Dieser edle Fürst, dem Prinz Wilhelm Thron und Reich gerettet hatte, dankte bei dem Zusammentreffen in Marau tiefgerührt dem Helden. Aber der Prinz von Preußen nahm die Danksagungen nur für sein theures, tapferes Heer an, nicht für sich, der nur seine Schuldigkeit gethan habe. — Am 13. Oktober 1849 führte der sieggekrönte preußische Thronfolger seine Gardelandwehr durch das Brandenburger Thor in die Hauptstadt des Staates. Die Berliner waren wie ausgewechselt: jubelnde, freudige Grüße tönten dem tapfern Prinzen entgegen. Den gänzlich umgewandelten Bürgern rief die „Wehrzeitung" zu: „Der Prinz von Preußen aber hat sich nicht geändert, hat dem Sturm der Zeit nicht um Haaresbreite nachgegeben, ist vollständig und ganz derselbe geblieben: der milde, menschenfreundliche Fürst, der erste Unterthan seines königlichen Bruders und Herrn, der treue, redliche Soldat, der wahrhaft freie, weil nie schwankende Mann." Das preußische Heer hat seinerseits nie die Liebe und das Vertrauen, das es seinem „ersten Soldaten" entgegenbrachte, im Sturmesbrausen der „tollen Jahre" auch nur für einen Augenblick verleugnet. Jetzt klang freudiger als je aus Kriegermund die Schlußstrophe des früher erwähnten Gaudy'schen Liedes:

„Führ uns, Prinz, wir folgen gerne,
Folgen dir als unserm Sterne,
Folgen dir bis in den Tod! —
Mag's auch Stein' und Kugeln regnen.
Du, Herr Gott, wirst Waffen segnen,
Die geführt auf sein Gebot."

Damals war es, als König Friedrich Wilhelm IV. einen Olivenstock geschenkt erhielt, dessen Griff die künstlerisch aus

*) Der Prinz meint von Peuckers Hessen und Mecklenburger, die sogenannten Reichstruppen.

Digitized by Google

Elfenbein geschnitzte Büste des Prinzen von Preußen bildete. Mit Vorliebe benutzte der König, bei dem sich seit den sein Gemüth und seine Gesundheit tieferschütternden Sturm- und Drangtagen die Vorboten der schweren Krankheit, die seine letzten Lebensjahre zu so sehr schmerzhaften machen sollte, in körperlicher Schwäche zeigten, diesen Stab als Stütze. Oft hörte man ihn die bedeutungsvollen Worte sagen: „Wie glücklich bin ich, daß ich mich auf meinen Bruder stützen kann!“

Als Hort der Ordnung, als Wiederhersteller des innern Friedenszustandes wurde der Prinz von Preußen jetzt weit und breit gefeiert. Er selbst hätte gern zur Ordnung die Einheit hinzugefügt. Schmerzlich berührte es ihn, daß der an sich so schöne Reichsgedanke in wüstem Pöbelaufruhr untergehen mußte. Wie klingt ein verhaltenes Wehgefühl aus den Worten eines Briefes vom 9. Juli 1849, von Freiburg i. Br. aus geschrieben, hervor: „Jetzt säubern wir den Schwarzwald von den Räuberbanden, die die einzigen Reste der deutschen Befreiungsarmee sind! Wie weit ist Deutschland gesunken!“ Die Hauptursache des Mißerfolges des unter so günstigen Vorzeichen begonnenen Einigungsversuches, die thatenarme Rede- und Parteiwuth, erkannte er klar. Der Dichter Wilhem Jordan, der seinen Paulskirchen-Traum soeben ausgeträumt hatte, hörte den Prinzen Wilhelm im Sommer 1849 ausrufen: „Einst kommt das Reich, doch nur durch Thaten!“ Da ward der Poet zum Propheten. Jordan dichtete 1850 folgende Verse, die vier Jahre später in seinem „Demiurgos“*) zuerst gedruckt wurden:

„Dort seh ich meinen König reiten
Mit aller Stämme Heeresmacht.
Dort fließt der Rhein! — Ha, welches Streiten!
Sieg, Sieg! Gewonnen ist die Schlacht!
Vom Dome tönt die Krönungsstunde,
Der Kaiserzug zum Römer geht.
Der Münster steht auf deutschem Grunde,
Der Hansa Meeresbanner weht.“

*) Mit der Aufnahme des herrlichen Gedichts soll freilich keineswegs eine Billigung des unbiblischen allgöttlichen (pantheistischen) Geistes, der vielfach Jordans Werke, insbesondere den „Demiurgos“, durchweht, ausgesprochen werden.

Digitized by Google

Gottes Gnade hat zwei Jahrzehnte später diese Weissagung — abgesehen von dem mittelalterlich-romantischen Krönungszuge zum Römer — wörtlich in Erfüllung gehen lassen. „Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!"

Blicken wir nun, nachdem wir die letzten furchtbaren Zuckungen des Revolutions-Lindwurms in der Pfalz und in Baden mit Schaudern betrachtet haben, über Deutschlands Grenze hinaus.

Der Revolutionskampf in Ungarn brach in den ersten Wochen des Jahres 1849 mit neuer Wuth aus. An der Donau und Theiß und in Siebenbürgen ward ein Rassenkrieg durchgefochten, der Thaten des Entsetzens, wie Hunnen, Tataren und Türken sie kaum schrecklicher verübt haben, erzeugte. Unsere lieben Landsleute, die siebenbürgischen Sachsen, haben damals furchtbare Drangsale erleben müssen. Der kriegskundige Pole Bem bedrängte an der Spitze der ungarischen Truppen die österreichische Kriegsmacht unter General Puchner und belagerte Hermannstadt. Da wurde Rußland um Hilfe angerufen. Zar Nikolaus I., begierig, sich als Besieger der Revolution zu zeigen, ließ am 31. Januar 1849 seinen General Engelhardt in Siebenbürgen einrücken, der Hermannstadt entsetzte und Kronstadt den Ungarn abnahm. Während dessen hatten die ungarischen Heerführer, Görgey, Klapka, der Pole Dembinski u. a. m. ihre Heere verstärkt. Kossuths flammende Aufrufe begeisterten das feurige Magyarenvolk. Schon im Februar siegten die Ungarn in der zweitägigen Schlacht bei Kapolna. Ein Gesammtangriff, den Fürst Windischgrätz im Anfang des April auf die Stellungen des Rebellenheeres unternahm, scheiterte gänzlich. Die Gegner drängten vor, nahmen die wichtige Stadt Waizen und entsetzten das von den Oesterreichern hart bedrängte feste Komorn. Der Hof von Olmütz machte Windischgrätz für diese Unfälle verantwortlich und rief ihn ab. General-Feldzeugmeister Welden ward sein Nachfolger. Aber auch er richtete nichts aus. Während Bem mit verstärkter Streitmacht Siebenbürgen wieder eroberte, die Russen zum Abzuge zwang und Puchners Oesterreicher theils zerstreute, theils durch den Rothenthurmpaß nach der Walachei trieb, zog sich das Hauptwetter des Krieges um Ofen-Pest zusammen. Am 23. April räumten die Kaiserlichen die letztere Stadt, und am folgenden Tage zog Görgey unter dem Jubel der

Digitized by Google

freudetrunkenen Bevölkerung in Pest ein. Schon am 5. Mai begann er die Belagerung der festen Stadt Ofen. Sie war die tapferste, aber auch die thörichtste Unternehmung der ungarischen Revolutions-Armee. Denn letztere verschwendete hier ihre Hauptkraft an die Eroberung eines keineswegs wichtigen Ortes, der fallen mußte, wenn die Ungarn über die kaiserlichen Hauptheere gesiegt hatten. Bis zum 21. Mai vernichtete Görgey durch Minen und Artilleriefeuer die Vertheidigungsanstalten des tapfern Befehlshabers von Ofen, des Schweizers General Hentzi. Die Stadt ward in Brand geschossen, während der Kommandant in verzweiflungsvollem Rachedurst gleichzeitig ganze Quartiere des gegenüberliegenden Pest durch glühende Kugeln und Bomben in Flammen setzte.

Während der Sturmwind Ofens Häusermassen in volle Gluth setzte, begann der Angriff auf die Wälle. Sie wurden erstiegen und so in langem, wüthendem Handgemenge die Stadt schrittweise von Görgeys Ungarn erobert. Wir lassen über die Einzelnheiten dieses Gemetzels, in dem Hentzi den Heldentod fand, einen mitleidigen Schleier fallen.

An demselben Tage, an dem Ofen fiel, schlossen in Warschau Zar Nikolaus und der junge Kaiser Franz Joseph einen Bund zur Unterdrückung des ungarischen Aufruhrs. Der russische Selbstherrscher war durch die massenhafte Theilnahme polnischer Flüchtlinge besorgt geworden; konnten nicht die Funken des Aufstandes an der Donau und Theiß in seinem Königreich Polen einen Revolutionsbrand entzünden? So rückte denn sein ruhmgekrönter Marschall Paskiewitsch mit starker Macht von Norden her über Krakau und Dukla durch die Karpathenpässe in Ungarn ein. Zugleich ging der neue österreichische Obergeneral, der Nachfolger Weldens, der harte Haynau, aus Kurhessen stammend, von Osten her vor, und von Süden nahte Ban Jellachich mit Kroaten und Grenzern. Bei Haynaus Heere fand sich auf einige Zeit der Kaiser Franz Joseph ein, was auf den Muth der Truppen sehr günstig einwirkte. Trotz mancher Wechselfälle blieb von jetzt an das Waffenglück der Hauptsache nach den Heeren der beiden Kaiserreiche treu. Vergebens unternahm Görgey einen Zug die Donau aufwärts bis Raab und Komorn, vergebens stieß Bem aus Siebenbürgen über Arad bis Temesvar vor.

Digitized by Google

Als er in das Gebirgsland zurückkehrte, fand er es vom russischen General Lüders besetzt, den er nicht vertreiben konnte.

Indessen erfüllte sich Ungarns Geschick. Schon hatten Russen und Oesterreicher am 12. Juli Ofen-Pest wieder besetzt. Die ungarische Regierung, von Kossuth geleitet, hatte in Szegedin ihren Sitz genommen. Zwischen ihr und dem beim Volke hochangesehenen Görgey bestand heftiger Zwist. Vergebens hatte man den General dadurch versöhnen wollen, daß man ihn anstatt des Polen Dembinski zum Befehlshaber aller ungarischen Streitkräfte machte. Görgey verließ Komorn, dessen Vertheidigung er dem tapfern Klapka überließ, und schlug sich glücklich und geschickt bis zur obern Theiß durch. Die Russen und Oesterreicher drängten ihn jedoch immer mehr nach Osten und Süden zurück. Am 10. August faßte die ungarische Regierung noch einen verzweifelten Entschluß. Kossuth dankte ab, und Görgey ward unumschränkter Oberbefehlshaber (Diktator). Aber schon am 13. ergab er sich mit 30000 Mann und 120 Kanonen beim Flecken Vilagos bei Arad an den russischen General Rüdiger, den Unterfeldherrn Paskiewitschs.

Man hat Görgey zu einem Verräther stempeln wollen; wohl mit Unrecht. Er sah jedenfalls ein, daß ein längerer Widerstand nur unnöthiges Blutvergießen verursachen würde, und hoffte auf mündliche Versprechungen des russischen Oberbefehlshabers hin, daß den Anführern und Soldaten seines Heeres Verzeihung zu Theil werden würde. Darin täuschte er sich aber. Ihm selbst wurde zwar ein sicherer Aufenthalt in Klagenfurt gewährt und seine revolutionären Sünden, selbst die Ermordung des Grafen Zichy, nicht bestraft. Aber über die Gefangenen von Vilagos hielt der unerbittliche Haynau, dem die Russen freie Hand ließen, ein furchtbares Gericht. Alle Männer von Rang und Würden kamen vor die Kriegsgerichte in Arad und Pest. Die Schuldigsten endeten am Galgen, oder wurden zum Tode durch Pulver und Blei „begnadigt." Viele ungarische Offiziere, darunter solche von hohem Range, steckte man als Gemeine oder als Fuhrleute in die österreichische Armee. Kossuth war mit einigen anderen Gliedern der revolutionären Regierung nach der Türkei entkommen. Vorher hatte er die alte Stephanskrone und die übrigen Reichskleinodien

Digitized by Google

vergraben. Im September 1853 wurden sie wieder entdeckt und dem Kaiser zugestellt. Die polnischen Generale Bem und Dembinski flüchteten auch über die türkische Grenze. Ersterer trat zum Islam über und starb als Amurat-Pascha zu Aleppo im Jahre 1850. Dembinski begab sich nach Paris, wo 1864 sein Leben endete. Kossuth hielt sich von 1851 an in England auf und ging später nach Turin, wo er 1895 in hohem Alter verschied.*)

Die furchtbare Revolution und das harte Strafgericht hatten Ungarn die tiefsten Wunden geschlagen. Ueberall Ruinen, allenthalben Noth und Elend, zerstörter Wohlstand, zerrüttetes Familienglück; so stellten sich die Folgen der Empörung dar. Die österreichische Regierung konnte ihres Sieges nicht recht froh werden; er war zu schwer erkauft. Obenein war es für sie demüthigend, daß den Russen durch Görgeys Uebergabe der Triumph zu Theil wurde, sich des Haupterfolges rühmen zu können. „Ungarn liegt besiegt zu den Füßen Eurer Majestät!“ hatte Paskiewitsch an den Zaren berichtet. Nikolaus I. gewann damals die Stellung des obersten Schiedsrichters Europas.

In Italien machte das Jahr 1849 auch der Revolutionsbewegung ein Ende. Die Sicilianer erlagen im Mai, nachdem im April der Waffenstillstand abgelaufen war, den neapolitanischen Miethstruppen. Eine Fremdenlegion unter dem uns wohlbekannten Mieroslawski hatte wenig Erfolg. Ihr Anführer entfloh von Palermo aus, um bald darauf in Baden wieder aufzutauchen. Die Hauptstadt Siciliens ward am 14. Mai von den bourbonischen Kriegsvölkern besetzt; die Leiter des Aufruhrs entkamen nach Malta. Ueber ein Jahrzehnt hielt sich in Unteritalien das neapolitanische Militärkönigthum.

Der römischen Republik suchten Oesterreich und Frankreich wetteifernd ein Ende zu machen. Die Kaiserlichen nahmen Bologna und Ankona in Besitz. Ihnen wollten die Neapolitaner Hilfe bringen, aber der Freischaarenführer Garibaldi schlug sie am 19. Mai bei Velletri und warf sie über die Grenze. Der tapfere Abenteurer betheiligte

*) Das unbezwingliche Komorn übergab der tapfere Klapka erst am 27. September, sich und seiner Besatzung freies Geleit ins Ausland vertragsmäßig erwirkend.

Digitized by Google

sich dann an der Vertheidigung von Rom gegen die Franzosen. Diese waren unter dem General Oudinot*) in Civitavecchia gelandet und umlagerten die „ewige Stadt". Sie war in den Händen der wildesten Revolutionäre, die alle Vergleichsvorschläge zurückwiesen und sich heftig zur Wehr setzten. Der hitzige Demokrat Mazzini hatte den meisten Einfluß und wendete diesen zur Entflammung der Leidenschaften an. Die Franzosen wurden am 2. Mai zurückgeschlagen und bis zum Meere verfolgt. Es trat ein Waffenstillstand ein, der aber nicht zum Ausgleich führte. Oudinot hatte Verstärkung erhalten, begann Ende Mai die Belagerung von neuem, mußte aber Wochen hindurch stürmen und bombardieren lassen. Am 3. Juli ergab sich Rom vertragsweise. Die Häupter der Empörung, darunter Garibaldi und Mazzini, flüchteten sich ins Ausland. Papst Pius IX. traute dem Landfrieden noch nicht recht. Er kam erst im April 1850 von Gaeta nach dem Vatikan zurück und herrschte nun unter dem Schutze französischer und österreichischer Bajonette über den Kirchenstaat. Von freisinnigen Anwandlungen war er jetzt völlig frei. Berathen von den Jesuiten ließ er seinen Kardinal Giacomo Antonelli die Reste des Revolutionsbrandes gründlich austreten. Dieser gewandte, schlaue Mann, geboren aus alter Räuberfamilie in dem Spitzbubenneste Sonnino, stand damals im besten Mannesalter. Klug und rücksichtslos stellte er die weltliche Macht des Papstthums wieder her. Daß er dazu sogar selbsterfundene Folterwerkzeuge benutzte, dafür wird ihm wohl sein „unfehlbarer" Herr und Gebieter Absolution ertheilt haben.

Die Herrscher von Toskana, Modena und Parma saßen wieder fest auf ihren Thronen. Noch einmal hatten sie freilich Ursache, für deren Bestand zu zittern. König Karl Albert von Sardinien sah sich durch die Schmähungen seines Volkes, die Umtriebe der Republikaner und Demokraten, und verführt von Fürstenstolz veranlaßt, verzweifelt noch einmal das Kriegsglück zu versuchen. Er nahm angebliche Verstöße der Oesterreicher gegen die Waffenstillstandsbedingungen zum Kriegsvorwande und brach mit einem großen

*) Sohn des Marschalls Oudinot, Herzog von Reggio, den unser Held Bülow bei Großbeeren (23. Aug. 1813) so vernichtend schlug.

Heere in die Lombardei ein. Zahlreiche polnische Flüchtlinge, darunter Ramorino und Chrzanowski, schlossen sich ihm an. Der erstere, General in der polnischen Revolutionsarmee, aus Genua stammend, hatte 1832 einen vergeblichen Versuch gemacht, durch einen in der Schweiz ausgerüsteten Freischaarenzug, an dem sich Italiener, Deutsche und Polen betheiligten, denselben sardinischen Thron zu stürzen, zu dessen Vertheidiger er sich jetzt aufwarf.

Der Heldengreis Radetzky bereitete dem verwegenen und ungerechten Angriff der Sardinier ein schnelles Ende. In vier Tagen, vom 20. bis 24. März, entschied sich der Feldzug. Die zu weit auseinandergezogenen italienischen Schaaren wurden einzeln zurückgeschlagen und ihnen dann bei Mortara und Novara eine vernichtende Niederlage beigebracht. Ramorino wurde den erbitterten Sardiniern als Sündenbock geopfert. Da er thatsächlich einen groben Fehler begangen hatte, wurde er der Verrätherei bezichtigt und kriegsrechtlich zum Tode verurtheilt und erschossen. König Karl Albert entsagte verzweifelnd der Krone, floh nach Portugal und endete einige Monate später sein verfehltes Leben. Sein Sohn und Erbe Victor Emanuel mußte erst sein Volk zwingen, den harten, aber nothwendigen Frieden anzuerkennen, den Oesterreich anbot. Der junge König hat trotz des schweren Anfangs seiner Regierung das erreicht, was sein Vater vergeblich anstrebte: die Einigung Italiens unter dem Scepter des Hauses Savoyen.

Die Oesterreicher hatten im Anfang des April noch einen Aufruhr in Brescia zu unterdrücken. Der uns schon bekannte Feldmarschall-Lieutenant Haynau bestrafte die Theilnehmer, darunter auch mehrere Frauen, hart, theilweise grausam. Nachdem am 25. August auch die hartnäckig vertheidigte Stadt Venedig sich an Radetzky ergeben hatte, war die italienische Revolution besiegt, und die alten Zustände wurden wieder hergestellt. Nach einem Jahrzehnt sollten dieselben doch wieder fallen, unter thätiger Mitwirkung des Mannes, der die französische Republik in ein Kaiserthum verwandelt hatte.

Die französische zweite Republik war seit Ende 1848 im Absterben begriffen. Das ist erklärlich, wenn man die Persönlichkeit ihres Präsidenten betrachtet. Louis Napoleon war als dritter Sohn des damaligen Königs Ludwig Bonaparte von Holland und seiner

Digitized by Google

Gemahlin, der Königin Hortensie geborenen Gräfin Beauharnais, am 20. April 1808 zur Welt gekommen. Sein Vater war Napoleons I. jüngerer Bruder, seine Mutter die Stieftochter des kriegsgewaltigen Kaisers. 1814 wurden seine Eltern aus Frankreich verbannt. Sie vertrugen sich schlecht und ließen sich schließlich scheiden. Ludwig, der nunmehr den Namen Graf von St. Leu führte, überließ den Sohn der Mutter. Mit dieser wohnte er zunächst in Augsburg, dann auf Schloß Arenenberg im Thurgau. Er erwarb sich vielseitige Kenntnisse, besonders widmete er sich militärischen Studien, wobei er das Geschützwesen bevorzugte. Von brennendem Ehrgeiz erfüllt, ließ er sich mit italienischen geheimen Verschwörergesellschaften ein. Mit seinem älteren Bruder nahm er an einem bewaffneten Aufstande im Kirchenstaate Theil. Während der Flucht nach Unterdrückung der Empörung verschwand sein Bruder spurlos. Louis Napoleon erkrankte in Folge der Anstrengungen in Ankona. Beinahe hätten ihn die Oesterreicher aufgespürt und dann sicher standrechtlich erschossen. Die treue Mutter rettete ihn aber, wobei sie selbst in Lebensgefahr gerieth, und führte ihn über Paris und London nach Arenenberg zurück. In Polen, damals noch im Aufstand gegen den Zaren begriffen, wünschte eine Partei den Prinzen als Oberhaupt. Er reiste wider Willen der Mutter ab, kehrte aber an der polnischen Grenze um, da inzwischen Warschau gefallen war. Nun starb der Herzog von Reichstadt, der in der Wiege zum „König von Rom“ ernannte einzige Sohn Napoleons I., am österreichischen Hofe. Jetzt ließ Louis Napoleon öffentlich verkündigen, daß er sich als Erbe der Ansprüche seines Hauses auf den französischen Thron betrachte. Sogleich begann er auch Umtriebe gegen Louis Philipps Herrschaft. Am 30. Oktober 1836 erschien er in Straßburg, wo einige französische Offiziere mit ihm im Einvernehmen waren. In der Kleidung, namentlich in dem bekannten kleinen Hut seinen großen Oheim nachahmend, suchte er von der Finkmattkaserne aus einen Militäraufruhr zu erregen, um sich als Kaiser Napoleon III. ausrufen zu lassen. Allein der Putsch mißglückte gänzlich. Der Prinz ward gefangen und kurzer Hand über die Grenze gebracht. Nun ließ er massenhaft Flugschriften nach Frankreich einschmuggeln, welche beweisen sollten, daß Louis Philipp zu

Digitized by Google

Unrecht auf dem Throne sitze, den er weder durch Erbrecht, noch durch allgemeine Volksabstimmung erhalten habe. Am 6. August 1840 versuchte er eine neue Schilderhebung, diesmal von England aus bei Boulogne landend. Er führte etwa hundert bewaffnete Anhänger mit sich und ließ hochtrabende Aufrufe und Fünffrankenstücke von gutem Klange austheilen. Durch einen abgerichteten, zahmen Adler, der über seinem Haupte schwebte, hoffte er auf das Volk besondern Eindruck zu machen. Dies gelang ihm aber nicht. Die Polizei überwältigte bald sein Häuflein. Er wäre auf der Flucht beinahe im Meere ertrunken, ward aber aufgefischt und diesmal vor die Pairskammer, als außerordentlichen Gerichtshof, gestellt. Wegen Hochverrath ward er zu lebenslänglichem Kerker verurtheilt. Vom 7. Oktober 1840 an saß er in dem festen Schloß Ham, wo er ziemlich mild behandelt wurde. In der Gefangenschaft schrieb er allerlei Werke: militärwissenschaftliche, staatsrechtliche und auch eine Schrift über soziale Hilfeleistung des Staates. Derselbe sollte nothleidende Fabrikarbeiter auf bisher wüstliegenden Ländereien Frankreichs in Ackerbaukolonieen unterbringen.

Nach fünfjähriger Haft entkam er am 25. Mai 1845. Er hatte sich mit einem Maurergesellen, Badinguet mit Namen, in Verbindung gesetzt, der auf dem Schlosse Ausbesserungen der Wände besorgte; in der Arbeitskleidung dieses Mannes, ein Kalkfaß auf der Schulter, kam er glücklich aus dem Schloßthore. Anhänger verbargen ihn und gaben ihm Gelegenheit zur Flucht nach England. Später haben seine Feinde das Gerücht verbreitet, der Prinz Louis Napoleon sei bei jenem Fluchtunternehmen umgekommen. Darauf habe der Maurer Badinguet die Rolle des Todten weiter gespielt und sei unter dessen Namen erst Präsident, dann Kaiser geworden. Daher erkläre sich auch des angeblichen Louis Napoleon III. Bauluſt, ja Bauwuth. Thatsächlich hat jener Maurergeselle den schließlichen Fall und den Tod des Mannes, dem er zur Flucht verhalf, lange überlebt.

In England verhielt sich der Prinz zunächst sehr ruhig. Als die Februarrevolution begann, merkte er, daß nun sein Weizen blühe. Er ließ jetzt in Frankreich sich durch Flugschriften in Erinnerung bringen. Als er merkte, wie groß der Abscheu der meisten Franzosen gegenüber den

Digitized by Google

sozialistisch-kommunistischen Wühlern sei, begann er sich als eifriger Ordnungsfreund aufzuspielen. So ließ er sich bei Gelegenheit der englischen Chartistenunruhen nach britischem Brauch am 10. April 1848 als freiwilligen Schutzmann in London einschwören. Seine Freunde wirkten nun in Frankreich lebhaft für ihn, er wurde in vielen Wahlkreisen gleichzeitig zum Abgeordneten gewählt, und wir wissen, wie er Präsident der zweiten französischen Republik geworden ist. Es soll nun gezeigt werden, wie er verstanden hat, das schon eingeleitete Absterben des Freistaates von 1848 zu beschleunigen.

Lange Zeit hatte man Louis Napoleon nur für einen tollkühnen Abenteurer gehalten. Durch den merkwürdigen, mehrfachen Umschwung der Dinge in Frankreich war er an die Spitze des Staats gekommen, der eigentlich mit dem Tage seiner Wahl aufhörte, der That und Wahrheit nach eine Republik zu sein. Das Ergebniß der Volksabstimmung war hauptsächlich der im französischen Landvolke wieder stark verbreiteten Vorliebe für das Geschlecht der Bonaparte zuzuschreiben. In Bauernkreisen fand man es befremdend, daß sich der Erwählte nicht gleich zum Kaiser ausrufen lassen wolle.

Der neue Präsident wußte sehr wohl, warum dieser Schritt noch nicht räthlich war. Die französische Bevölkerung mußte erst nach und nach an die dauernde Herrschaft eines Mannes wieder gewöhnt werden, und zwar geschah dies am sichersten, wenn zunächst die republikanischen Formen bestehen blieben. Ein plötzlicher Uebergang zur Monarchie hätte die Kräfte des Widerstandes entfesselt. Diese mußten erst eingeschläfert und nach und nach der Macht beraubt werden. Der Präsident wählte seine Minister aus allen Parteien; selbst der entschiedene Anhänger des bourbonischen Königthums Fallouz gehörte zu ihnen. Er wirkte im Geiste der Jesuiten für Wiederherstellung der Macht der päpstlichen Kirche. Der ebenfalls königlich gesinnte General Changarnier erhielt den Oberbefehl der Truppenmacht in und um Paris. Es fehlten nur im Rathe des Präsidenten der Republik — die entschiedenen Republikaner, sowohl die demokratischen, wie auch die sozialistischen.

Die letzteren suchten die neue Regierung zu beunruhigen, womöglich zu stürzen. Als sie aber am 29. Januar 1849 wieder einmal Revolution spielen wollten, ließ der Prinz-

Digitized by Google

Präsident durch Changarnier die „rothen“ Rotten auseinander jagen. Dadurch gewann er sich die Gunst der Besitzenden, der Freunde der Ordnung. Die Sendung des Generals Oudinot nach Rom (April 1849), die wir schon besprachen, erwarb dem Präsidenten den Beifall der Geistlichkeit. Sie rechnete es ihm hoch an, daß er dem Papst seine Residenz wieder erobern ließ. Das gewissenlose Treiben der Demokraten und Sozialisten während der Frühlingswochen des Jahres 1848 ward inzwischen durch Prozesse und Berichte in der Kammer, sowie durch die gegenseitigen Schimpfereien der „rothen“ Schurken aufgedeckt. Das wirkte im Lande so mächtig, daß nach Auflösung der verfassunggebenden am 29. Mai eine gesetzgebende Nationalversammlung gewählt ward, die zu zwei Dritteln monarchisch gesinnt war.

Die neue Nationalversammlung enthielt wieder zahlreiche Anhänger der Bourbonen und Orleans. Molé, Thiers, Berryer, Montalembert u. a. hervorragende Männer, die vor 1848 eine große Rolle gespielt hatten, übten insgeheim einen bedeutenden Einfluß auf die Entschließungen der Kammer aus. Der Volkswitz nannte diese Herren „Burggrafen.“ Sie waren einig im Hasse gegen die demokratische Republik, die Revolution, den Kommunismus und Sozialismus, in andern Dingen hatten sie sehr verschiedene Ansichten. Ihnen gegenüber stand geschlossen die Schaar der sozialdemokratischen Abgeordneten. Sie gab sich den alten berüchtigten Parteinamen „Berg“ und übte trotz ihrer nur mäßigen Zahl eine lebhafte Thätigkeit aus. Durch redegewandte Wühler und Hetzer suchten diese „Hochrothen“, deren anerkannter Führer jetzt der berüchtigte Proudhon war, in Stadt und Land für die soziale Republik Stimmung zu machen. Man hätte erwarten sollen, daß die Greuel der Junischlacht nachhaltig abschreckend hätten wirken müssen. Dem war aber nicht so; die Lehren der Kommunisten und Sozialisten fanden wieder in weiten Kreisen Anklang, weil sie den gottentfremdeten, begehrlichen Gemüthern gar zu verlockend klingen.

Es war merkwürdig und zugleich recht bedenklich, daß im Sommer 1849 die sozialistisch-kommunistischen Parteien viele Anhänger unter dem französischen Landvolk gewannen. Unter den Bauern war die Unwissenheit sehr groß, daher ging mancher von ihnen in die Schlinge, wenn

Digitized by Google

so ein hochgelehrter, feingekleideter Stadtherr den leichtgläubigen Ackerbauern vorschwatzte, die Edelleute, die alten Herzöge, Marquis, Grafen und Barone würden wieder hochkommen, ihre ehemaligen Lehns- und Hörigkeitsrechte wieder gewinnen und Zinsen und Zehnten vom Grund und Boden der Bauern fordern. Manche Bauern hörten es auch gerne, wenn vom Theilen der großen Güter der Reichen die Rede war. Sie dachten dabei ähnlich, wie die früher erwähnten Landleute der Magdeburger Gegend, die sogleich ernüchtert wurden, als ihnen klar ward, daß sie beim „Theilen" auch verlieren würden.

Ein hübsches Geschichtchen dieser Art trug sich damals in der Nähe von Bordeaux zu. Dort hatte ein „rother" Sendbote einem Bäuerlein vorgelogen, der Befehl zum Auftheilen der Ländereien sei aus Paris gekommen. Sogleich lief der Leichtgläubige und Begehrliche zum Ortsvorsteher und verlangte, daß ihm seines wohlhabenden Nachbars Wiese gegeben werde. Der Schulze war ein Schalk, der dem „Theiler" mit der ernsthaftesten Miene von der Welt sagte: „Lieber Freund, du kommst leider zu spät. Schon hat ein Anderer nicht nur die Wiese deines Nachbars, sondern auch deinen Garten verlangt." Wüthend schrie der Bauer: „Meinen Garten? Ich hole die Flinte und will den Kerl todtschießen! Dem will ich zeigen, wo er her ist!"

Die Sozialdemokraten der französischen Kammer wurden durch die Fortschritte, die ihre Partei im Lande machte, übermüthig. Sie benutzten den Umstand, daß auch viele gemäßigten Republikaner mit dem Kriegszuge gegen die römische Republik nicht einverstanden waren, um am 12. Mai 1849 durch ihren Führer Ledru-Rollin einen Antrag zu stellen, der die Erhebung der Anklage gegen den Präsidenten und seine Minister wegen des Angriffs auf Rom forderte. Daß ihr Vorschlag durchfallen werde, wußten sie im voraus. Sie hatten ja auch nur die Absicht, den Antrag Ledru-Rollin zum Ausgangspunkte eines Volksaufruhrs zu machen.

Am 13. Mai versuchten die Sozialdemokraten der Kammer im Bunde mit einigen Demokraten sich zur Nationalversammlung zu vereinigen. An Volk und Heer ward ein Aufruf erlassen, für die Sache der Freiheit zu streiten. Das Heer blieb der Regierung treu, aber der

Digitized by Google

Pöbel der Pariser Vorstädte sammelte sich in zahlreichen bewaffneten Haufen und ließ sich vor das Elisée, den Palast des Präsidenten, und dann nach dem Palais Bourbon, wo die Nationalversammlung tagte, führen. An beiden Orten ward mit Toben und Geschrei Widerspruch dagegen eingelegt, daß Frankreich durch seine Soldaten „die römische Schwesterrepublik erwürge." Zugleich fing man in der Martinsstraße wieder einmal mit dem Barrikadenbau an. Aber diesmal ward der Aufruhr bald unterdrückt. General Changarnier zerstreute die Massen, ließ die Sperrschanzen wegräumen und nahm viele Führer und Theilnehmer der Empörung gefangen.

Prinz Louis Napoleon benutzte diesen mißlungenen Aufstand sehr geschickt zur Förderung seiner Zwecke. Die Mehrheit der Kammer, geschreckt durch das „rothe Gespenst", das sich soeben wieder drohend gezeigt hatte und das auch, wie wir wissen, gleichzeitig in den deutschen Grenzgebieten sein verderbliches Wesen trieb, bewilligte alle Vorschläge, welche der Prinz machte. Zum Zwecke der Sicherheit der Republik wurden die Verhafteten vom 13. Mai in die Strafkolonieen oder in die Zuchthäuser gebracht. Verdächtige Ausländer, namentlich Polen, wurden zu Tausenden ausgewiesen. Ueber Paris ward der Belagerungszustand verhängt, die sozialistischen und demokratischen Klubs wurden aufgehoben und das Preß- und Vereinsgesetz durch Strafandrohungen gegen Verhetzung des Volkes und Wühlerei gegen die bestehende Regierung verschärft. Nachdem die Kammer so bereitwillig ihren Arm zur Unterdrückung der republikanischen Freiheiten geliehen hatte, vertagte sie der Prinz-Präsident im August 1849. Die Zeit bis zum Wiederzusammentreten der Abgeordneten nützte Louis Napoleon mit großer Schlauheit aus.

Der Präsident unternahm Reisen in die Bezirke des Reiches. Ueberall trat er sehr freundlich und volksthümlich auf, hielt Ansprachen an Beamte und Körperschaften und suchte die Erinnerungen an das Kaiserthum seines Oheims aufzufrischen. Gegen Veteranen der großen Armee desselben war er besonders gütig und freigebig. Da er insgeheim dem hohen Preise der Kaiserwürde nachstrebte, befolgte er den Rath Goethes:

„Mann mit zugeknöpften Taschen,
Dir ist Niemand hold und lieb;

Digitized by Google

Hand wird nur durch Hand gewaschen,
Wenn du nehmen willst, dann gieb!"

Mit vollen Händen gab er für wohlthätige und gemeinnützige Zwecke aus der Staatskasse, versprach noch mehr für die Zukunft, verpflichtete sich angesehene Männer durch Aemter, Ehren und Geschenke, die er ihnen zukommen ließ, und schuf sich so eine zahlreiche, zuverlässige Partei. Die wieder zusammengetretene Kammer brachte sich zur Freude des Prinzen immer mehr um Ansehen und Achtung. Sie erging sich in widerwärtigen Zänkereien, und ihre Sitzungen arteten in tobende Wuth- und Lärmscenen aus. Dadurch beraubte sich die Volksvertretung des Vertrauens der Freunde der Ordnung. Zugleich machte sie sich bei den Republikanern verhaßt, da ihre Mehrheit schließlich stets den rückschrittlichen Maßregeln zustimmte, die der Präsident vorschlug. Dieser stützte sich auf die täglich zunehmende Macht der bonapartischen Partei, aus deren Führern er am 31. Oktober 1849 ein neues Ministerium bildete. Während in der Presse freiwillige, noch mehr gekaufte Federn den Ruhm des Hauses Bonaparte priesen, während die über ganz Frankreich verbreitete „Gesellschaft vom 10. Dezember 1849" Louis Napoleon als einzige Stütze Frankreichs, als den Retter von den Greueln der Anarchie darstellten, schritt der schlaue Präsident täglich weiter seinem Ziele entgegen: dem Kaiserthrone. Er stellte überall ihm ergebene hohe und niedere Verwaltungsbeamte an und brachte im Heere Bonapartisten in die höchsten Offizierstellen. Die Kammer fuhr fort, durch Parteiwesen und Redeunfug sich lächerlich und verhaßt zu machen. Sie schwächte das Ansehen des Verfassungswesens in den Augen des Volkes. Ein großer Theil der Franzosen ward der Freiheit müde, die in Frechheit und Ungebundenheit ausgeartet war. Begierig nach Ruhe nach den fieberhaften Aufregungen der Revolution, und der unfruchtbaren Streitigkeiten der Abgeordneten überdrüssig, meinten Viele, daß die Abschaffung jeder berathenden und beschließenden Versammlung, scharfe Beaufsichtigung der Presse und des Vereinswesens und eine unumschränkte Regierungsform Frankreich Ruhe und Glück verschaffen würden. So ward Louis Napoleon der „kommende Mann des Heils" für die revolutionsmüden Kreise der französischen Bevölkerung.

Digitized by Google

Die beiden Sturmjahre waren nun vorüber. Mehr und mehr hatten sich die überströmenden Fluthen der Revolutionsbewegungen wieder beruhigt. Das Volks- und Staatsleben begann sich wieder in ruhigeren Bahnen zu bewegen. Aber die gewaltige Aufregung, die fast ganz Europa ergriffen hatte, ließ nach ihrem Aufhören auf lange Zeit Spuren zurück. Einen „breiten Stempel" hatte die Revolution namentlich auf die Länder, in denen sie zeitweilig siegreich war, gedrückt, aber Freude konnte kein wahrer Volksfreund an diesen „Malzeichen der Staatsumwälzung" haben. Italien zeigte ein Volk, das sich nach dreihundertjährigem politischem Todesschlafe abgemüht hatte, Einheit und geordnetes Staatsregiment zu erringen. Anarchie und Jesuitismus hatten seine Anstrengungen für jetzt scheitern lassen. Ungarn ließ einen niedergeworfenen Volksstamm erblicken, der durch das Uebermaß seiner Forderungen, Mißachtung der Rechte der die Ueberzahl bildenden Nichtmagyaren und die Uneinigkeit der Führer in heißem Todeskampfe unterlegen war. In Frankreich, wo die furchtbare Bewegung begonnen hatte, war sie vom Kampfe für verfassungsmäßiges Recht zur Gründung einer demokratischen Republik und dann zum Versuche, den Sozialismus und Kommunismus auf den Schild zu heben, vorgeschritten. Damals zur Zeit der Junischlacht mußte sich der einsichtsvolle und wohlmeinende Theil des Volkes zusammenschaaren, um Familie, Eigenthum und persönliche Freiheit gegen einen entchristlichten und darum verwilderten, entsittlichten und entmenschten Pöbel zu vertheidigen. Von dieser Zeit an ging es rückwärts mit der Februar-Republik. War sie doch nicht das Werk des Volkswillens, sondern durch einen glücklichen Handstreich sozialistischer und republikanischer Klubs entstanden. Die Mehrheit des französischen Volkes wollte nach den endlosen Unruhen wieder ein festes, starkes Regiment haben. So ging sie in die Netze eines Abenteurers, der am Ende des zweiten Sturmjahres schon nahezu unumschränkt in Frankreich herrschte.

In Deutschland sahen wir ein müdes Volk, das im eiteln Ringen nach politischer Einheit seine edelsten Kräfte verbraucht und vergeudet hatte. Das Staatsleben war geknickt, das gegenseitige Vertrauen geschwunden. Die gesetzlichen Grundlagen der Regierungen hatten durch vielfachen Wechsel Dauerhaftigkeit und Stärke eingebüßt. Gestörter Wohlstand in Familie, Gemeinde und Staatshaushalt, unfertige

Digitized by Google

Zustände allenthalben, dazu Flüchtlinge, Verurtheilte und Gefangene zu Tausenden, gerichtliche Verfolgungen und Untersuchungen überall, eine erschreckende Verwilderung der Sitten, ein geschwächtes Ehr- und Pflichtgefühl, Verwirrung und Verdrehung der heiligsten Rechtslehren, das waren die „Segnungen," die den Nachlaß der deutschen Revolution bildeten. Die Grundursache des Verderbens war die Abkehr von Gott, der Unglaube, der Verrath und Aufruhr entstehen und so bittere Früchte aus diesen bösen Wurzeln emporwachsen ließ.

Die Erkenntniß, daß der Glaube an den Herrn der Welt wieder lebendig werden müsse, sollte es je dauernd besser werden, erfüllte die Edelsten unsers Volkes schon inmitten der Sturmjahre. Im September 1848 traten zu Wittenberg 500 treue fromme Männer aus allen Gauen des Vaterlandes zusammen, bestrebt, einen allgemeinen evangelischen Kirchenbund zu begründen. Fast in derselben Stunde, als bei Frankfurt die edlen Männer General von Auerswald und Fürst Lichnowsky unter Mörderhänden fielen, ward in der Lutherstadt an der Elbe ein gemeinsames Josua-Gelübde abgelegt. Diese und noch viele ihnen gleichende Bekenner sind die wahren Schutzgeister des Vaterlandes gewesen, um deretwillen der Herr die Stürme der Revolution schweigen ließ und dem Unheil wehrte, daß man dankvoll sagen konnte: „Die Güte des Herrn ist es, daß wir nicht gar aus sind; seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende; sondern sie ist alle Morgen neu und seine Treue ist groß" (Klagel. Jer. 3, 22. 23).

Digitized by Google

Fünfter Theil.

Nach den Sturmjahren.

Preußische Einigungsbestrebungen. Wiederherstellung des Bundestages. Warschau und Olmütz. Schleswig-Holsteins Knechtschaft. Das Londoner Protokoll. Die preußische Verfassung. Friedrich Wilhelms IV. Ausgang. Deutschland und Oesterreich. Das zweite französische Kaiserthum. Die Vorherrschaft Napoleons III.

Das preußische „Volk in Waffen", treu seinem König, treu dem Schwure, den es vor Gottes Angesicht geleistet hatte, war Sieger über die Revolution geblieben, nicht nur im eigenen Staate, sondern auch in Mittel- und Süddeutschland. König Friedrich Wilhelm IV., der Kriegsherr dieses festen und zuverlässigen Heeres, erwarb sich durch die willige und erfolgreiche Hilfe, die er in Dresden, wie in der bayerischen Pfalz und in Baden geleistet hatte, den begründetsten Anspruch auf den Dank seiner deutschen Mitfürsten. Er ist ihm nicht zu Theil geworden; die Mehrzahl der Oberhäupter der Bundesstaaten sah vielmehr in der Beseitigung der Revolutionsgefahr einen Grund, sich von den Einigungsbestrebungen abzuwenden, die der preußische König fort und fort verfocht. Nur die Furcht vor der aufgeregten Volksstimmung hatte diese Fürsten zur Aufopferung ihrer Sonderrechte willig gemacht. Jetzt fiel dieser Beweggrund weg und von Tag zu Tag wurden sie kühler gegen Friedrich Wilhelm. Wir wissen, wie dieser wohlmeinende Herrscher durch das am 26. Mai 1849 abgeschlossene „Dreikönigsbündniß" einen deutschen Bundesstaat, eine „Union" zu vereinbaren gedachte. Sie sollte unter Preußens erblicher Oberhoheit stehen, eine gemeinsame Volksvertretung besitzen, alle deutschen Länder, die der österreichischen Monarchie ausgenommen, umfassen und mit letzterer durch ein Schutz- und Trutzbündniß in Verbindung treten. Unter dem frischen Eindruck der blutigen Dresdener Maitage und des pfälzisch-badischen Aufruhrs traten die meisten deutschen Kleinstaaten der Union bei. Die Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung, die sich am 26. Juni in Gotha unter dem

Digitized by Google

Schutze des Herzogs Ernst als „Nachparlament" versammelten, erklärten sich für das „Dreikönigsbündniß" und die von ihm aufgestellte gemäßigte Reichsverfassung. Diese „Gothaer" bestanden aus den Häuptern der Kaiserpartei, von Gagern und Dahlmann an der Spitze. Aber von Süddeutschland aus wurde dem neuen, vielversprechenden Versuche, die deutsche Einheit doch noch zu erringen, entgegengearbeitet. Bayern und Württemberg beharrten darauf, daß von einer „preußischen Spitze" keine Rede sein dürfe. Namentlich zeigte sich die Regierung des zuletzt genannten Staates unionsfeindlich, nachdem im März 1850 der deutschgesinnte leitende Minister Römer hatte weichen müssen. Der König von Württemberg erklärte in seiner Thronrede den deutschen Einheitsstaat als „das gefährlichste aller Traumbilder." Der Widerstand der beiden süddeutschen Königreiche ermuthigte diejenigen mittel- und norddeutschen Regierungen, die nur widerwillig der Union beigetreten waren, zu einer Schwenkung nach der österreichischen Seite hin. Sie erkannten, daß Friedrich Wilhelm IV. an der freiwilligen Zustimmung zu seinen Einigungsplänen festhielt, daß er keinen Fürsten zwingen werde, ihm etwas von seinen Rechten abzutreten. Mehr und mehr gewann Oesterreich wieder Einfluß auf die deutschen Angelegenheiten, unterstützt von den jesuitischen Papisten, die jetzt überall wieder zum Vorschein kamen, wie die Frösche nach einem Gewitter. Man merkte deutlich, daß es auf eine Wiederherstellung des deutschen Bundestages mit österreichischer Oberleitung abgesehen war. Rußland half bei diesen Bestrebungen. Wir sahen schon, wie Zar Nikolaus I. mit der einen Hand seinem Nachbar Kaiser Franz Joseph die ungarische Revolution niederschlagen half, während er mit der andern seinem Schwager in Berlin drohte, so daß dieser in der schleswig-holsteinschen Angelegenheit einen Schritt rückwärts thun und mit Dänemark einen Waffenstillstand schließen mußte.

Oesterreich war wieder mächtig genug, um mit den Waffen in der Hand seinen Drohungen Nachdruck verleihen zu können. Es hätte gegebenen Falls sich auch zum Kriege entschlossen, wenn Friedrich Wilhelm IV., der vor einem Bruderkampfe zurückbebte, nicht zur Nachgiebigkeit geneigt gewesen wäre. Im September 1849 stimmte es einem „einstweiligen Abkommen" (Interim) zu. Der Reichs-

Digitized by Google

verweser Erzherzog Johann legte endlich sein längst durch die Ereignisse machtlos gewordenes Amt nieder. Er übergab die Geschäfte der „Reichsgewalt" in die Hände eines von Preußen und Oesterreich gemeinsam ernannten Ausschusses, der dieselben bis zum 1. Mai 1850 führen sollte. Inzwischen sollten dauernde Verhältnisse in Deutschland geschaffen werden. So stand letzteres wieder in Gefahr, ein „Haus mit zwei Herren" zu werden. Nun ging auch das „Dreikönigsbündniß" in die Brüche. Hannover und Sachsen sagten sich auf Rath des Zaren offen von demselben los. In München ward im Februar über ein „Vierkönigsbündniß" verhandelt, das Bayern, Hannover, Württemberg und Sachsen umfassen und im Verein mit Oesterreich den alten Bundestag wieder ins Leben rufen sollte.

Die gemäßigten Freunde der deutschen Einheit erkannten immer deutlicher, daß Friedrich Wilhelm IV. von allen mächtigeren deutschen Fürsten trotz zeitweisen Schwankens allein den Willen hatte, dem Vaterlande eine zeitgemäße Verfassung zu geben. Sie traten daher offen auf seine Seite, während die Demokraten sich grollend abseits hielten und alle Bestrebungen, die vom Könige ausgingen, verdächtigten und begeiferten. Sie waren unpreußisch gesinnt und verzweifelten an der Zukunft, weil ihre unreifen Pläne gescheitert waren. Der preußische Herrscher riß sich noch einmal von der österreichischen Bevormundung los. Ohne auf die Abmahnungen aus Wien, München, Hannover, Stuttgart und Dresden zu hören, berief er zum 20. Mai 1850 ein deutsches Parlament nach Erfurt. Die Wahlen für dasselbe wurden von ihm in Preußen und in den der Union treugebliebenen Kleinstaaten ausgeschrieben. Da die Demokraten fern blieben und von dem „Festungsparlament" nichts wissen wollten, wurden durchweg gemäßigte Männer gewählt. Das „Volks- und Staatenhaus," das in der durch Luthers Andenken geweihten alten Augustinerkirche zusammentrat, war reich an Einsicht, Bildung, Begabung, wie an gutem Willen. Der Kern der Versammlung hatte den aufrichtigen festen Willen, in echter deutscher Vaterlandsliebe eine Einigung der Staaten und der Völker, eine Versöhnung der bestehenden Gegensätze herbeizuführen. Keine der vielen Volksvertretungen jener Tage verdient so viel Lob und Anerkennung, wie diese Erfurter. Friedrich Wilhelms Vertrauter,

Digitized by Google

der wohlgesinnte, gewandte von Radowitz stellte in einer herrlichen klaren und innerlich wahren Eröffnungsrede die Wünsche und Ziele seines Königs so vortrefflich dar, daß die Bemühungen einiger weniger gegnerischer Abgeordneten scheitern mußten. Die ehemalige „Kaiserpartei", jetzt „Gothaer" genannt, zog alle vaterländisch gesinnten Mitglieder an sich, bewirkte, daß am 27. April die Reichsverfassung vom 26. Mai 1849 im Ganzen angenommen ward, und daß bei den späteren Berathungen über einzelne Punkte die Wünsche der Regierungen sämmtlich berücksichtigt wurden. Als am 29. April die Verhandlungen vertagt wurden, lag ein festbeschlossenes vollendetes Einigungswerk vor, das nur noch der Annahme seitens der Unionsfürsten bedurfte. Es konnte schließlich noch zu einer schönen, ersprießlichen Einigung Deutschlands kommen.

Wer die Erfurter Augustinerkirche besucht, der tritt sicherlich vor den Altar, wo einst auf der Grabplatte eines hervorragend bei der Verurtheilung des Reformators Johann Huß betheiligten Kirchenfürsten knieend Martin Luther das Mönchsgelübde ablegte. Er wird sich aber auch die Bank zeigen lassen, auf der Otto v. Bismarck-Schönhausen als Mitglied des Parlaments von 1850 seinen Sitz hatte. In diesen Kirchenhallen rang der Bergmannssohn von Eisleben im Gebet mit Gott und erkämpfte sich die Erkenntniß der Rechtfertigung durch den Glauben. Fast dreieinhalb Jahrhunderte später saß hier der Junker aus der Altmark und bewegte in seinem mächtigen Hirn die Pläne, die nach zwei Jahrzehnten zur vollen Ausführung gelangen sollten. Daß die „Union" scheitern werde, sah der Geistesriese voraus, als seine meisten Mitabgeordneten hoffnungsvoll in die Zukunft blickten. Er sollte Recht behalten. Es kam der Feind und säete Unkraut unter den Weizen.

Um dieselbe Zeit, als das Erfurter Parlament zu Ende ging, trat Oesterreich der „Union" offen feindlich entgegen. Fürst Schwarzenberg hatte den jungen Kaiser in der Ueberzeugung befestigt, daß eine Rückkehr zu den Zuständen vor dem März 1848 für den Kaiserstaat heilsam und nothwendig sei. Unumschränkte Herrschergewalt, ohne die Fessel einer wahren Volksvertretung, ein rein soldatisch-gesinntes Heer, ein enger Bund mit der Papstkirche, d. h. mit dem dieselbe leitenden Jesuitenthum, und Rückdrängung

Digitized by Google

des preußischen Einflusses in Deutschland: nach diesen Zeilen sollte sich Oesterreichs innere und äußere Staatsleitung richten. Dies geschah auch in sehr entschiedener und zielbewußter Weise.

Besonders lag es Schwarzenberg daran, Preußens erfolgverheißende neue Einheitspläne zum Scheitern zu bringen. König Friedrich Wilhelm IV. hatte ganz neuerdings noch einige greifbare und beachtenswerthe Errungenschaften erzielt. Mit beiden Mecklenburg und Baden, den Herzogthümern Anhalt und Braunschweig waren Militärverträge abgeschlossen worden, welche durch die Wehrkraft dieser Länder die preußische Armee verstärkten. Auch hatte der König seine Stammverwandten, die Fürsten Wilhelm Anton von Hohenzollern-Hechingen und Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen, zu veranlassen gewußt, durch den Vertrag vom 7. Dezember 1849 ihre Länder gegen ein Jahrgehalt an Preußen abzutreten. Der Neuerwerb war ja nicht groß; durch die Einverleibung der beiden Fürstenthümer, die am 5. und 8. April erfolgte, wuchs der preußische Staat um 21 Quadratmeilen mit 65 000 Einwohnern. Es war aber jedenfalls bedeutungsvoll, daß das Hohenzollernhaus Preußens durch die Erwerbung seines Stammlandes in Süddeutschland festen Fuß faßte. Auch zeigte der König, daß er die Wichtigkeit dieses Ereignisses erkannte. Begann er doch bald nach derselben den Plan zur Ausführung zu bringen, die in Trümmer gesunkene Stammburg Hohenzollern glanzvoll und wehrhaft wieder aufzubauen.

Weitere Erfolge Preußens glaubte die österreichische Regierung am sichersten durch Wiederbelebung des Bundestages verhindern zu können. Mit Staunen sah das deutsche Volk diese für immer todtgeglaubte Versammlung von Fürstenvertretern in Frankfurt am Main wieder erstehen. Am 10. Mai 1850 versammelten sich im Thurn- und Taxisschen Palaste in der Eschenheimer Gasse die Gesandten von Oesterreich, Bayern, Hannover, Württemberg, Sachsen, Kurhessen, Dänemark und den Niederlanden. So standen sich jetzt zwei deutsche Staatengruppen schroff gegenüber: hier die deutsche „Union", Preußen und die meisten Kleinstaaten, dort der deutsche „Bundestag", Oesterreich und sein eben bezeichnetes Gefolge.

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm befand sich in einer schwierigen Lage. Entweder mußte er entschieden seine Unionsbestrebungen rücksichtslos durchführen und die bisher zu ihm haltenden Staaten fest an Preußens Staatswesen knüpfen, oder er mußte die Einigungspläne ganz aufgeben und den Bundestag anerkennen. Oesterreich, dem es daran lag, Preußens Widerstand möglichst rasch zu beseitigen, bot dem König eine vollständig gleichberechtigte Stellung an der Spitze der Bundesstaaten und viel Einfluß auf die kleinen Fürsten Nord- und Mitteldeutschlands. Der preußische Herrscher hielt das Eingehen auf diese Vorschläge nicht für ehrenhaft. Er ließ die „Union" fortbestehen, übte aber keinerlei Druck auf die zu derselben gehörenden Kleinstaaten aus. So gingen sie denn nach und nach zu dem österreichischen Bundestage über. Die „Union" zerrann, wie jener gleichnamige protestantische Staatenbund im Anfang des 30jährigen Krieges. Gleichzeitig sah sich der König genöthigt, dem drohenden Einfluß, der von allen Seiten, namentlich von St. Petersburg aus auf ihn ausgeübt wurde, nachzugeben. Er schloß am 2. Juni 1850 den Frieden zu Berlin mit Dänemark. Die Schleswig-Holsteiner blieben sich seitdem selbst überlassen. Freilich handelte Friedrich Wilhelm in dieser Hinsicht im Einvernehmen mit den am weitesten rechts stehenden Parteien seines Volkes, die zwischen der Erhebung der Bewohner der Elbherzogthümer und den übrigen Revolutionen der Sturmjahre keinen Unterschied machten.

Die größte Demüthigung erlitt Preußen in der kurhessischen Frage. Der Kurfürst hatte 1848 seinem Volke eine neue freiheitliche Verfassung gegeben. Er war der „Union" beigetreten, und diese gewährleistete den Bürgern der zu ihr gehörenden Staaten ihre verfassungsmäßigen Rechte. Nun berief der hessische Herrscher, gestützt auf geheimes Einvernehmen mit Oesterreich, im Februar 1850 ein verfassungsfeindliches Ministerium, an dessen Spitze der volksverhaßte Hassenpflug stand. Kurhessen trat bald aus der Union, und seine Regierung verletzte in mehrfacher Hinsicht die Bestimmungen des Staats-Grundgesetzes. Das Volk erhob sich mit seltener Einmüthigkeit; Behörden, Truppen, Bürger, Bauer, Handwerker und Arbeiter kündigten in größter Ruhe und ohne jede Gewaltthat dem Kurfürsten und seinen Ministern den Gehorsam auf. Vergebens hatte

die Regierung dem alten General von Haynau — Bruder des uns schon bekannten, harten, österreichischen Feldherrn — unbedingte Vollmacht zur Unterdrückung der Bewegung gegeben. Die bewundernswerthe Einigkeit und leidenschaftslose Ruhe der Bevölkerung ließ dem Kurfürsten und seinem Hassenpflug und Haynau keine Gewaltmittel in Händen. Es war eine „Revolution in Schlafrock und Pantoffeln", aber eine unwiderstehliche, weil sie aus gerechter Entrüstung geboren war und auf gesetzlichem Boden verblieb. Der starrsinnige Monarch wollte keineswegs nachgeben. Da er nichts gegen seine ruhig und unerschütterlich im Widerstande beharrenden Unterthanen ausrichten konnte, rief er den Bundestag um Hilfe an. Oesterreich und Bayern waren gleich dazu bereit. Sie ließen ihre Truppen marschiren. Nun gewann die kurhessische Frage hohe Bedeutung für ganz Deutschland, ja für Europa.

Preußen hatte das Recht, ja sogar die Pflicht, den für ihre Verfassung einstehenden Hessen Beistand zu leisten. Als Haupt der Union, als Gewährsmann der Grundgesetze des Kurfürstenthums mußte Friedrich Wilhelm einschreiten, wenn er nicht die Würde seiner Krone preisgeben wollte. Er sah dies vollkommen ein und ließ im Oktober 1850 seine Truppen in Kurhessen einmarschiren. Von Süden her kamen ihnen österreichische und bayerische Regimenter entgegen. Die Entscheidung stand jetzt auf der Spitze des Schwertes.

Nun war es doch so weit gekommen, daß die deutsche Einheit der Gegenstand der Kriegsentscheidung werden sollte. Wie vorsichtig, zuweilen ängstlich war Friedrich Wilhelm IV. dieser Möglichkeit in den letzten Jahren aus dem Wege gegangen, und nun erkannte man doch: Deutschlands Einigung läßt sich nur durch das Schwert herstellen!

Die öffentliche Meinung war in Preußen durchweg einem Entscheidungskampfe gegen Oesterreich günstig. Heer, Kammern, Minister und Volk erwarteten und wünschten einen Krieg, der aus gerechter Ursache geführt werden konnte und ein hohes Ziel vor Augen stellte. Von Radowitz, Minister des Auswärtigen, wie ganz besonders auch des Königs Oheim, der Ministerpräsident Graf Brandenburg, riethen ganz entschieden zur Aufnahme des von Oesterreich und Bayern hingeworfenen Fehdehandschuhes. Auch der

Digitized by Google

Prinz von Preußen war der Waffenentscheidung geneigt. Schon im Mai 1850 hatte er ein Gutachten verfaßt, welches die Möglichkeit eines österreichisch-preußischen Krieges und die Aussichten für den Erfolg Preußens ruhig und sorgfältig erwägt. Er verhehlt nicht die Gefahr, welche die zahlenmäßige Uebermacht des Kaiserstaates für das Vaterland bedeutet, doch kommt er zu dem Schlusse, daß „Preußens tüchtige Armee und sein Recht" den Sieg verheißen, „während die öffentliche Meinung bald zu Oesterreichs Ungunsten entscheiden wird." „Vor allem aber," fügt er hinzu, „bedenke Oesterreich, wie seine Lage sein wird, wenn es in diesem Kampfe unterliegt!"

König Friedrich Wilhelm IV. befand sich in der peinlichsten, zweifelhaften Lage. Er sah alle Gründe, die zur Kriegserklärung drängten, als vollkommen richtig an. Ihm war es ebenso klar wie seinen Rathgebern, daß Preußens Ehre und Ansehen in Deutschland, wie im Auslande einen schweren Stoß erhalten mußte, wenn dem Zurückweichen in der schleswig-holsteinischen nun noch ein solches in der kurhessischen Frage folge. Aber gleichzeitig fiel dem Herrscher die ungeheure Verantwortung, die er sich Gott und seinem Volke gegenüber durch die Kriegserklärung auflud, schwer auf die Seele. Er beschloß, nur nach reiflichster Erwägung aller Umstände den folgenschweren Entschluß zu fassen. Da kam er denn zur Ueberzeugung, daß Oesterreich und Bayern bald von den andern deutschen Mittelstaaten, dann aber auch ganz sicherlich von Rußland Unterstützung erhalten würden. Der Zar machte kein Hehl daraus, daß er es sehr übel aufnehme und durchaus nicht dulden werde, daß sein Schwager die hessische Revolution unterstütze. Preußen mußte sich also auf einen Krieg mit zwei Kaiser- und vier Königreichen gefaßt machen. Wohl konnte es auf die Hilfe der meisten deutschen Kleinstaaten rechnen — so lange die Sachen gut gingen. Aber war vorauszusehen, daß dies geschehen werde? Preußen konnte weder an Zahl, noch an innerm Halt der Truppenkörper den verbündeten Mächten sich gewachsen zeigen. Gewiß, die preußischen Truppen hatten sich in Schleswig und Jütland brav gehalten; aber dort ging es gegen das schwächere, meist aus erkauften, älteren „Stellvertretern" bestehende Dänenheer. Im eigenen Lande, wie auch in Sachsen, der

Digitized by Google

Pfalz und in Baden hatten die königlichen Truppen die Empörer zu Paaren getrieben. Aber da handelte es sich um wenig geordnete, schlecht geführte Rebellen. Wo letztere, wie es im badischen Feldzuge geschah, zum großen Theile aus abgefallenen, geübten Soldaten bestanden, war der Kampf ein keineswegs leichter, wie uns der am passenden Orte mitgetheilte Brief des Prinzen von Preußen bezeugte. Das preußische Heerwesen befand sich zur Zeit nicht in bestem Zustande. Es rächten sich mancherlei Unterlassungssünden. Man war der Hauptsache nach auf dem Standpunkte von 1815 stehen geblieben. Damals bestand thatsächlich für die vorhandene Bevölkerung von 9 800 000 Seelen die allgemeine Wehrpflicht. Nun war die Einwohnerzahl, begünstigt von langem, segensreichem Frieden, in raschem Wachsen verblieben. Schon bei Friedrich Wilhelms III. Tode verzeichnete man nahezu 15 Millionen Menschen innerhalb der Grenzpfähle Preußens; 1850 waren bereits 16½ Millionen vorhanden. Dabei war die Zahl der alljährlich eingestellten Rekruten nur unerheblich erhöht worden. Die Folge davon war, daß man bei der Auswahl derselben sehr genau verfuhr, jeden unbedeutenden Fehler berücksichtigte, auch sehr zweifelhafte Befreiungsgründe annahm und schließlich doch noch eine große Anzahl vollständig kriegstüchtiger, junger Leute vom Soldatendienste fernbleiben lassen mußte. Friedrich Wilhelm IV. hatte mancherlei Aenderungen am Heerwesen vorgenommen, aber außer einer besseren Uniformirung — Waffenrock und Helm statt des früheren frackartigen Kleidungsstückes und des Tschakos — noch keine recht durchgeführt. So war mehr erschüttert und unsicher gemacht, als verbessert worden. Aus Sparsamkeit hatte man Jahrzehnte hindurch die gesetzmäßige, dreijährige Dienstzeit thatsächlich bei Seite gelassen und fast alle Mannschaften, wenigstens was die Fußtruppen betraf, nur zwei Jahre bei der Fahne gehalten. Das wäre nun nicht so schlimm gewesen, wenn man durch diese Maßregel die sonst militärfrei werdenden Jünglinge hätte im Heere unterbringen wollen und durch geeignete Vermehrung der ausbildenden Offiziere und Unteroffiziere für gründliche Einübung in der kürzeren Dienstzeit hätte sorgen wollen. Beides geschah nicht; die Rekrutenzahl blieb so ziemlich dieselbe und für den Ersatz des Offizier- und Unteroffizierstandes ward so wenig gethan, daß ein

Digitized by Google

wirklicher Mangel eintrat. Die herrschende, an und für sich berechtigte Sparsamkeit im Staatswesen hatte man auf Gebieten der Heeresverwaltung walten lassen, wo sie sehr vom Uebel war. Die Mobilmachung der Truppen offenbarte so recht die vorhandenen Mängel. Während hunderttausende waffenfähige, kräftige Männer thatenlos daheim sitzen blieben, da sie „Nichtgediente" waren, mußte man gleich in die ältesten Jahrgänge der Landwehr hineingreifen, um die Armee nur einigermaßen entsprechend zu verstärken. Namentlich wurden bei der Artillerie weißhaarige Wehrleute sogleich mit ins Feld genommen. Aber auch in den Bataillonen und Schwadronen fehlten Familienväter in höheren Jahren nicht, die in die Lücken treten mußten, die eigentlich durch das junge Volk, das ohne seine Schuld hinter dem Ofen sitzen blieb, hätten ausgefüllt werden müssen. Bei den eigentlichen Landwehrabtheilungen fehlte es an Offizieren und Unteroffizieren. Mit einem Worte: es traten allenthalben Mängel hervor, und das Unternehmen, gegen Oesterreichs und Rußlands vereinte kampfgewohnte Macht zu streiten, erschien sehr gefährlich. Dazu fehlte es an Geld. Die Nothjahre 1846 und 47 und die Revolutionsjahre 1848 und 49 hatten Handel und Wandel gedrückt, die Staatseinkünfte vermindert und doch gewaltige, unvorhergesehene Ausgaben erfordert. Zudem fehlte es dem König, und das war entscheidend, an Feldherrngeist und Kriegsmuth. Er war kein Friedrich der Große, der sich kühn und entschlossen den Oesterreichern, Russen, Franzosen und dem deutschen Reichsheere entgegenwarf. Aehnlich genug lagen die Dinge jetzt; da wich Friedrich Wilhelm der Gewalt und gab nach.

Um durch gütliche Verhandlungen Preußens Recht zu wahren, reiste Graf Brandenburg nach Warschau, wo er am 15. Oktober, dem 55. Geburtstag seines Königs, mit den Kaisern von Rußland und Oesterreich eine Zusammenkunft hatte. Der Zar fühlte sich jetzt als Schiedsrichter Europas; er empfing den preußischen Ministerpräsidenten mit den hochmüthigsten Forderungen. Preußen solle die „Union" fallen lassen, Kurhessen auf der Stelle räumen und sich dem von Oesterreich wiederhergestellten Bunde anschließen. Vergeblich waren Brandenburgs Einwendungen; den Tod im Herzen, an der Zukunft Preußens verzweifelnd, reiste der treue, ritterliche Mann nach Berlin zurück.

Digitized by Google

In der Nähe von Fulda standen sich während dessen Preußen — sie hielten genannte Stadt besetzt — und Oesterreicher und Bayern gegenüber. Der preußische Befehlshaber, General von der Gröben, wäre gern so muthig drauf losgegangen, wie voriges Jahr auf die badischen Rebellen. Von Berlin kamen aber zaghafte, widersprechende Befehle. Die bayerischen Vortruppen stießen von Hanau her vor, so daß es am 8. November zwischen den beiderseitigen Vorposten bei dem Dorfe Bronzell zu einem Kugelwechsel kam, bei dem ein preußischer Trompeterschimmel von einem bayerischen Geschoß verwundet worden sein soll. Das ist der bekannte „Schimmel von Bronzell," auf dem später die preußischen und deutschen Demokraten so oft herumritten, wenn es galt, der Berliner Regierung etwas anzuhängen. Dabei haben sie freilich nie eingestanden, daß es doch in erster Linie das demokratische und sozialistische Unwesen der Sturmjahre gewesen ist, das Deutschland so herunterbrachte, daß Rußlands Machtspruch widerstandslos hingenommen werden mußte.

Wohl schäumte im preußischen Volke, in der Armee, im Abgeordnetenhause und im Ministerium der Unwille über die Schmach von Warschau auf. Aber der König gab im Gefühle seiner Schwäche dem Befehle seines Schwagers nach. Von Radowitz ward am 2. November entlassen, Otto von Manteuffel trat, da Graf Brandenburg seit seiner Rückkehr aus Warschau schwer krank war, an die Spitze der Regierung. Zwei Tage vor dem Gefecht bei Bronzell erlag der treue, feste, für Preußens Größe begeisterte Graf einem hitzigen Nervenfieber. Die Wahnbilder der Krankheit hatten ihn immer und immer wieder Kampfgetümmel und Niederlage durchleben lassen. Der Gegner Tücke hatte sein redliches Herz gebrochen.

Die preußischen Truppen in Kurhessen hatten Befehl zum Rückzuge erhalten. Jenes Gefecht ward als „Mißverständniß" bezeichnet. Fulda ward verlassen und langsam über Hersfeld der Abmarsch nach dem eigenen Landesgebiet angetreten. Oesterreicher und Bayern verbreiteten sich über ganz Kurhessen und begannen sofort damit, im Sinne des Kurfürsten die Einwohner zu „beruhigen." Inzwischen endeten zu Olmütz Friedrich Wilhelms deutsche Einigungspläne mit einem vollständigen Mißerfolge. Otto von Manteuffel hatte am 28. November eine entscheidende

Digitized by Google

Unterredung mit dem österreichischen Staatsleiter Fürst Felix Schwarzenberg. Dieser hatte es hier in der Hand, seinen Wahlspruch: „Zuerst Preußen erniedrigen, dann es zerstören!" wenigstens zur ersten Hälfte wahrzumachen. Stand doch hinter ihm nicht nur die österreichische, sondern auch die russische Macht. So mußte denn die preußische Regierung sich so weit demüthigen, daß sie die „Union," das deutsche Parlament, sowie die Sache der Kurhessen und der Schleswig-Holsteiner aufzugeben sich bereit erklärte. Ferner sagte Manteuffel im Namen seines Königs zu, daß Preußen den Bundestag anerkennen werde. Dies Versprechen wurde nach längeren Verhandlungen im April 1851 erfüllt. Der Hohenzollernstaat trat mit sechs seiner Provinzen (Preußen und Posen blieben außerhalb) dem deutschen Bunde bei, in dem Oesterreichs Vorherrschaft und Metternichsche Staatsweisheit wieder die Oberhand gewann. Kurhessen ward von „Strafbayern" und Oesterreichern besetzt. Wie zum Hohne war in Olmütz gestattet worden, daß ein Bataillon Preußen in Kassel verbleiben solle. Diese Krieger waren Zeugen davon, wie das kurhessische Volk zum Aufgeben seines gesetzlichen Widerstandes gezwungen ward. Man kann über Verfassungskampf denken, wie man will, doch wird man das, was Hassenpflug jetzt im Kurfürstenthum veranlaßte, ebenso empörend finden, wie jene „Dragonaden," die Ludwig XIV. gegen die französischen Reformirten veranlaßte. Den hessischen Verfassungsfreunden wurden bayerische oder österreichische Soldaten in größerer Anzahl ins Haus gelegt, und diese Leute mußten nicht nur reichlich ernährt und getränkt werden, es wurden sogar besondere „Executionsgebühren" für sie verlangt. So zwang man nach und nach das Volk, das so ruhig und ordnungsmäßig seine Rechte verfochten hatte, unter das Joch einer harten, durch fremde Bajonette gestützten Willkürherrschaft.

Schlimmer noch erging es den tapfern Schleswig-Holsteinern. Sie hatten, als sie von Preußen und den andern deutschen Verbündeten ihrem Schicksale überlassen wurden, muthig aus eigener Kraft den Krieg fortgesetzt. 27000 Mann zählte das Heer, das sie aus Landeskindern und freiwilligen Kämpfern anderer deutschen Gaue aufstellten. Der frühere Oberbefehlshaber General von Bonin wollte sein preußisches Dienstverhältniß nicht aufgeben. Ihn ersetzte der

Digitized by Google

ehemalige preußische Generallieutenant von Willisen. Bis zum Anfang des Juli 1850, d. i. bis zu der Entscheidung über den preußisch-dänischen Frieden herrschte Waffenruhe. Man verhandelte dann noch einige Tage zwischen der dänischen und der einstweiligen schleswig-holsteinischen Regierung über ein friedliches Abkommen, aber vergeblich. Nun drangen die Dänen von Norden, die Deutschen von Süden her in Schleswig vor. Am 24. Juli trafen sich die Heere bei Idstedt unweit Flensburg, und eine heftige Schlacht begann. An diesem Tage blieben die Schleswig-Holsteiner durch die treffliche Führung des Generals von der Horst siegreich. Als aber am folgenden Tage der Kampf erneuert wurde, führte von Willisens Unschlüssigkeit die Niederlage des deutschen Heeres herbei, das sich nach der Festung Rendsburg zurückzog. Die Dänen folgten nach und besetzten Schleswig. In Rendsburg flog am 7. August die Feuerwerker-Arbeitsstätte mit großen Pulvervorräthen in die Luft. Die Stadt wurde grauenvoll verwüstet, mehrere hundert Menschen blieben todt. Trotz dieses neuen Unglücks verzagten die Schleswig-Holsteiner nicht. Sie versuchten im September einen neuen Kriegszug nach dem Norden. Dieser scheiterte aber am 12. September, als die deutschen Krieger vergeblich die dänischen Schanzen bei Missunde bestürmten und nach Rendsburg zurückkehren mußten. Dann hielten Stürme und Regengüsse die braven Deutschen bis zum Anfang des Oktobers in Unthätigkeit. Als dann am 4. Oktober ein Theil ihres Heeres das von den Dänen stark befestigte Friedrichstadt einnehmen wollte, erlitten sie, nachdem die Stadt für einen Augenblick schon in ihren Händen war, eine schwere Niederlage. Außer vielen Verwundeten blieben 700 Schleswig-Holsteiner todt auf dem Schlachtfelde. Von Willisen trat nun von der Oberbefehlshaberstelle zurück; der tapfere von der Horst ward sein Nachfolger. Zu einem weiteren Kampfe kam es jedoch nicht mehr, denn inzwischen war der Vertrag von Olmütz geschlossen worden, der die Herzogthümer wieder an Dänemark auslieferte.

Die Landesregierung und die Landesversammlung mußten sich der Uebermacht fügen. Das schleswig-holsteinische Heer ward aufgelöst; viele Offiziere und Soldaten verließen traurig die Heimath, um über den Ocean zu segeln und in Amerika, besonders in Brasilien Lebensunterhalt und Sicherheit zu finden. Das ganze reiche Kriegsmaterial: Waffen,

Digitized by Google

Vorräthe, Fahrzeuge, schleppten die Dänen wie eine Kriegsbeute nach Kopenhagen. 20000 Oesterreicher rückten in Holstein ein, besetzten das Land von Altona bis Rendsburg und halfen den Dänen, die Rechte der Bewohner der Herzogthümer vernichten. Damit der gehässige Schein der Beihilfe an den Unterdrückungsmaßregeln auch auf Preußen falle, wurde dieses veranlaßt, wie nach Kurhessen auch nach Holstein ein Bataillon zu senden. Im Norden der Eider ganz schrankenlos, im Süden derselben nur wenig durch die Bundesverfassung behindert, wüthete jetzt dänische Rachsucht und übermüthige Gewaltthat. In Kirche und Schule, in Verwaltung und Gerichtswesen ward die deutsche Sprache zurückgesetzt. Vaterländisch gesinnte Männer und Frauen erlitten schwere Verfolgungen. König Friedrich VII. trug wohl die wenigste Schuld an dieser Gewaltherrschaft; er stand unter dem Einfluß der deutsch-feindlichen dänischen oder vielmehr Kopenhagener Demokratie. Jedem braven Deutschen krampfte sich das Herz in Scham und heiligem Zorn zusammen, wenn er die wehmüthigen Klänge des Liedes: „Schleswig-Holstein meerumschlungen“ vernahm.

Um dem Unrecht, das in den Elbherzogthümern verübt ward, den Schein des Rechts zu verleihen, bewirkten die auswärtigen Mächte, Rußland und England voran, daß in London auf einer Konferenz der Vertreter der fünf Großstaaten ein Protokoll über die schleswig-holsteinsche Frage aufgenommen ward. Der wackere preußische Bevollmächtigte Bunsen unterschrieb diese Schmachschrift einzig und allein aus persönlicher Hingabe für seinen König nach langer Weigerung. Es ward in diesem für Preußen im höchsten Grade unehrenhaften Vertrage der dänische Gesammtstaat, einschließlich Schleswigs, das vom deutschen Bunde ausgeschlossen wurde, und Holsteins als zu Recht bestehend anerkannt. Damit nun aber der bei Friedrichs VII. Kinderlosigkeit zu erwartende Heimfall der Erbherzogthümer an die deutschgesinnte Familie der Herzöge von Augustenburg, der dem bestehenden Erbgesetz entsprach, verhindert werde, veränderte man letzteres willkürlich. Der mit dem Zaren verwandte Prinz Christian von Glücksburg sollte seinem Vetter Friedrich sowohl in Dänemark, wie in Schleswig-Holstein folgen. Diese rechtswidrige Einsetzung des „Protokollprinzen“ in ein ihm nicht gebührendes Erbfolgerecht

Digitized by Google

sollte die Knechtschaft des „verlassenen Bruderstammes" verewigen. Aber es erfüllte sich das Wort der heiligen Schrift: „Der Herr machet zu nichte die Anschläge der Listigen, daß es ihre Hand nicht ausführen kann" (Hiob 5, 12).

Noch lag bei Bremerhafen die kleine deutsche Flotte, die man durch Gaben von Vaterlandsfreunden und aus Beiträgen der zur Union gehörigen Staaten errichtet hatte. Auch dieses letzte Andenken an die Einigungsbestrebungen Deutschlands sollte nach dem Willen des Bundestages verschwinden. Im Sommer 1853 verkaufte der ehemalige Reichsmarineminister Hannibal Fischer aus Hildburghausen die deutsche Flotte öffentlich an den Meistbietenden. Die preußische Regierung erwarb einige der besten Fahrzeuge, darunter die eroberte „Gefion", als Grundstock für eine preußische Seemacht, deren Errichtung der Vetter des Königs, der treffliche Prinz Adalbert, nach Kräften betrieb.

König Friedrich Wilhelm IV. folgte nicht dem Beispiel Oesterreichs und mehrerer Mittel- und Kleinstaaten, deren Regierungen die während der Sturmjahre gewährten Verfassungen entweder ganz zurücknahmen oder doch bis zur Bedeutungslosigkeit abschwächten. Er blieb dem seinem Volke verpfändeten Worte treu. Zwar wünschte er, „das tolle Jahr möge mit Thränen aus der Weltgeschichte weggewischt werden," aber er hielt sich nicht befugt, feierlich gegebene Verheißungen zurückzunehmen. Allerdings wollte er mit Recht, daß die Verfassung derart gestaltet werde, daß sie nicht zur Lahmlegung der königlichen Macht gemißbraucht werden könne. Er wandelte daher das gleiche allgemeine Wahlrecht, das allein die Kopfzahl berücksichtigt, um. Eine Dreiklassen-Wahlordnung, die auf Grund der Steuerbeiträge eingerichtet war, wurde eingeführt. Aus ihr ging die dritte preußische Nationalversammlung (Landtag) hervor. Sie trat am 7. August 1849, kurz nach der Besiegung des pfälzisch-badischen Aufruhrs zusammen, war demokratenfrei und bestand aus einer Mehrheit von Konservativen und einer ansehnlichen Minderheit von Liberalen. Der nach dem Muster des „Tugendbundes" der napoleonischen Zeit begründete „Treubund" hatte bei den Wahlen kräftig in altpreußischem Geiste gewirkt. Mit dieser Versammlung

Digitized by Google

war es leicht, die im Dezember 1848 vom König gegebene (oktroyirte) Verfassung entsprechend zu revidiren.

Es war ein hocherfreuliches Ereigniß, als Friedrich Wilhelm IV. am 31. Januar 1850 die so zur Vollendung gelangte preußische Verfassung bekannt machen konnte. Am 6. Februar 1850 leistete er vor den vereinigten beiden Kammern den Schwur auf das neue Staatsgrundgesetz. Damit waren die Verfassungskämpfe in Preußen in einer für Krone und Volk gleich ersprießlichen Weise beendigt. Der Ausbau der Verfassung durch die Verordnung vom 12. Oktober 1854, welche die erste Kammer zum „Herrenhaus" gestaltete, war freilich den sich wieder regenden Demokraten sehr unerwünscht. Sie hatten auch an der Wiederbelebung der Provinziallandtage Anstoß genommen, und doch beabsichtigte der König damit nur, Gelegenheit zu geben, daß die berechtigten Wünsche der einzelnen Theile des Staates sich äußern könnten.

Am 22. Mai 1850 war Friedrich Wilhelm der Gegenstand eines zweiten, glücklicherweise wieder erfolglosen Mordversuchs. Der Thäter, ein ehemaliger Unteroffizier Sefeloge, war irrsinnig und sein verwirrter Geist hatte durch demokratische Redensarten sich zum Königsmorde verleiten lassen. Auf den schwankenden Gesundheitszustand des Herrschers übte dieser Vorfall einen erschütternden Einfluß aus.

Preußens auswärtige Politik blieb im russischen Fahrwasser. Zar Nikolaus stellte sich als Schutzherr des preußischen Staates dar, redete im März 1852 die Gardeoffiziere in Berlin als seine „Kameraden" an, die gegebenen Falls an seiner Seite kämpfen würden, und umarmte in einem Gardekürassier die ganze preußische Armee." Der für Rußland ungünstige Ausgang des Krimkrieges und der Tod des kraftvollen Kaisers Nikolaus I. bewirkte zwar eine Aenderung der Machtverhältnisse Europas, aber Preußens Einfluß ward dadurch nicht gehoben. Es hatte während des Kampfes in unentschiedener, wenn auch vorwiegend russenfreundlicher Stellung verharrt. Beim Friedensschlusse in Paris erschien sein Vertreter beinahe nur als geduldeter Theilnehmer am sogenannten „Concert der Großmächte."

Einen ihn persönlich kränkenden Mißerfolg erlitt Friedrich Wilhelm noch kurz vor Ende seiner Regierung. Die 1707 unter die Herrschaft der Hohenzollern gelangten

Digitized by Google

schweizerischen Gebiete Neuenburg (Neufchatel) und Valendis (Valengin) hatten nach Aufhören der französischen Fremdherrschaft von 1815—48 in der Zwitterstellung eines preußischen Fürstenthums und eines Schweizer Kantons bestanden. Als die Demokraten durch den Ausgang des Sonderbundskrieges obenauf kamen, bewirkten sie, daß in Neuenburg die preußische Verwaltung, die immer mild und menschenfreundlich aufgetreten war, beseitigt ward. Ein Aufstand der königlichen Partei unter dem Grafen Pourtalés fand im September 1856 statt. Das Hohenzollernbanner sollte wieder aufgerichtet werden. Das Unternehmen mißglückte, die Anstifter wurden gefangen gesetzt, und als Friedrich Wilhelm in Bern ihre Freilassung und Anerkennung seiner Hoheitsrechte verlangte, ward er abgewiesen. Die Schweizer stützten sich auf geheime Zusagen Oesterreichs, das damals wieder mit Preußen grollte. Der König dachte einen Augenblick an Krieg, gab dann aber nach und verzichtete 1857 auf Neuenburg, worauf die gefangenen Königlichen entlassen wurden. Zwar meinte sein Ministerpräsident zur Entschuldigung des Verzichts: „Der Starke weicht muthig einen Schritt zurück." Die Welt faßte aber die Nachgiebigkeit gegenüber der kleinen Schweiz als Schwäche auf, und auch der König konnte sich der Ueberzeugung nicht verschließen, daß Preußens Ansehen wieder gelitten habe. Es wagten ja sogar deutsche Mittel- und Kleinstaaten, den geduldigen preußischen Nachbar zu ärgern; so setzte Hannover der zweckmäßigen Verbindung der preußischen Ost- mit den zwei Westprovinzen durch Eisenbahnen und Telegraphenlinien Hindernisse entgegen. Die Regierung des Welfenreiches schnitt sich dabei in das eigene Fleisch, aber Preußen sollte einmal seinen Nadelstich abbekommen.

Zwei unvergeßliche Verdienste hat sich aber König Friedrich Wilhelm IV. noch in der zweiten Hälfte seiner Regierung um Preußen und Deutschland erworben: er hat den gewaltigsten Staatsmann des Jahrhunderts seinem weltgeschichtlichen Beruf entgegengeführt, und er hat den Anfang einer preußischen Flotte als Grundstock einer neuen deutschen Seemacht geschaffen.

Das kraftvolle, muthige Auftreten des Abgeordneten Otto von Bismarck-Schönhausen ist bei Gelegen-

Digitized by Google

heit mehrfach erwähnt worden. Der König hatte Wohlgefallen an diesem schneidigen Verfechter des altpreußischen Wesens gefunden. Konnte es auch anders sein? Der hünenhafte Deichhauptmann schwamm nicht mit dem Strom der Zeit, er rang kräftig mit den Wogen desselben. So mußte er Beachtung finden. Wie bezeichnend ist schon seine erste Rede im Vereinigten Landtage von 1847. Ein liberaler Abgeordneter hatte behauptet, das preußische Volk habe sich 1813 nur erhoben, um eine Verfassung zu erlangen. Bismarck widersprach. Er legte dar, jene Erhebung sei erfolgt, um die Schmach der Fremdherrschaft abzuschütteln. „Es heißt meines Erachtens," sagte er, „der Volksehre einen schlechten Dienst erweisen, wenn man annimmt, daß Mißhandlung und Erniedrigung, welche Preußen durch einen fremden Gewalthaber erlitten, nicht hinreichend gewesen seien, ihr Blut in Wallung zu bringen, und durch den Haß gegen die Fremdherrschaft alle andern Gefühle übertäubt werden zu lassen!" So trat er auch weiterhin in kühnen schlagfertigen Reden allen entgegen, die er für Gegner des preußischen Königthums hielt.

Friedrich Wilhelm IV. hatte sich gelegentlich mit dem so muthigen und dabei hochgebildeten und kenntnißreichen Abgeordneten in Gespräche eingelassen und hörte gern seine Meinung über Zeitfragen. „Er hielt mich," sagte später Bismarck, „für ein Ei, aus dem er einen Minister ausbrüten wollte." Eines Tages im Jahre 1851 fragte ihn der König, ob er den Posten des preußischen Gesandten am Bundestage in Frankfurt am Main übernehmen wolle. Das war ein ganz neuer, fremder Beruf für Bismarck. Kurz entschlossen sagte er aber sofort: „Eure Majestät können es ja mit mir versuchen. Geht es nicht, so ist es ja leicht, mich wieder nach Hause zu schicken." So ward Bismarck in die staatsmännische Laufbahn eingeführt. Nach Frankfurt ging er in dem Glauben, es werde möglich und ersprießlich sein, daß Preußen mit Oesterreich in Freundschaft und Einvernehmen handle. Ein Sprüchlein, das damals viel verbreitet war, sprach auch seine Ueberzeugung aus:

„Preußen, Oestreich Hand in Hand,
Deutschland sonst aus Rand und Band."

Aber bald erkannte der neue preußische Gesandte, daß Oesterreich in Deutschland allein herrschen, daß es Preußen nicht aufkommen lassen wolle. Nun richtete er sein Verhalten

Digitized by Google

danach ein. Im Großen, wie im Kleinen, in wichtigen Staatsfragen, wie in der Angelegenheit des Cigarrenrauchens, das bisher der Vertreter des Kaiserstaats allein in den Ausschußsitzungen ausübte, das aber Bismarck auch als des preußischen Gesandten gutes Recht in Anspruch nahm, hielt er seines Staates Ehre hoch. Die acht Jahre, die er in Frankfurt seines Amtes waltete, waren für ihn Lehr- und Kampfjahre. Sie bildeten ihn für sein Lebenswerk: der Haupthelfer des großen Wilhelm bei der Einigung Deutschlands zu werden. Ohne Friedrich Wilhelms IV. raschen Entschluß wäre nach menschlichem Ermessen der gewaltige Recke von Schönhausen schwerlich in die ihm gebührende Laufbahn gekommen.

Das zweite Verdienst des Königs, die Begründung der preußischen Kriegsflotte, ging aus den Erfahrungen des Krieges gegen Dänemark und aus weiser Sorgfalt für das Gedeihen des Seehandels seines Staates hervor. Welche empfindlichen Verluste hatte die dänische Blokade der preußischen Seeschifffahrt in den Jahren 1848 bis 1850 zugefügt! Seitdem war die Handelsflotte des Zollernstaates beständig gewachsen. Sie wurde in Europa nur noch von der englischen, französischen, holländischen, russischen und schwedisch-norwegischen übertroffen. Sollte das große Vermögen, das in den preußischen Seeschiffen angelegt war, im Kriegsfalle wehrlos jedem zur See gerüsteten Feinde zur Beute fallen? Das sollte und durfte nicht sein. So entschloß sich denn der König zur Errichtung einer preußischen Kriegsmarine. Daß er zu diesem Zwecke die brauchbarsten Schiffe der aufgelösten deutschen Flotte ankaufte, erfuhren wir bereits. Neue Fahrzeuge wurden erbaut; der König brachte die Zahl derselben bis auf 57 mit 292 Kanonen. Der wackere Prinz Adalbert widmete als erster preußischer Admiral seine ganze Kraft der aufblühenden Flotte. In Danzig, Stettin und Stralsund entstanden Marinestationen, in Berlin eine Seekadetten-Anstalt. Durch Vertrag vom 20. Juli 1853 trat der gut deutsch gesinnte Großherzog Peter von Oldenburg, der kurz vorher den Thron bestiegen hatte, an Preußen ein Gebiet von 1/3 Quadratmeile, bei Heppens am Jahdebusen gelegen, ab. Oldenburg erhielt 500000 Thaler und das Versprechen, daß die preußische Flotte seine Küste und seine Schifffahrt schützen wolle. So besaß Friedrich Wilhelm IV. an der Nordseeküste einen

Digitized by Google

Stützpunkt für seine Marine. Daß derselbe mit richtigem Blick gewählt war, beweist der Umstand, daß der große Bruder des Königs dort am Oldenburger Strande die gewaltige Flottenstation Wilhelmshaven errichten konnte. Mit seiner Flottengründung erwarb sich Friedrich Wilhelm den Beifall aller Parteien, wenn auch die Demokraten denselben nur widerwillig zollten. Sie hatten sich eben gewöhnt, alles zu tadeln, was von der Regierung ausging. Und doch gab es so viel zu loben, wenn man gerecht sein wollte. Denn mächtig haben sich alle Zweige der Volkswirthschaft unter Friedrich Wilhelms friedlichem Regiment gehoben. Betrachte man nur das Verkehrswesen! Bei seinem Regierungsantritt bestand nur eine Eisenbahnlinie von 4 Meilen Länge (Berlin-Potsdam), 1857 waren 578 Meilen Schienenwege im Betriebe. Bis 1848 hatte man sich mit dem wenig leistungsfähigen und unsichern optischen Telegraphen beholfen. Am 1. Januar 1840 flog die erste Botschaft auf dem elektrischen Drahte durch Deutschland. Die Frankfurter „Grundrechte" wurden einer der ersten Gegenstände, die der „Schreiber in der Ferne" verbreitete. 5 Jahre später waren in Preußen schon über 1400 Meilen Telegraphenlinien vorhanden.

Leider sollte jetzt dem Wirken des guten Königs ein vorzeitiges Ziel gesetzt werden. Er ward ein spätes Opfer der Revolutionsjahre. Von Natur erregbar und in steter geistiger Spannung, ward er durch die entsetzlichen Aufregungen der Märztage von 1848 derartig angegriffen, daß er eigentlich nie wieder ganz gesund wurde. An Aergernissen und Enttäuschungen hatte es ihm auch nicht gefehlt. Der Verdruß, den ihm der ungünstige Verlauf der Neuenburger Händel bereitete, war die Gelegenheitsursache, welche die lange, vorbereitete Krankheit zum vollen Ausbruch kommen ließ. Der König mußte sich von den Geschäften der Regierung zurückziehen. Prinz Wilhelm von Preußen wurde am 23. Oktober 1857 sein Stellvertreter; vom 7. Oktober 1858 an wurde ihm verfassungsgemäß durch eine vom König und dem Staatsministerium unterzeichnete Urkunde förmlich die Regentschaft übertragen.

Trotzdem der kranke Monarch in Süddeutschland und in Italien Aufenthalt nahm, um dort Erholung und Genesung zu finden, besserte sich sein Zustand nicht. Gehütet

Digitized by Google

und gepflegt von der unermüdlichen Sorgfalt und Liebe seiner frommen Gemahlin siechte er auf seinem Lieblingsschlosse Sanssouci langsam schmerzvoll dahin. Am 2. Januar 1861 rief der Höchste den guten König heim in sein Reich. Aus Kindermund hatte er einst mit Rührung vernommen, daß er in das Himmelreich gehöre. Jetzt that das ewige Jerusalem die goldenen Pforten dem Dulderkönig auf. — Die deutsche Revolution von 1848 und 49 hat keinen Fürsten auf das Blutgerüst geschickt, wie es die erste englische und die große französische Staatsumwälzung gethan, aber sie hat das Herz eines edlen, wohlmeinenden Königs gebrochen. Und das ist eine schwere, furchtbare Schuld, die noch immer höher gehäuft wird. Denn die Demokraten und Sozialdemokraten bemühen sich noch heute, das Andenken Friedrich Wilhelms IV. nach Kräften zu schmähen und zu verunglimpfen. Ihren Verleumdungen zu begegnen, ward hier das Bild des guten und doch so unglücklichen Herrschers der Wahrheit gemäß ans Licht gestellt.

Wir wenden uns nun von den besonderen preußischen Verhältnissen ab, um einen kurzen Blick auf Oesterreich und seine deutsche Politik zu werfen. Ihr Ziel blieb die Schwächung Preußens. Ueberall wurden dessen Bestrebungen gehindert; selbst der so heilsamen Ausdehnung des Zollvereins legte die kaiserliche Regierung Steine des Anstoßes in den Weg. Man dankte in Wien dem preußischen König schlecht genug sein rühmliches Verhalten gegenüber den Lockungen Frankreichs. Im November 1851 hatte der Präsident Louis Napoleon Friedrich Wilhelm IV. ein Bündniß gegen Oesterreich antragen lassen. Es wäre dem natürlichen Drange nach Vergeltung angemessen gewesen, wenn der preußische Herrscher mit französischer Hilfe die Schmach von Olmütz hätte rächen wollen. Er dachte aber viel zu christlich und zu deutsch, um dies zu thun. In Wien hatte man diese großherzige Gesinnung nicht anerkannt. Man lohnte ja auch Rußland, das bei Vilagos die ungarische Reichshälfte den Habsburg-Lothringern rettete und in Warschau ihnen die Vorherrschaft in Deutschland wiedergab, mit Undank. Im Krimkrieg stellte sich Oesterreich entschieden auf Seite der russenfeindlichen Westmächte. Das französische Kaiserthum, mit dem Oesterreich hier liebäugelte, vollzog dann 1859 die Strafe für die verkehrte Richtung der Politik des Wiener Hofes.

Digitized by Google

In Frankreich hatte sich der schlaue Louis Napoleon ein Kaiserthum geschaffen, das fast so mächtig wie ehemals das seines kriegerischen Oheims in Europa dastand. Die Sehnsucht nach einer festen Regierungsgewalt, die in der revolutionsmüden Mehrheit des französischen Bürger- und Bauernthums sich entwickelt hatte, bahnte ihm den Weg zur Alleinherrschaft. Man sah mit Besorgniß die Umtriebe der Sozialisten und Kommunisten wieder frecher zu Tage treten, man betrachtete es mit Recht als ein schlimmes Zeichen der Zeit, daß bei einer Ersatzwahl zur Nationalversammlung im Mai 1850 der geistvolle, aber sittenlose Eugen Sue in Paris die Stimmenmehrheit erhielt. Mit Beifall nahm man es daher auf, daß der Präsident strenge Maßregeln zur Unterdrückung von Unruhen vorbereitete. Er theilte Frankreich in vier große Militär-Divisionen, damit die gesammte Heeresmacht in die Hände weniger ihm blind ergebener Generale käme. Selbstständig denkende Heerführer, wie Changarnier oder gar wie der entschiedene Republikaner Cavaignac, fanden keinen Platz unter den militärischen Günstlingen des Prinzen. Die Mobilgarde ward aufgelöst, das Stimmrecht beschränkt, die Bildung von Vereinen erschwert und ein neues Unterrichtsgesetz erlassen. Kirche und Staat theilten sich in die Leitung des Schulwesens. Selbst der liberale Thiers, aufgewachsen in Voltaires Aufklärungsansichten, meinte damals: „Nur die christliche Kirche, als Inhaberin der göttlichen geoffenbarten Wahrheit, und die christliche Schule können den hereinbrechenden Irrlehren des staatsfeindlichen Sozialismus einen Damm entgegensetzen.“

Längere Zeit ging die Kammermehrheit Hand in Hand mit dem Präsidenten. Als dieser aber seinen Hofstaat immer mehr in fürstlicher Weise einrichtete und deswegen verschiedenemal Erhöhung seiner Einkünfte verlangte, entstanden Zwistigkeiten zwischen dem Prinzen und der Volksvertretung. Man begann von einem geplanten Staatsstreich Louis Napoleons zu sprechen. Die Republikaner regten sich wieder. Gleichzeitig traten die Führer der altmonarchischen Parteien sehr rührig auf. Sie unternahmen Pilgerfahrten nach Claremont zur Familie Orleans, oder nach Wiesbaden, wo der Graf von Chambord (Herzog von Bordeaux), das Haupt der Bourbons, der Dinge, die da kommen sollten, harrte. Eine Versöhnung und Vereinigung

Digitized by Google

der älteren und der jüngeren Königsfamilie ward angebahnt. Da sah der Präsident ein, daß bei längerem Zuwarten entweder eine republikanische Schilderhebung, oder ein Versuch zur Wiederherstellung der Königsherrschaft in Aussicht stehe. Er beschloß zuvorzukommen und seine lange gehegten geheimen Pläne auszuführen.

Louis Napoleon stützte sich auf die Armee. Die Truppen waren 1830 und 1848 als Besiegte behandelt worden, jetzt wurde ihnen geschmeichelt. Bei Festgelagen frischte man die ruhmvollen Erinnerungen der Zeit des ersten Napoleon auf und begeisterte sich von neuem für den kaiserlichen Namen, und als der Prinz im September und Oktober 1850 auf der Ebene von Satory bei Versailles große Heerschau hielt, wollten die Rufe der glänzend bewirteten Truppen: „Es lebe der Kaiser!" gar nicht aufhören. Alles, was die Kammer gegen solche Kundgebungen unternahm, blieb ohne Erfolg. Uebrigens wurde die Lage Frankreichs durch die Feindseligkeit der Versammlung gegen den Präsidenten und durch die Angriffe der monarchischen Parteien gegen einander und gegen die Sozialisten immer unerträglicher. Man konnte weder arbeiten, noch regieren. Handel, Gewerbe, Ackerbau — alles lag danieder. Selbst konservative Volksvertreter baten den Präsidenten dringend, die in sich zerrissene Nationalversammlung aufzulösen. Andere, die sog. Fusionisten, machten ihm Anträge, sich ihm anzuschließen, wenn zur Rettung der Gesellschaft vor den Anschlägen und Verschwörungen der „Rothen" und Anarchisten ein Staatsstreich nöthig werden sollte. Selbst Vertreter der „rothen" oder sozialistischen Partei boten ihm ihre Hilfe an. Auch lagen genaue und ausführliche Berichte von den Polizei- und Gerichtsbehörden vor, die keinen Zweifel an den Raub- und Mordplänen übrig zu lassen schienen, welche bei der Wahl eines neuen Präsidenten der Republik im nächsten Mai 1852 zum Ausbruch kommen sollten.

Alle diese Dinge brachten die Herrscherpläne und den Entschluß des Präsidenten zur Reife, durch einen Staatsstreich, also durch eine neue Revolution die Verfassung zu beseitigen und, wie sein großer Oheim am „18. Brumaire" (9. November 1799), mit Hilfe des ihm ergebenen Heeres die Volksvertretung niederzuwerfen und die Herrschaft an sich zu reißen. Seine Vertrauten bei dieser Sache waren besonders: Herr von St. Arnaud, Kriegsminister, Herr von

Digitized by Google

Morny, Abgeordneter, Herr von Maupas, Polizeipräfekt. Ueber vierzehn Tage lang wurde zwischen diesen dreien und dem Präsidenten alles verabredet, festgesetzt, vorbereitet und so merkwürdig geheim gehalten. Der Tag, welchen der Präsident zur Ausführung seines Entschlusses wählte, war der 2. Dezember, als der Tag der Kaiserkrönung Napoleons I. und der Schlacht von Austerlitz. Den Tag vorher um 11 Uhr Abends hatten die 800 Polizeidiener und die Sicherheitsbrigaden den Befehl erhalten, die Polizeipräfektur nicht zu verlassen, angeblich weil die Londoner Flüchtlinge in Paris seien.

Am frühesten Morgen des 2. Dezember 1851 wurden die Generale Changarnier, Cavaignac, Lamoricière, Bedeau, Leflo und nebst Thiers viele andere Kammermitglieder von der bewaffneten Polizei verhaftet und nach verschiedenen Gefängnissen gebracht. Um 6½ Uhr nahm Herr von Morny in Begleitung von 250 Vincenner Jägern vom Ministerium des Innern Besitz, und zu gleicher Zeit wurde der Kammerpalast von dem Obersten Espinasse, Kommandanten des 42. Linienregimentes, ohne alle Schwierigkeiten besetzt und umzingelt. Etwa 60 Abgeordnete, welchen es trotzdem gelungen war, durch eine Nebenthür einzudringen, und welche sehr laut ihre Entrüstung über die Verletzung der Verfassung äußerten, wurden gewaltsam durch eindringende Sicherheitsmannschaften aus dem Saal gewiesen.

Alle diese Maßregeln waren so rasch, so auf einmal, so genau und still vollzogen worden, daß Paris am 2. Dezember ganz verdutzt aufwachte und zu seinem Erstaunen durch eine an allen Straßenecken angeschlagene Bekanntmachung erfuhr, daß die Nationalversammlung aufgelöst, das allgemeine Stimmrecht hergestellt, über 11 Bezirke der Belagerungszustand verhängt und das französische Volk vom 14.—21. Dezember in Urversammlungen berufen sei, um über eine vom Präsidenten der Republik vorgelegte Verfassung mit einem verantwortlichen Staatsoberhaupt auf zehn Jahre ꝛc. zu berathen. Wenn das Volk ihn nicht wähle, wolle er sein Amt in die Hände einer neugewählten Kammer legen und sich zurückziehen. Eine zweite Kundgebung an das Heer nannte dieses die „Auslese der Nation“ und verhieß ihm die demselben im Staate gebührende Ehre und Stellung. Umsonst machten die Mitglieder der Nationalversammlung noch den Versuch, sich hie und da zu versammeln,

Digitized by Google

wie die Abgeordneten der Bergpartei in der Augustinerstraße, oder etwa 200 andere meist von der bourbonischen und orleanistischen Partei auf der Mairie, wo es sehr stürmisch herging und grimmige Reden gegen den meineidigen Präsidenten vernommen wurden; diese Versammlungen wurden mit Bajonetten gesprengt und die bedeutendsten Mitglieder derselben ins Gefängniß geworfen. Umsonst rief der Nationalgerichtshof Ludwig Napoleon vor seine Schranken und verwahrte sich der Staatsrath gegen die Gewaltthat. Umsonst erhob sich an demselben und an den folgenden Tagen ein bewaffneter Aufstand in der Vorstadt St. Antoine und auf den Boulevards und erschienen einzelne Haufen von Blousenmännern, die mit wildem Schlachtgeschrei und dem wüthenden Rufe: „Nieder mit dem Tyrannen! Es lebe die Republik!“ durch die Straßen zogen. Der Aufstand wurde mit blutiger Strenge unterdrückt und die im Kampfe gefangenen Aufständischen ohne Weiteres auf dem Marsfelde erschossen. Der Abgeordnete Baudin fiel auf einer Barrikade die Verfassungsurkunde schwingend, von seinen Gesinnungsgenossen als Märtyrer der Freiheit gefeiert. Das Volk im allgemeinen, welches der republikanischen Freiheit herzlich müde war und Ruhe um jeden Preis wünschte, betheiligte sich wenig an dem Kampfe, und die 80 000 Mann Truppen in Paris blieben dem Präsidenten treu.

Der Staatsstreich war gelungen. Das Land war im Ganzen für denselben. Die Volksabstimmung erfolgte unter dem Schrecken vor einer wiederkehrenden Anarchie, unter Anpreisung des Staatsstreichs als einer rettenden That und unter der alle Freiheit der Presse unterdrückenden Herrschaft des Kriegsgesetzes. Sie ergab 7½ Millionen Stimmen für den vom Präsidenten vorgelegten Gesetzesentwurf, und nur 650 000 dagegen. Durch ein Gesetz vom 10. Januar 1852 wurden alle militärischen und parlamentarischen Berühmtheiten, die dem neuen Herrscher feindselig sein konnten, des Landes verwiesen, und eine Anzahl Republikaner zur Verschickung bestimmt. Die Güter des Hauses Orleans wurden, um dieser Familie gleichsam die Brücke zur Rückkehr nach Frankreich abzuschneiden, eingezogen.

Am 14. Januar 1852 wurde die neue Verfassung verkündigt. Sie war ähnlich jener des ersten Konsulats vom Jahr 1799 und setzte neben dem mit fast unumschränkter Gewalt ausgerüsteten Präsidenten einen Staatsrath ein zur

Digitized by Google

Ausarbeitung der Gesetze, einen unabsetzbaren Senat von 150 Mitgliedern, aus allen berühmten Männern des Landes gewählt und von der Regierung besoldet, zur Erhaltung der Verfassung, und eine gesetzgebende Körperschaft von 250 Mitgliedern, welche auf je 6 Jahre ernannt war und ohne Berathung die vom Staatsrath vorgeschlagenen Gesetze entweder anzunehmen oder zu verwerfen hatte.

Mit der Annahme dieser Verfassung warf sich das auf seine Freiheit sonst so eifersüchtige Frankreich der napoleonischen Alleinherrschaft wieder in die Arme. Von da bis zum erblichen Kaiserthum war nur noch ein Schritt. Durch eine Menge Reisen im Lande und Reden, deren Schluß immer war: „Das Kaiserthum ist der Friede!“ bereitete ihn Ludwig Napoleon vor. Das Volk, wie einem höhern Antriebe folgend, oder in der Angst nach einem Rettungsanker haschend, rief ihm überall jubelnd entgegen: „Es lebe der Kaiser!“ „In der Wiederherstellung des Kaiserthums“ — so sprach Ludwig Napoleon in seiner Botschaft an den Senat vom 4. November 1852 — „findet das Volk eine Bürgschaft für seine Interessen und eine Genugthuung für seinen gerechten Stolz. Diese Restauration sichert die Zukunft, schließt das Zeitalter der Revolution und heiligt die Errungenschaften von 1789; sie befriedigt den gerechten Stolz des Volks, welches durch freie und besonnene Wiederherstellung dessen, was das gesammte Europa mit Waffengewalt gestürzt hat, in edelster Weise seine Scharte auswetzt, ohne Opfer zu veranlassen, ohne die Unabhängigkeit zu bedrohen, ohne den Frieden der Welt zu gefährden. Wenn mich die Nation auf den Thron hebt, so krönt sie sich selbst.“ Diese auf die Eitelkeit der Franzosen klug berechnete Schmeichelrede verfehlte ihres Eindruckes nicht, zumal da das Heer durch Zweckessen und Champagner schon längst für ihn gewonnen, die freie Presse gänzlich unterdrückt, Schaaren von Republikanern und Liberalen nach Cayenne, Algier und den Marquesasinseln verbannt waren und man den Legitimisten, Chambords Anhängern, auch einer bedenklichen Partei, weiß gemacht hatte, daß Ludwig Bonaparte in seinem Testament dem Bourbon die Nachfolge zusichere. Eine neue Volksabstimmung oder Plebiscit (November 1852) ergab gegen 8 Millionen Stimmen für die Wiederherstellung des Kaiserthums, und am 2. Dezember 1852 wurde Ludwig Napoleon als Napoleon III., Kaiser der Franzosen, feierlich verkündigt.

Digitized by Google

Von dem altmonarchischen Europa erkannten ihn England und Sardinien am ersten, der Kaiser Nikolaus von Rußland am spätesten an. Als er aber zur Befestigung seiner Dynastie seine Augen auf verschiedene Prinzessinnen aus regierenden Fürstenhäusern warf, bekam er keine. Da vermählte er sich mit der schönen, einem altberühmten Geschlecht entsprossenen, allerdings nicht tadellosen Ruf genießenden spanischen Gräfin Eugenie von Montijo, Herzogin von Theba (Januar 1853), und nannte sich absichtlich einen Emporkömmling, um sich nicht den Ueberlieferungen, Gewohnheiten und Verträgen von 1815 unterordnen zu müssen. Das erregte wieder Besorgnisse vor napoleonischen Eroberungsgelüsten. Der neue Kaiser erklärte jedoch abermals seine schon so oft betonte friedliche Gesinnung und fand schließlich auch Glauben. Später zeigte sich aber der Wahlspruch: „Das Kaiserthum ist der Friede!“ ebenso lügenhaft, wie sich vorher der Schwur, den der ränkevolle, vielgewandte „Dezembermann“ auf die republikanische Verfassung abgelegt hatte, als frevelhafter Meineid erwies. Das zweite Kaiserreich führte eine Reihe von blutigen Kriegen.

Zuerst kam Rußland an die Reihe. Die Bedrohung der Türkei durch die Pläne des Zaren gaben Napoleon III. Veranlassung, mit England, später auch mit Sardinien im Bunde den furchtbaren Krimkrieg zu beginnen. Die Mißerfolge des russischen Heeres stürzten Zar Nikolaus I. von der Höhe seiner Macht als „Schiedsrichter Europas“ herab. Er sank am 2. März 1855 kummervoll ins Grab, und sein Nachfolger schloß den Frieden von Paris, der Rußlands Gebiet wenig, desto mehr aber sein Ansehen und seine Macht schmälerte. Da die Thaten und Erfolge der französischen Krieger die der britischen weit überstrahlten, so hatte Napoleon nicht nur über seinen Gegner, sondern auch über seinen Hauptverbündeten einen Triumph errungen.

Seitdem war der ehemalige Abenteurer von Straßburg und Boulogne thatsächlich im Besitz der Vorherrschaft Europas. Sein ruhmsüchtiges Volk vergötterte ihn; die Geburt des Thronerben ward so freudig und schmeichlerisch begrüßt, wie einst die des „Königs von Rom.“ Den sich wieder regenden Sozialisten ward durch Hebung des Gewerbes und Handels, durch großartige Staatsarbeiten — besonders in Verschönerung von Paris, Verbreiterung und Geradelegung seines Straßennetzes bestehend — der Boden

Digitized by Google

abgegraben. Aber schließlich zeigte der Mordversuch des Italieners Orsini und seiner Genossen dem Kaiser, daß die Revolutionsgewalten nur schlummerten. Um ihnen ein Opfer darzubringen, sie sich dadurch gleichsam dienstbar zu machen, begann er, die italienischen Einheits- und Freiheitsbestrebungen offenzu fördern. Der französische sardinisch-österreichische Krieg führte Frankreichs Macht und Einfluß noch höher empor. Die Schlachten bei Magenta und Solferino, entscheidend, weil sich Oesterreich nicht von Preußen retten lassen wollte, schienen dieselbe Bedeutung zu haben, wie des Oheims Siege von Austerlitz und Jena.

Die einmal begonnene Einigung Italiens vollzog sich durch Cavours staatsmännische Begabung, durch die Revolutionen in den Kleinstaaten Mittelitaliens und den Erfolg des Freischaarenführers Garibaldi in Sicilien und Neapel auch gegen Napoleons Willen weiter. Daß der Kaiser sich durch die Einverleibung von Nizza und Savoyen die Herzen der italienischen Vaterlandsfreunde entfremdete, war nur natürlich. Aber diese Umstände konnten Napoleons III. thatsächlichen Einfluß nicht wesentlich schmälern. Mit verhaltenem Athem lauschte die Welt auf die Neujahrsreden des „Weltbeherrschers" an der Seine. Sie kündigten, so meinte man, Frieden oder Krieg für das bevorstehende Jahr an.

Seltsamer und doch folgerichtiger Ausgang des Freiheitsschwindels von 1848 und 49! Er hatte es dahin gebracht, daß ein kränklicher Mann, weder Held noch Feldherr, oft unter Leitung seiner ebenso eifrig der römischen Kirche und dem sie beherrschenden Jesuitenthum ergebenen, als eiteln und putzsüchtigen Gemahlin, der „Kaiserin der Mode", stehend, die Geschicke der Welt bestimmte. Ohne sittlichen Halt, aber in äußerer Macht und mit glänzender Entfaltung eines prunkvollen Hof-, Staats- und Volkslebens, glich das zweite Kaiserthum freilich einem „übertünchten Grabe." Aber diese Thatsache erkannten damals nur wenige scharfblickende Männer, wie Bismarck, der nach seiner Frankfurter Kampfeszeit und den verhältnißmäßig ruhigen St. Petersburger Jahren als preußischer Botschafter in Paris „Napoleon dem Kleinen" bis auf den Grund der Seele schaute.

Aber daß ein solcher Mann, wie dieser meineidige französische Kaiser, ein so hohes Ansehen, eine so weit-

Digitized by Google

reichende Gewalt erlangen konnte, war nur möglich durch die entsittlichenden und entnervenden Wirkungen der demokratisch-sozialistisch-kommunistischen Aufstände und Kämpfe von 1848 und 49. Der überschäumende Freiheitsdrang hatte schließlich den Welttheil einem Napoleon III. unterthänig gemacht. Man hatte in den „tollen Jahren" alle Verfechter der Ordnung und des christlich-monarchischen Staates thöricht und rückschrittlich genannt. Jetzt zeigte sich, wohin man schließlich mit der demokratischen „Weisheit" gekommen war. Ja wahrlich, auf die Führer jener verhängnißvollen Bewegungen paßt das Wort des heiligen Paulus: „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden." (Röm. 1, 22.)

Digitized by Google

Schlußwort.

Ein halbes Jahrhundert ist seit dem Beginn der Sturmjahre in das Meer der Ewigkeit hinabgerollt. Die Welt ist anders geworden; sie hat sich in einer Weise fortentwickelt, wie man dies nicht erwarten konnte. Als die „tolle" Zeit mit allgemeiner Erschlaffung endete, rief der fromme deutsche Sänger Emanuel Geibel sehnsüchtig aus:

„Ein Mann ist noth, ein Nibelungenenkel,
Daß er die Zeit, den tollgewordnen Renner,
Mit eh'rner Faust beherrsch' und eh'rnem Schenkel!"

Dieser erwünschte und erhoffte Mann hat sich durch Gottes Gnade für unser deutsches Volk gefunden: Kaiser Wilhelm der Große. Im Sturm und Drang der wilden Zeit von 1848 und 49 ist sein Geist geprüft, sein Blick erweitert, sein Wille gestählt worden. Er hat die Ziele, welche den edlen, berechtigten und heilsamen Theil der Volkswünsche jener Tage ausmachten, das Streben nach Selbstständigkeit und Einigung des Vaterlandes, zu den seinigen gemacht und sie mit Gottes Hilfe durchgeführt. Da er erkannt hatte, daß die Zukunft Deutschlands auf Preußens Heere, auf der Tüchtigkeit und Schlagfertigkeit der Kriegsmacht des Zollernstaates beruhe, bemühte er sich, unterstützt von dem treuen Heeresmeister Albrecht von Roon und dem großen Schlachtendenker Helmuth von Moltke, die Mängel abzustellen, welche sich im Laufe der Zeit eingeschlichen hatten. Die Erfahrungen der Mobilmachungen von 1850 und 59 waren für ihn ernste Lehren. Verstärkt und verbessert mußte die Armee werden, und der große Wilhelm setzte seine ganze Kraft an dies nothwendige Werk.

Da geschah es denn freilich, daß die wankelmüthige Volksmenge noch einmal den edlen Fürsten haßte. Als er die Regentschaft in aufrichtig verfassungsmäßigem Geiste übernahm, hatte man ihm zugejubelt. Jetzt, da er seine Heeresverbesserungspläne offenbarte, wachte der verbitterte Demokratengeist von 1848 wieder auf. Ein junger verblendeter Student richtete im Namen der „Freiheit" die

Digitized by Google

Mordwaffe auf den eben erst zum Throne gelangten Preußenkönig; Gottes Hand schützte den bedrohten Fürsten. Von 1861 bis 1866 hallten die Räume des preußischen Abgeordnetenhauses von wüstem Parteigezänk wieder. Zum Glück hatte der große greise Zoller den eisernen Staatsmann als Helfer im Streit gewonnen, den König Friedrich Wilhelm IV., man kann sagen, mit prophetischem Blick in den Staatsdienst gezogen hatte: Otto von Bismarck.

Es ist bekannt, wie König Wilhelm und sein erster Minister vier Jahre lang die schwersten Kämpfe mit der demokratischen Mehrheit der Volksvertretung führten. Nachklänge der Revolutionsjahre waren die Vorgänge der „Konfliktszeit". Mitten im Gebrause der Volksmenge, unbeirrt durch Bitterkeit und Hohn, mit dem man sie überschüttete, standen die beiden Helden da, ruhig und siegesbewußt. Und diese Redeschlachten im Abgeordnetenhause waren nicht die einzigen Anfechtungen, welche der König und sein leitender Staatsmann durchzumachen hatten. Da tönten von Paris her bald Lockungen, bald verblümte Drohungen herüber, da galt es, die Umtriebe, welche die österreichische Regierung und ehrgeizige Minister deutscher Mittelmächte ausübten, zurückzuweisen. Dann wieder forderten dänische Rücksichtslosigkeiten und kurhessische Verfassungswirren zum Einschreiten auf. Es flammte in Russisch-Polen eine neue Revolution auf und drohte nach Posen und Westpreußen hinüber ihre Flammen zu verbreiten, begünstigt durch die unverständigen Beifallskundgebungen der deutschen Demokraten.

König Wilhelm und Otto von Bismarck leiteten das preußische Staatsschiff durch alle diese Schwierigkeiten mit fester Hand hindurch. Und schließlich krönte der Erfolg ihr Werk. „Nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse werden die großen Fragen der Zeit entschieden — das ist der Fehler von 1848 und 49 gewesen — sondern durch Blut und Eisen." So hatte der ehemalige Deichhauptmann von Schönhausen schon im September 1862 gesagt. Jetzt erfüllte sich dieses kraftvolle Wort. Unter Gottes Schutze gelang es, das hohe Ziel zu erreichen. Von Olmütz nach Versailles, von Schmach zur Herrlichkeit, von der Ohnmacht zur Macht: das ist der wunderbare Weg, den Preußen innerhalb zweier Jahrzehnte durchmessen hat zum Heile des gesammten deutschen Vaterlandes.

Digitized by Google

1864 ward der „verlassene Bruderstamm“ vom Dänenjoche befreit. Zwei Jahre später erfolgte die bedauerlicher Weise nothwendig gewordene Abrechnung mit Oesterreich und seinen Verbündeten. Mit weiser Mäßigung ward der Donaukaiserstaat behandelt; es galt, aus dem Feinde in der Gegenwart einen Freund für die Zukunft zu gewinnen. Die Einigung Deutschlands ward in die Wege geleitet. Freilich mußte erst noch das französische Schwert die getrennten Stämme vollends zusammenschweißen. Ein furchtbares Kriegsbündniß entstand, das unser deutsches Volk mit Niederlage und Knechtschaft bedrohte. Die Jesuiten, an Napoleons III. Hofe mächtig durch die Gunst der Kaiserin, haben damals ihre Hand im Spiele gehabt, als es galt, gegen das „ketzerische“ Preußen zu rüsten. Die gleichzeitige Selbstvergötterung des Papstes durch die „Unfehlbarkeitslehre“ stand nicht nur in zufälligem zeitlichen, sondern auch in ursächlichem Zusammenhange mit der französischen Kriegserklärung.

Gott hat die Anschläge der Feinde zunichte gemacht. Die ersten großen Siege ließen Frankreichs Kriegsverbündete im Osten und Süden sich ruhig verhalten. Italien vollendete seine Einigung, indem es dem heiligen Vater die weltlichen Regierungsgeschäfte vollends abnahm. Bei Sedan war schon vorher der „Dezembermann“ erlegen und Gefangener seines großmüthigen Gegners geworden. Vergeblich rang die neue französische Republik gegen die deutsche Kraft. Im Feldlager vor Paris ward das neue deutsche Reich geschaffen. Diesmal waren Fürsten und Volk einig. Derselbe brave Präsident Simson, der 1849 die vergebliche Kaiserfahrt nach Berlin unternommen hatte, konnte jetzt die Zustimmung der deutschen Volksvertretung zur neuen Kaiserwahl in Versailles freudig übergeben. Der 18. Januar 1871 ließ ein deutsches Kaiserthum erstehen, als einen Hort des Friedens.

Aber sofort erhoben sich gleichzeitig drei feindliche Mächte: die goldene, die schwarze und die rothe Internationale — es giebt kein deutsches Wort für solches vaterlandslose Treiben — gegen den christlich-deutschen Kaiserstaat. Der Mammonsdienst, — hauptsächlich von einer undeutschen über die ganze Welt verbreiteten Völkerschaft gepflegt — zog in der durch die Milliardenfluth der französischen Kriegsentschädigung erzeugten „Gründerzeit“ alle Volkskreise in sein verderbliches Joch. Er brachte den

Digitized by Google

„Krach", der Hunderttausende unglücklich machte, er ging aber in dem Zusammenbruche nicht zu Grunde, sondern wirkt heute noch entsittlichend und vernichtend fort. Eine feile Presse schreibt zu seinen Gunsten und fälscht schlau und hinterlistig die Volksmeinung, kernhaftes deutsches Wesen verderbend. Wenn wir auch einen solchen Sumpf von Gemeinheit und Nichtswürdigkeit, wie er beim Zusammenbruch des französischen Panamakanal-Unternehmens und der römischen Bank sich den entsetzten Blicken zeigte, bei uns noch nicht gesehen haben, so ist doch Schlimmes genug auch innerhalb der deutschen Grenzpfähle verübt worden. Der „Giftbaum" der Gewinnsucht streckt seine Aeste auch über Deutschland aus, und seine Früchte geben den Geruch des Todes für unzählige Menschen.

Die schwarze Internationale, das Jesuitenthum, hat ihre Hand in den Wirren der Revolutionsjahre 1848 und 49 gehabt, erst schürend, dann im Bunde mit der rücksichtslosen Unterdrückung des Aufruhrs. Die „Gesellschaft Jesu" ist heute frech genug, durch den Mund des von ihr geleiteten Oberpriesters in Rom Luther und sein Werk als Ursachen des Empörungsfiebers der Neuzeit hinzustellen. Die nichtswürdige Lüge ward von berufener Stelle aus gebührend zurückgewiesen. Gerade in katholischen Ländern, in Frankreich, Italien, Oesterreich, Ungarn, trat vor fünfzig Jahren die Revolution besonders blutig und furchtbar auf. Das erstgenannte Land ist ja die eigentliche Brutstätte der Staats- und Thronumwälzungen. Jesuiten haben offen das „Recht der Empörung" gegenüber „ketzerischen" Herrschern aufgestellt. Dem neuen deutschen Reiche ward in den ersten Jahren seines Bestehens durch die römischen Gegner der „Kulturkampf" aufgezwungen, bei dem es an Volksverhetzung wahrlich nicht gefehlt hat. Da man sich seitens des Staates allzusehr auf äußere Machtmittel verließ, ist es den römischen Parteigängern, unterstützt durch ihre rücksichtslose Presse, gelungen, einen Sieg zu erringen, der ihre Anmaßungen bestärkt und sie noch gefährlicher gemacht hat.

Drohend erhebt sich als dritter Feind die sozialistisch-kommunistische Partei. Ihre Anfänge lernten wir vor und während der „tollen Jahre" kennen. Sie hat sich seitdem furchtbar der Zahl ihrer Anhänger und ihrer inneren Kraft nach entwickelt. In Deutschland wurzeln ihre Anfänge in der Demokratie von 1848. Die Hauptführer

Digitized by Google

Lassalle und Marx, beide jüdischer Abstammung, traten damals zuerst hervor. Einer der bekanntesten Parteihäuptlinge, der alte Liebknecht, war badischer Freischärler. In Frankreich benutzten die „Rothen" die Verwirrung nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges, um in dem „blutigen Quartal" der Pariser Kommune ein Pröbchen ihrer „völkerbeglückenden" Thätigkeit zu zeigen. Seitdem ist auch bei uns die Macht der Umsturzbestrebungen von Jahr zu Jahr gewachsen. Sie hat ihren Nährboden in der glaubenslosen, genußsüchtigen und unzufriedenen Zeitstimmung. Das Wort Gottes ist in vielen Volkskreisen eine Thorheit geworden; da hören sie auf die Stimmen der falschen Propheten, die oft geradezu Mordpropheten genannt werden müssen.

Wie viele versuchte und vollendete Morde haben Sozialisten und Kommunisten und die ihnen verwandten Anarchisten, Nihilisten, Fenier u. s. w. in Frankreich, Spanien, Italien, Irland, Rußland u. a. Ländern verursacht! Auch unser Deutschland besitzt leider schon seine Blutliste. Die Attentate auf Bismarck 1866 und 1873 verübten ein Demokrat und ein Ultramontaner, aber die Mordanfälle auf den gottgesegneten Heldengreis Wilhelm den Großen im Jahre 1878 waren Thaten sozialistischer, verthierter Meuchler. Anarchisten haben dann den entsetzlichen Dynamit-Anschlag, der bei der Einweihung des Niederwald-Denkmals verübt werden sollte, den aber Gottes Hand sichtbarlich vereitelte, geplant. Von den Blutthaten gegen nichtfürstliche Personen wollen wir gar nicht reden.

Kaiser Wilhelm der Große, der edle Volksfreund, hat, nachdem er von den Wunden, die ihm schändliche Frevlerhand geschlagen hatte, wieder genesen war, die edelste Vergeltung geübt; er hat dem Arbeiterstande, den man gegen ihn verhetzte, Wohlthaten erwiesen. Seine kaiserliche Botschaft vom 17. November 1881 ist der Ausgangspunkt für die echt christliche Hilfeleistung für die mittellosen Stände geworden. Bis ins höchste Alter für Frieden und Volkswohl wirkend, hatte er „keine Zeit, müde zu sein. Als er die treuen Augen, die so lange über Deutschlands Wohl gewacht hatten, schloß, bestieg sein edler Sohn, der Dulderkaiser Friedrich, bereits den Tod im Herzen, aber pflichtgetreu, den Thron. Schon nach 99 Tagen folgte ihm unser jetziger erhabener Herrscher, ein

Digitized by Google

volksfreundlich und edel denkender echter Zollernsohn, der den Spuren der größten seiner Ahnen folgt zum Heile Deutschlands und der Welt.

Der Friedensdreibund hat sich bis zur Stunde als eine herrliche Schöpfung Wilhelms des Großen und seines eisernen Kanzlers erwiesen. Er ist ein Hort des Friedens gewesen und ist es noch. Aber es ist eine menschliche Einrichtung, die nicht für alle Zukunft uns sichern und schützen kann. Im Osten und Westen stehen Mächte, die zur Zeit wohl noch Friedensgedanken zu haben scheinen, deren Verhalten für die Zukunft jedoch unberechenbar ist. Es ziemt uns Deutschen, wie den Bauleuten des Nehemia (Nehemia 4,17), mit der einen Hand zu bauen, mit der andern die Waffen zu halten.

Bewölkt ist der Himmel des Völkerlebens, wohin wir blicken. Zündstoffe liegen allenthalben bereit, sich mit Donnerkrachen zu entzünden. Die Welt scheint aus den Fugen gehen zu wollen, und wenn auch die Furcht vor einem Weltkriege noch immer die Schwerter in der Scheide hält, so kann ein Kampf, der in irgend einem Winkel der Erde entbrennt, jeden Augenblick entstehen und sich zu einem verderblichen Brande gestalten. Fürchterlicher aber als ein offener Völkerkampf bedroht das unheimliche, schleichende, unterirdische Feuer des Revolutionsgeistes die Welt mit Zerstörung. Leider verstehen unzählige sonst gebildete und verständige Menschen nicht die Zeichen der Zeit. Sie spielen mit dem Feuer, indem sie sich in sozialistisch-kommunistische Träumereien vertiefen und so den Führern der Umsturzparteien durch Reden und Schriften als „Gewährsmänner" und „Eideshelfer" dienen. Es sind unter diesen „Halbsozialisten" sicherlich viele christlich gesinnte Leute, die aber bedauerlicher Weise vergessen haben, daß die Sozialdemokratie eine durch und durch unchristliche, glaubensfeindliche Bewegung ist, mit der ein ernster und besonnener Christ nichts zu thun haben darf.

Durch Irren und Streiten, durch Parteiwuth und Thorheit sind die Leser dieses Buches hindurchgeführt worden. Gottes Hand sahen sie oft genug deutlich in die Geschicke der Völker ordnend eingreifen, aber immer wieder trat die Sünde hervor, um das Gute abermals zu bekämpfen, womöglich zu vernichten. Zu einem Abschluß ver-

Digitized by Google

mochte der Verfasser nicht hinzuführen. Die Gährungsstoffe, die 1848 und 49 wirkten, haben ihre Kraft noch nicht verloren, vielmehr sind neue hinzugekommen. Wo will das hinaus? fragt mancher Freund unseres Volkes. Die Antwort lautet: Die Welt wird sich entwickeln, wie Gott der Herr es will und wie die Menschen es verdienen. Ja, wir können dazu beitragen, die Gerichte des Herrn, die über unsern Häuptern schweben, abzuwenden. Scharen wir uns um unser christlich-frommes Kaiserpaar, das uns Vorbild im Glauben und im Leben ist! Wenden wir uns aus dem verwirrten Treiben der Zeit zu dem ewigen Felsen der göttlichen Wahrheit! Lassen wir die Zeitungsweisheit fahren und wenden uns wieder der unvergänglichen Bibelweisheit zu! Diese wird uns Kraft geben, festzustehen im Sturm der Tage. Sollte Gott eine neue Prüfungszeit in seiner Weisheit über uns verhängen, dann ist unsere Pflicht, nicht die fürchterliche Bewegung fortzuleiten und hierhin und dorthin zu wanken, sondern uns in des Herrn Wort begründet zu zeigen, das uns erhält in Drang und Noth und uns befähigt, auch den schwächeren Nebenmenschen die helfende Hand zu reichen. Wohl wissen wir, daß wir von Natur nichts vermögen, daß es mit unserer Macht nicht gethan ist, aber uns ist auch bekannt und gewiß, daß der Herr auch in den Schwachen mächtig ist; sagt doch die Bibel:

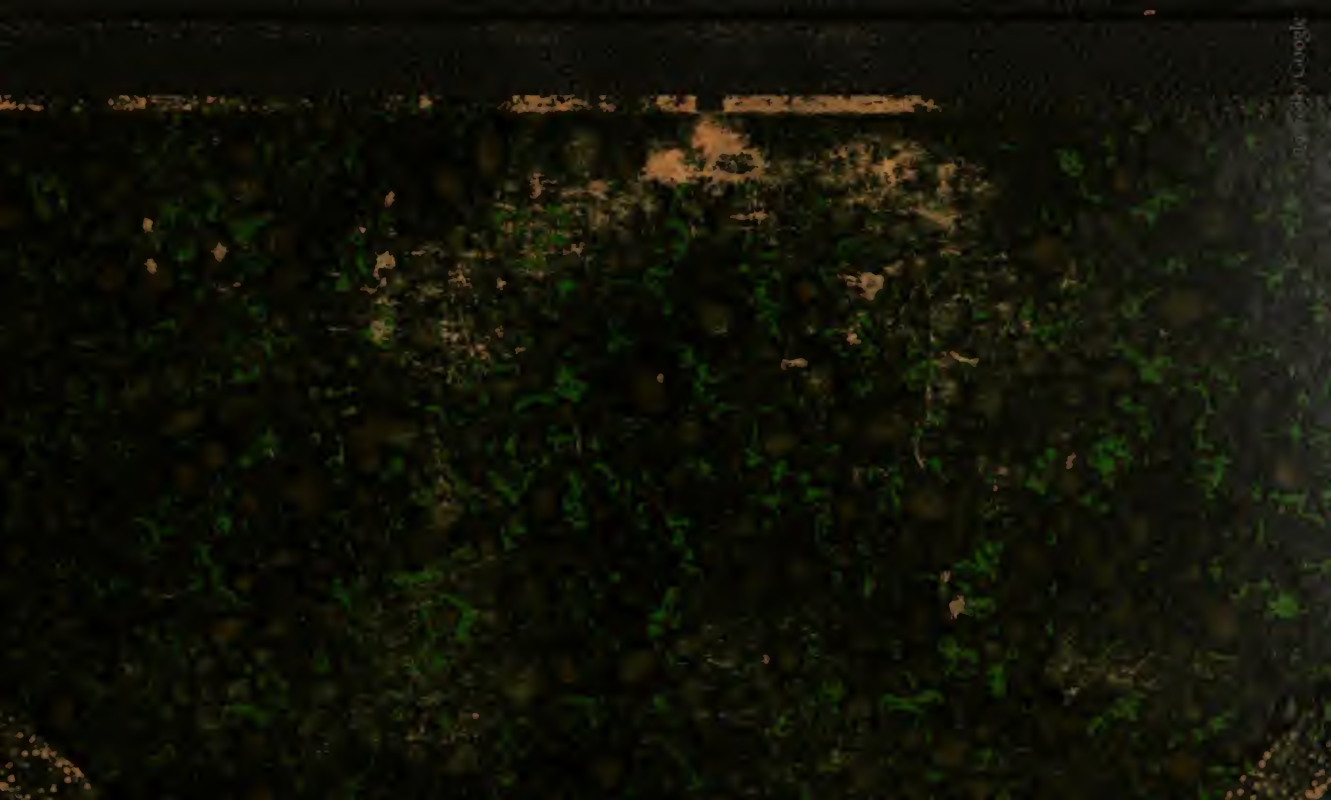
„Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und das glimmende Docht wird er nicht auslöschen, bis daß er ausführe das Gericht zum Siege“ (Matth. 12, 20).

Das walte Gott!

Digitized by Google

Auflage des Buches: 5000 Exemplare.

Druck von August Klöppel in Eisleben.

Digitized by Google

Digitized by Google